

Prof. Dr. Cornelia Helfferich

Prof. Dr. Barbara Kavemann

Laura Albert

unter Mitarbeit von

Doris Prilop

Sabine Weber

Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung des
Modellprojektes

„BeSt – Beraten und Stärken

Bundesweites Modellprojekt 2015 - 2020 zum Schutz von
Mädchen und Jungen mit Behinderung vor sexualisierter
Gewalt in Institutionen“

Bericht 2 Ergebnisse der qualitativen Evaluation

(Interviews, Fokusgruppen und Gruppendiskussionen)

IMPRESSUM

DGfPI e.V.

Deutsche Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung,
-vernachlässigung und sexualisierter Gewalt e.V.

Elisabethstr. 14

40217 Düsseldorf

Telefon: 0211 - 49 76 80-0

Telefax: 0211 - 49 76 80-20

E-Mail: info@dgfpi.de

Düsseldorf, 2021

„Viele Kinder mit Beeinträchtigungen verbringen ihr Leben zeitweise oder überwiegend in Einrichtungen und sind dort dem Risiko von Übergriffen durch Personal, sowie durch Peers ausgesetzt. Von daher stellt sich die Frage nach Schutzkonzepten mit großer Dringlichkeit.“

„Das Bundesmodellprojekt BeSt hat die Praxis zu diesen Herausforderungen maßgeblich weiterentwickelt und Konzepte und Materialien zur Verfügung gestellt sowie Hinweise für erforderliche Veränderungen institutioneller Strukturen gegeben.“

Sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut zu Geschlechterfragen, Freiburg/Berlin
(SoFFIF)

„Unter dem Titel „Was tun gegen sexuellen Missbrauch? Ben und Stella wissen Bescheid!“ stehen mit dem Ende der Laufzeit vielfach erprobte und evaluierte sexualpädagogische und gewaltpräventive Materialien zur Verfügung, in denen das Engagement, die Fachkompetenz und die Kreativität aller kooperierenden Fachberatungsstellen gebündelt ist.“

Wissenschaftlicher Beirat des Modellprojektes

Inhalt

| | |
|--|-----------|
| 1. BeSt – Beraten und Stärken | 5 |
| 2. Beraten und Stärken – eine Erfolgsgeschichte, die weitergeführt werden muss - Vorwort des Beirats des Modellprojekts | 10 |
| 3. Einleitung | 13 |
| 4. Die Begleitforschung | 16 |
| 4.1. Zieldimensionen | 17 |
| 4.2. Rahmen der Interviews, Fokusgruppen und Gruppeninterviews | 18 |
| 5. Wie funktionieren Bilder von Szenen in den Präventionsprogrammen? – Die Perspektive der Kinder und Jugendlichen | 19 |
| 5.1. Organisation der Erhebung: Stichprobe und Durchführung | 21 |
| 5.2. Die Kommunikation in der Gruppe und die Rolle der Diskussionsleitung | 25 |
| 5.3. Lesarten und Deutungen der vorlegten Bilder | 27 |
| 5.3.1. Der Kussversuch | 28 |
| 5.3.2. Auf den Bauch malen | 31 |
| 5.3.3. Cybermobbing | 33 |
| 5.3.4. Drei gegen Eine | 36 |
| 5.3.5. Mädchen fasst Mädchen an | 38 |
| 5.3.6. Unter der Dusche | 39 |
| 5.3.7. Frau fasst Jungen an die Hose und Kind bei älterer Person auf dem Schoß | 40 |
| 5.3.8. Anfassen beim Schwimmen | 42 |
| 5.4. Kenntnis der Präventionsbotschaften: Einordnung von Gefühlen und Szenen sowie Kenntnis von Interventionsmöglichkeiten | 43 |
| 5.4.1. Semantische Ordnungen von Gefühlen und ihr Bezug zu dargestellten Szenen | 43 |
| 5.4.2. Kenntnis und Einordnung von Interventionsmöglichkeiten | 48 |
| 5.5. Bleibende Erinnerungen an die Präventionseinheit „Ben und Stella“ | 51 |
| 5.5.1. Kommunikation über Mobbing und sexuelle Übergriffe | 53 |
| 5.5.2. Schlussfolgerungen | 55 |
| 6. Konzeption und Umsetzung von BeSt – die Perspektive der Fachkräfte aus den Fachberatungsstellen (Fokusgruppen) | 56 |
| 6.1. Expert*innen für Organisationsberatung und Fortbildung | 59 |
| 6.1.1. Welche Probleme wurden beim Zugang und der Akzeptanz gesehen? | 59 |
| 6.1.2. Strukturelle Hindernisse bei der Umsetzung | 60 |
| 6.1.3. Welche Faktoren befördern den Entwicklungsprozess? | 62 |
| 6.1.4. Sexualisierte Gewalt und Sexualität – zwei Schwerpunkte der Fortbildungen | 63 |
| 6.1.5. Unterschiedliche (pädagogische) Traditionen und Menschenbilder | 63 |
| 6.1.6. Nähe und Körperkontakt bleiben „Dauerbrenner“ | 65 |
| 6.1.7. Wie geht es weiter nach dem Modellprojekt? | 66 |
| 6.2. Expert*innen für Prävention | 68 |

| | | |
|------------|--|------------|
| 6.3. | Erfahrungen mit der Entwicklung und dem Einsatz der Materialien | 68 |
| 6.3.1. | Erfahrungen mit dem Verhalten der Kinder und Jugendlichen in der Gruppe | 74 |
| 6.3.2. | Erfahrungen in der Kooperation mit Pädagog*innen in den Einrichtungen | 76 |
| 6.3.3. | Nachhaltigkeit und Perspektive | 80 |
| 6.3.4. | Vorschläge zur Weiterentwicklung | 82 |
| 7. | Beteiligung am Prozess der Entwicklung von Schutzkonzepten – die Perspektive der pädagogischen Fachkräfte aus Institutionen | 84 |
| 7.1. | Erfahrungen mit der Durchführung von BeSt | 86 |
| 7.2. | Probleme im Entwicklungsprozess: Belastung durch den Zeitaufwand für Fortbildung und Steuerungsgruppe | 88 |
| 7.3. | Qualifizierung zu Multiplikator*innen | 90 |
| 7.4. | Veränderter Umgang mit Sexualität | 91 |
| 7.5. | Elternarbeit | 93 |
| 7.6. | Nachhaltigkeit erreichen durch Binnenstrukturen und Kooperationen | 95 |
| 7.7. | Gelungene Umsetzung des Präventionsprogramms „Was tun gegen sexuellen Missbrauch? Ben und Stella wissen Bescheid“ | 98 |
| 8. | Gelingende Durchführung von BeSt – die Perspektive von Leitungskräften aus Institutionen | 101 |
| 8.1. | Durchführung der Interviews | 103 |
| 8.2. | Wovon hängt die Entscheidung der Einrichtungsleitungen zur Teilnahme am Modellprojekt ab? | 105 |
| 8.3. | Die Umsetzung im Modellprojekt aus Sicht der Leitungskräfte | 106 |
| 8.4. | Was hat sich durch BeSt in der Einrichtung verändert und wie geht es weiter? | 116 |
| 9. | kooperierende Fachstellen | 124 |
| 10. | Literatur | 126 |
| 11. | Abbildungen | 129 |
| 12. | Anhang | 131 |

1. BeSt – Beraten und Stärken

Bernd Eberhardt
Annegret Naasner

Das Modellprojekt BeSt-Beraten und Stärken

Von 2015 bis 2020 führte die Deutsche Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und sexualisierter Gewalt e.V. (DGfPI e.V.) in Kooperation mit Fachkräften aus 10 Fachberatungsstellen und 82 Einrichtungen, in denen Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen leben, lernen oder betreut werden, das Modellprojekt „BeSt – Beraten & Stärken - Bundesweites Modellprojekt 2015 - 2020 zum Schutz von Mädchen und Jungen mit Behinderung vor sexualisierter Gewalt in Institutionen“ durch.

Ziel dieses Modellprojektes war die gezielte und nachhaltige Verbesserung des Schutzes von Mädchen und Jungen mit Beeinträchtigungen vor sexualisierter Gewalt in Institutionen.

In den 82 Einrichtungen wurden folgende Organisationsentwicklungsmaßnahmen durchgeführt:

- Beratung der Leitungskräfte
- Steuerungs-/Arbeitsgruppen zur Entwicklung und Implementierung von Schutzkonzepten
- Fortbildungen zum Thema sexualisierte Gewalt
- Durchführung und Implementierung des im Projekt entwickelten Präventionsprogrammes „Was tun gegen sexuellen Missbrauch? Ben und Stella wissen Bescheid!“.
- Qualifizierung von Fachkräften zur selbstständigen Durchführung des Präventionsprogrammes

Über 3.000 Leitungskräfte und Mitarbeitende aus (teil-)stationären Einrichtungen, Schulen und Kindertagesstätten nahmen an Beratungen, Arbeitsgruppen und Fortbildungen teil.

Über 800 Kinder und Jugendliche mit unterschiedlichen Formen von Beeinträchtigungen nahmen im Rahmen des Projektes an Präventionsprogrammen teil. 92 Fachkräfte wurden bundesweit zur Durchführung des Präventionsprogrammes qualifiziert.

Unterstützt und begleitet wurde das Modellprojekt wurde durch einen wissenschaftlichen Beirat.

Gefördert wurde das Modellprojekt vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Die Begleitforschung

Die Prozesse und Ergebnisse des Modellprojektes wurden durch eine Begleitforschung erfasst und bewertet. Im Fokus dieser Erhebungen standen folgende Zieldimensionen, die für die Entwicklung von Schutzkonzepten in Einrichtungen der Behindertenhilfe relevant sind.

- Wird das Angebot des Modellprojekts von Einrichtungen der Behindertenhilfe angenommen und wenn ja, welche Motivation steht dahinter?
- Wie wird das dreistufige Konzept des Modellprojekts erlebt? (Organisationsberatung/Fortbildung/Präventionsprogramm)
- Gelingt eine Beteiligung der Mitarbeiterschaft an der Entwicklung und Implementation von Schutzkonzepten? Wie erleben sie diese Prozesse?
- Wie schätzen die Mitarbeitenden die Qualität der Fortbildungen und die Umsetzung des Präventionsprogramms ein?
- Wie funktioniert das Präventionsprogramm für die Zielgruppe der kognitiv beeinträchtigten Mädchen und Jungen? Werden die Materialien und Bilder angenommen und verstanden?
- Sehen die Beteiligten in den Einrichtungen eine Perspektive der Verstetigung und Nachhaltigkeit bzw. was müsste auch nach dem Ende des Modellprojekts getan werden, um diese zu erreichen?

Die Begleitforschung umfasst folgende Bausteine:

I Quantitative Evaluation- schriftliche Prä/Post Befragung

- Befragung der Leitungskräfte vor der Durchführung der Maßnahmen
- Befragung der Leitungskräfte nach der Durchführung der Maßnahmen
- Befragung der Mitarbeitenden vor der Durchführung der Maßnahmen
- Befragung der Mitarbeitenden nach der Durchführung der Maßnahmen

II Qualitative Evaluation - Interviews, Fokusgruppen und Gruppendiskussionen

- Interviews mit sieben Leitungskräften unterschiedlicher Einrichtungen
- Fünf Fokusgruppen mit pädagogischen Mitarbeitenden unterschiedlicher Einrichtungen
- Neun Gruppendiskussionen mit Kindern und Jugendliche aus sechs Einrichtungen
- Vier Gruppendiskussionen mit den Expert*innen aus den kooperierenden Fachberatungsstellen

Mit diesen zentralen Bausteinen der Begleitforschung wurde das Sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut zu Geschlechterfragen, Freiburg/Berlin (SoFFIF) beauftragt.

Die Ergebnisse finden sich in diesem Bericht und im Bericht 1 „Statistische Daten und Zusammenfassung der quantitativen Evaluation (Fragebogenerhebungen“.

III schriftliche Nachbefragung der Teilnehmenden der Qualifizierung zur selbstständigen Durchführung des Präventionsprogrammes

Diese Erhebung wurde durch die Projektleitungen und der wissenschaftlichen Hilfskraft des Projektes durchgeführt und finden sich im Bericht 1.

Bei den am Modellprojekt teilnehmenden Einrichtungen handelte es sich um eine nicht-repräsentative Auswahl. Daher sind die Daten nur bedingt verallgemeinerbar und nicht repräsentativ im üblichen Sinne.

Die Wirksamkeit der Organisationsentwicklungsmaßnahmen (Leistungsberatungen, Fortbildungsmaßnahmen, Präventionsprogramme) und der entwickelten und implementierten Kinderschutzkonzepte in Bezug auf das Ziel der tatsächlichen Verbesserung des Schutzes von Mädchen und Jungen vor sexualisierter Gewalt in Institutionen konnte nicht untersucht werden, weil sich die Wirkungen von Präventionsmaßnahmen in Institutionen nicht immer kurzfristig und nicht unmittelbar zeigen und sowie messbar sind.

Aufgrund zahlreicher Einflussfaktoren in Institutionen ist nur schwer nachzuweisen, ob in Institutionen nach Organisationsentwicklungsmaßnahmen tatsächlich weniger sexualisierte Gewalt stattfindet oder diese früher bekannt wird und ob dies der Wirkung der Organisationsentwicklungsmaßnahmen zuzuschreiben ist (vgl. Kavemann 2003)¹. Derzeit liegen auch noch keine nutzbaren evaluierten Forschungsdesigns zur Wirkungsforschung von Präventionsmaßnahmen in Institutionen vor.

Die Daten geben jedoch einen wichtigen und grundlegenden Einblick in:

- die Strukturen der teilnehmenden Einrichtungen
- das bekannte Ausmaß an sexualisierter Gewalt
- die Bedarfe von Führungskräften und Mitarbeitenden
- die Rückmeldungen und fachlichen Einschätzungen aller beteiligten Fachkräfte
- die Wahrnehmung und das Verständnis der Präventionsmaterialien und -botschaften durch die am Präventionsprogramm teilnehmenden Kinder und Jugendlichen
- die Bewertung der Gesamtmaßnahmen durch die Führungskräfte und Fachkräfte der teilnehmenden Einrichtungen der Behindertenhilfe bezüglich der Qualität der durchgeführten Maßnahmen und des Erreichens der angestrebten Ziele.

„Evaluation ist viel mehr als Erfolgskontrolle. Evaluieren bedeutet entdecken, den verborgenen Wert eines Programmes, einer Methode oder eines Lernergebnisses wahrnehmen.“

(Wesseler, 1999)²

¹Kavemann, B. (2003). Qualitätskriterien für die präventive Arbeit gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen. Pro Jugend, 4, 4–8.

² Wesseler, M. (1999). Evaluation und Evaluationsforschung. In R. Tippelt (Hrsg.), Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden. S. 736–752.

Danksagung

Zur Umsetzung des Projekts „BeSt - Beraten & Stärken“ haben viele Menschen beigetragen.

Unser Dank gilt den Fachkräften aus den zehn kooperierenden Fachberatungsstellen, den Mitgliedern des wissenschaftlichen Beirates, den beteiligten Forscher*innen, sowie den Kindern und Jugendlichen, Mitarbeitenden und Leitungskräften aus den beteiligten Einrichtungen. Sie alle haben mit ihrem Engagement die Umsetzung des Projekts erst möglich gemacht.

Bernd Eberhardt und Annegret Naasner
Projektleitungen BeSt

Informationen zum Projekt „BeSt - Beraten & Stärken“ finden sich unter:
www.dgfpi.de/index.php/kinderschutz/best-beraten-staerken.html

Informationen zum Bildungs- und Präventionsprogramm „Was tun gegen sexuellen Missbrauch? Ben und Stella wissen Bescheid“ unter:
www.benundstella.de

Die Abschlussveröffentlichung des Modellprojektes: „Schutz vor sexualisierter Gewalt in Einrichtungen für Mädchen und Jungen mit Beeinträchtigungen EIN HANDBUCH FÜR DIE PRAXIS“ findet sich unter:
<https://dgfpi.de/index.php/Handbuch.html>

Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellprojektes
„BeSt – Beraten und Stärken
Bundesweites Modellprojekt 2015 - 2020 zum Schutz von Mädchen und Jungen mit Behinderung vor sexualisierter Gewalt in Institutionen“
Bericht 1 Statistische Daten und Zusammenfassung der quantitativen Evaluation (Fragebogenerhebungen)
https://dgfpi.de/index.php/BeSt_wissenschaftliche_Begleitforschung.html

Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung des Modellprojektes
„BeSt – Beraten und Stärken
Bundesweites Modellprojekt 2015 - 2020 zum Schutz von Mädchen und Jungen mit Behinderung vor sexualisierter Gewalt in Institutionen“
Bericht 2 Ergebnisse der qualitativen Evaluation (Interviews, Fokusgruppen und Gruppendiskussionen)
https://dgfpi.de/index.php/BeSt_wissenschaftliche_Begleitforschung.html

2. Beraten und Stärken - eine Erfolgsgeschichte, die weitergeführt werden muss - Vorwort des Beirats des Modellprojekts

Andrea Buskotte
Julia Gebrande
Barbara Kavemann
Astrid Schäfers
Anja Teubert
Reinhard Wiesner

Die Ratifizierung der Kinderrechtskonvention 1992 (insbesondere Art. 34) und der UN-Behindertenrechtskonvention (BRK) im Jahre 2009 haben den Paradigmenwechsel zur Personenzentrierung in der so genannten Behindertenhilfe eingeleitet. Mit dem daraufhin partizipativ entwickelten Bundesteilhabegesetz hat die Bundesregierung 2017 einige wichtige Inhalte der Konvention endlich auf den Weg gebracht. So unterstützt das Gesetz unter anderem, den Blick weg vom „defizitären“ Menschen auf die Barrieren, die Behinderung verursachen, zu richten. Dazu gehört auch, Bedingungen, die sexualisierte Gewalt ermöglichen, zu identifizieren und diese zu beseitigen.

Die Notwendigkeit von Prävention

Kinder mit Beeinträchtigungen haben ein zwei- bis dreifach höheres Risiko, sexualisierte Gewalt erleben zu müssen, als Kinder im Bevölkerungsdurchschnitt (Schrötle et al., 2013; Jungnitz et al., 2013). Sie erleben in ihrem Alltag oft ein Machtungleichgewicht, das für sie ein spezifisches Risiko birgt. Keupp/Mosser (2018) betonen, dass eine Beeinträchtigung nicht als individuelles, defizitäres, unabänderliches Merkmal zu verstehen ist, sondern als eine gesellschaftliche Praxis der Zuschreibung, die häufig mit Exklusion und einer dauerhaften Situation des Angewiesenseins (z.B. auf Fürsorge) einhergeht. Im Privaten, in der Familie oder in Heimen, Kirchen und auch in Hochschulen usw. existieren diese ungleichen Machtverhältnisse, die einen Boden für das Ausnutzen von Schutzbefohlenen zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse bieten. Je größer dabei die Machtungleichheit ist, desto höher ist die Gefahr, dass die Macht auch sexualisiert ausgelebt wird (Gebrande/Clemenz, 2016). Mädchen und Jungen mit Beeinträchtigungen werden häufig sowohl der individuellen Macht ihrer Bezugspersonen als auch der institutionellen Macht der sie betreuenden Einrichtungen ausgesetzt – ihre Situation ist so durch erhöhte Vulnerabilität, Verletzungsoffenheit und Abhängigkeitsverhältnisse gekennzeichnet. Oft wird ihnen keine sexuelle Selbstbestimmung zugestanden.

Prävention muss deshalb immer im pädagogischen Alltag der Einrichtungen beginnen. Dort braucht es eine Sensibilisierung für vermeintlich harmlose Grenzüberschreitungen und ein Bewusstsein für die Notwendigkeit, verletzende und übergriffige Situationen zu thematisieren und klare Grenzen zu setzen, um Kinder zu schützen.

„BeSt - Beraten & Stärken Bundesweites Modellprojekt 2015 – 2020 zum Schutz von Mädchen und Jungen mit Behinderung vor sexualisierter Gewalt in Institutionen“

Mit Best - Beraten & Stärken ist es dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) gelungen, ein Modellprojekt zu fördern, das sowohl die Person Kind als auch die strukturellen und räumlichen Gegebenheiten der Betreuung in den Fokus nimmt. Es geht darum, die Teilhabemöglichkeiten von Kindern mit Behinderungserfahrungen explizit auch durch den Schutz vor sexualisierter Gewalt und die Stärkung der sexuellen Selbstbestimmung zu verbessern.

BeSt - Beraten & Stärken war konzipiert als ein Angebot für teilstationäre und stationäre Einrichtungen der Behindertenhilfe, in denen Mädchen und Jungen leben sowie für teilstationäre und stationäre Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe, die ein

inklusionsgeleitetes Angebot für Kinder und Jugendliche mit kognitiver und/oder körperlicher Behinderung vorhalten. Der Leitgedanke von BeSt – Beraten & Stärken ist, dass eine nachhaltige Verbesserung des Kinderschutzes nur gelingen kann, wenn alle Ebenen einer Einrichtung einbezogen sind.

Durchgeführt wurde das Projekt in Kooperation der Deutschen Gesellschaft für Prävention und Intervention bei Kindesmisshandlung, -vernachlässigung und sexualisierter Gewalt mit bundesweit 10 Fachstellen mit den Arbeitsschwerpunkten sexualisierte Gewalt und Arbeit mit Mädchen und Jungen mit Beeinträchtigungen. Im Mittelpunkt des Modellprojektes stand die modellhafte Erarbeitung einrichtungsspezifischer Schutzkonzepte in 82 Einrichtungen, zu der die für Leitungskräfte, Qualifizierungsmaßnahmen für Mitarbeitende, Informationsangebote für Eltern und ein Präventionsprogramm für Kinder und Jugendliche gehörten.

Erfahrungen: „Kein Prozess ist wie der andere.“

Die intensiven Erfahrungen der kooperierenden Fachberatungsstellen bezüglich der Organisationsberatungen und den Inhouse-Fortbildungen, die in der Abschlussveröffentlichung des Modellprojektes: „Schutz vor sexualisierter Gewalt in Einrichtungen für Mädchen und Jungen mit Beeinträchtigungen EIN HANDBUCH FÜR DIE PRAXIS“ dokumentiert sind, spiegeln ein breites Spektrum von Erwartungen und Bedarfen der Einrichtungen wider. Deutlich wurde, dass Organisationsberatungen und Schulungen sorgfältig auf unterschiedliche Ausgangssituationen wie Größe und Struktur der Einrichtungen abgestimmt sein sollten und dass Entwicklungen ausreichend Zeit und Ressourcen benötigen. Die Kompetenzen der Fachberatungsstellen waren während des gesamten Prozesses und auch in der Nachsorge unverzichtbar. Sie kamen im Rahmen der Arbeit mit den Einrichtungen auch immer wieder für die Bewältigung von akuten Situationen mit Grenzüberschreitungen und Übergriffen zum Einsatz. Hier zeigte sich ein weiteres wichtiges Ergebnis von Beraten & Stärken: Die beteiligten Einrichtungen zeigen eine deutliche Bereitschaft, offen, konstruktiv und weiterführend mit konkreten Problemen umzugehen.

Für das Modellprojekt wurde ein eigens auf die Zielgruppe von Kindern und Jugendlichen mit kognitiven Beeinträchtigungen zugeschnittenes Präventionsprogramm entwickelt und evaluiert. Unter dem Titel „Was tun gegen sexuellen Missbrauch? Ben und Stella wissen Bescheid“ stehen mit dem Ende der Laufzeit vielfach erprobte und evaluierte sexualpädagogische und gewaltpräventive Materialien zur Verfügung, in denen das Engagement, die Fachkompetenz und die Kreativität aller kooperierenden Fachberatungsstellen gebündelt sind. Im Projektzeitraum nahmen die Kinder und Jugendlichen das Präventionsprogramm „Ben und Stella“ mit Begeisterung an, arbeiteten interessiert mit und lernten viel über ihre Rechte, ihren Körper, ihre Gefühle und wo sie sich Hilfe holen können, wenn sie diese benötigen. Die Kinder und Jugendlichen zeigten sich durch die Teilnahme deutlich gestärkt und informiert. Dass hier so positive Ergebnisse erzielt werden konnten, liegt auch an der flexiblen, zielgruppengenaue Einsetzbarkeit des Präventionsprogramms und der hohen Fachlichkeit, mit der die Präventionsfachkräfte aus den Fachberatungsstellen die Inhalte vermittelten.

3. Einleitung

Zu sexualisierter Gewalt in pädagogischen Institutionen ist seit 2010 viel geforscht und publiziert worden. Im Rahmen der Förderlinie des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zu sexuellem Missbrauch in pädagogischen Einrichtungen entstanden Handbücher zur Verbesserung der pädagogischen Praxis (Fegert & Wolff, 2015; Retkowski, Treibel & Tuider, 2018) und der Leitungspraxis (Fegert & Wolff, 2015) sowie Analysen aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen (Helfferich, Kavemann, Kindler, Nagel & Schürmann-Ebenfeld, 2018; Rusack et al., 2018). Institutionen haben begonnen Schutzkonzepte zu entwickeln, um bei sexueller Gewalt wirksam zu intervenieren und diese präventiv zu verhindern. Dabei wird auch die Organisationskultur thematisiert (Oppermann & Schröer, 2018). Bislang stehen pädagogische Einrichtungen wie Heime, Wohngruppen, Internate und Schulen im Fokus. Einrichtungen der Behindertenhilfe wurden noch eher selten adressiert.

Das Modellprojekt „Bundesweite Fortbildungsoffensive zur Stärkung der Handlungsfähigkeit (Prävention und Intervention) von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kinder- und Jugendhilfe zur Verhinderung sexualisierter Gewalt“, das von 2010 bis 2014 vom BMFSFJ in Trägerschaft der DGfPI durchgeführt wurde, unterstützte Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe bei der Entwicklung und Implementierung von Schutzkonzepten (Helfferich et al., 2014).¹ Einige Einrichtungen, die mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen arbeiteten, beteiligten sich und es zeigte sich ein großer Bedarf in diesem Feld. Dies war der Anlass dafür, ein weiteres Modellprojekt für diese Zielgruppe zu beantragen.

Untersuchungen zeigen eine um ein Vielfaches höhere Betroffenheit von Frauen und Männern mit Einschränkungen und Behinderungen durch Formen von Gewalt, sowohl in der Kindheit und Jugend als auch im Erwachsenenleben (Schrötte et al. 2013, Jungnitz et al. 2013). Frauen mit Behinderung waren ca. dreimal häufiger von sexueller Gewalt in der Kindheit betroffen als der weibliche Bevölkerungsdurchschnitt (Schrötte et al., 2013). Eingeschränkte Kommunikationsfähigkeit, Fremdbestimmung vieler Lebensbereiche und Abhängigkeiten von Pflege- und Versorgungspersonen führen zu zielgruppenspezifischen Gefährdungen. Das Risiko der Re-Viktimisierung ist sehr hoch, die Täter*innen sind den Kindern fast durchweg bekannt. Weitere Risikofaktoren, die eine Offenlegung und Beendigung von sexuellen Gewaltverhältnissen verhindern können, sind Vorurteile und Stigmatisierungen sowie ein Mangel an Information über eigene Rechte und fehlendes Wissen über Unterstützungsmöglichkeiten bzw. fehlender Zugang (eine Forschungsübersicht in Chodan et al. 2015).

¹ Der Abschlussbericht ist online verfügbar unter <https://www.dgfpi.de/files/was-wir-tun/bufo/Abschluss/BuFo-Abschlussbericht-SoFFIF.pdf> [11.08.2020].

Viele Kinder mit Beeinträchtigungen verbringen ihr Leben zeitweise oder überwiegend in Einrichtungen und sind dort dem Risiko von Übergriffen durch Personal, sowie durch Peers ausgesetzt. Von daher stellt sich die Frage nach Schutzkonzepten mit großer Dringlichkeit.

Das pädagogische Dilemma der Balance zwischen Schutz, der auch Einschränkung bedeutet, und Selbstbestimmung, die auch sexuelle Aktivität betrifft, stellt für das pädagogische Personal in Einrichtungen der Behindertenhilfe eine spezifische Herausforderung dar: Behinderung und Sexualität werden nicht selbstverständlich unter dem Thema Selbstbestimmung zusammen gedacht. Die Entwicklung und Implementation eines zielgruppengerechten sexualpädagogischen Konzepts ist ein wichtiger Bestandteil eines Schutzkonzepts. Das gilt auch für ein Beschwerdesystem – ebenfalls eine Herausforderung: Wie können Beschwerdemöglichkeiten für Mädchen und Jungen mit kognitiven Beeinträchtigungen, die zum Teil über eher geringe sprachliche Kommunikationsmöglichkeiten verfügen, zugänglich gemacht werden? Prävention ist ein weiterer zentraler Bestandteil eines Schutzkonzepts. Es gibt jedoch noch wenig Konzepte und Materialien, die für die Zielgruppe der kognitiv beeinträchtigten oder auch der hörbehinderten Kinder und Jugendlichen geeignet und erprobt sind.

Das Bundesmodellprojekt BeSt hat die Praxis zur Bewältigung dieser Herausforderungen maßgeblich weiterentwickelt, Konzepte und Materialien zur Verfügung gestellt sowie Hinweise für erforderliche Veränderungen institutioneller Strukturen gegeben.

Die Fachberatungsstellen, deren Mitarbeitenden das Modellprojekt in den Einrichtungen umsetzen, verfügen über ausgewiesene Expertise in der Arbeit mit Mädchen und Jungen mit Behinderungen. Sie haben zudem Kenntnisse in Organisationsberatung, Sexualpädagogik, Traumapädagogik und Präventionstraining und brachten die Entwicklungsprozesse in den Einrichtungen durch ihre Kompetenz und Erfahrung voran.

4. Die Begleitforschung

4.1. Zieldimensionen

Die Begleitforschung „begleitete“ das Bundesmodellprojekt in seinem Verlauf und orientierte das eigene Vorgehen an dessen Entwicklung. Teile des Konzepts, vor allem die quantitativen Instrumente, waren bereits vorgegeben, als die Arbeit von SoFFI F.² übernommen wurde, nachdem eine erste Kooperation mit einem anderen wissenschaftlichen Team aus mehreren Gründen beendet worden war. Erhebungsschritte wurden dem zeitlichen Verlauf des Modellprojekts, das zweimal verlängert werden konnte, angepasst.

Die Begleitforschung wurde in mehreren Schritten durchgeführt, setzte unterschiedliche Erhebungsmethoden ein und bezog alle Ebenen und am Modellprojekt beteiligte Personengruppen ein.

Im Fokus der Erhebungen standen Zieldimensionen, die für die Entwicklung von Schutzkonzepten in Einrichtungen der Behindertenhilfe relevant waren. Die zentralen Forschungsfragen waren:

- Wird das Angebot des Modellprojekts von Einrichtungen der Behindertenhilfe angenommen und wenn ja, welche Motivation steht dahinter?
- Wie wird das dreistufige Konzept des Modellprojekts erlebt?
Organisationsberatung für Führungskräfte, um Veränderungen aus struktureller Ebene zu erreichen.
Fortbildung für pädagogische und wenn gewünscht auch nicht pädagogische Mitarbeitende, um deren Wissensstand, deren Sensibilität und deren Handlungskompetenz zu erhöhen.
Präventionsprogramm für Kinder und Jugendliche, um ihnen Wissen, Sprache und Zugang zu Unterstützung zu vermitteln.
- Gelingt eine Beteiligung der Mitarbeiterschaft an der Entwicklung und Implementation von Schutzkonzepten? Wie erleben sie diese Prozesse?
- Wie schätzen die Mitarbeitenden die Qualität der Fortbildungen und die Umsetzung des Präventionsprogramms ein?
- Wie funktioniert das Präventionsprogramm für die Zielgruppe der kognitiv beeinträchtigten Mädchen und Jungen? Werden die Materialien und Bilder angenommen und verstanden?
- Sehen die Beteiligten in den Einrichtungen eine Perspektive der Verstetigung und Nachhaltigkeit bzw. was müsste auch nach dem Ende des Modellprojekts getan werden, um diese zu erreichen?

Die Fragestellungen wurden im Verlauf der Begleitforschung präzisiert und differenziert (siehe dazu die einzelnen Kapitel dieses Berichtes).

Ein Ethikgutachten durch die Ethikkommission des Fachbereiches Erziehungswissenschaften der Johann Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt/Main wurde eingeholt.

² Das Sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut zu Geschlechterfragen Freiburg (SoFFI F.) ist eine Abteilung des Forschungs- und Innovationsverbundes an der Evangelischen Hochschule Freiburg e.V. (FIVE).

4.2. Rahmen der Interviews, Fokusgruppen und Gruppeninterviews

Am Modellprojekt nahmen 82 Einrichtungen teil. In die Begleitforschung fließen Ergebnisse aus Befragungen von elf Einrichtungen unterschiedlicher Größe und Trägerschaft aus sieben Bundesländern (Berlin, Hamburg, Niedersachsen, NRW, Rheinland-Pfalz, Sachsen-Anhalt, Sachsen) ein.

In sieben dieser Einrichtungen wurde je eine Leitungskraft interviewt, in fünf Einrichtungen wurde je eine Fokusgruppe mit pädagogischen Mitarbeitenden durchgeführt und in sechs Einrichtungen wurden insgesamt 14 Gruppendiskussionen mit Kindern und Jugendlichen geführt.

Darüber hinaus wurden vier Gruppendiskussionen mit den Expert*innen aus den kooperierenden Fachberatungsstellen geführt, die die Organisationsberatung, die Fortbildungen und das Präventionsprogramm in den Einrichtungen durchgeführt hatten. Diese hatten gemeinsam mit den Projektleitungen des Modellprojektes das Konzept und die Präventionsmaterialien entwickelt. Ihre Perspektive ergänzte die der Vertreter*innen aus den jeweiligen Einrichtungen. Befragt wurden zehn Expert*innen für Organisationsberatung und Fortbildung (acht Frauen und zwei Männer) und acht Expert*innen (sechs Frauen und zwei Männer) für Präventionsarbeit. Weitere fünf Expert*innen (drei Frauen und zwei Männer) waren in beiden Arbeitsfeldern tätig.

Die Interviews, Fokusgruppen und Gruppendiskussionen wurden aufgezeichnet, transkribiert und überwiegend inhaltsanalytisch ausgewertet.

Im Folgenden werden die Ergebnisse dieser Befragungen vorgestellt.

Neben den qualitativen Erhebungen wurden Fragebogenerhebungen in den am Modellprojekt beteiligten Einrichtungen durchgeführt – zu Beginn des Beratungs- und Fortbildungsprozesses und nach dessen Beendigung. Befragt wurden jeweils Leitungskräfte und Mitarbeitende in eigenen Fragebögen.

die Dokumentation dieser Erhebungsergebnisse ist in folgendem Bericht veröffentlicht:

Bericht 1 Statistische Daten und Zusammenfassung der quantitativen Evaluation (Fragebogenerhebungen)

https://dgfpi.de/index.php/BeSt_wissenschaftliche_Begleitforschung.html

In diesen Abschlussbericht wurden ausgewählte Ergebnisse dieser Nachbefragung aufgenommen, um die qualitativen Ergebnisse zu ergänzen. Aus der Nachbefragung liegen Angaben von insgesamt 397 Mitarbeitenden vor.³

³ Angaben zur eigenen Person wurden nur von denjenigen Teilnehmenden getätigt, die nicht an der Vorbefragung teilgenommen hatten oder ihre persönliche Chiffre der Vorbefragung vergessen haben. Insofern sind die folgenden Angaben des Alters und des Geschlechts der Befragten nicht repräsentativ für die gesamte Stichprobe der teilnehmenden Mitarbeiter*innen. Das Durchschnittsalter beträgt gerundet 43 Jahre. 77,3 % der Antwortenden waren Frauen, 17,7 % Männer und 5 % machten keine Angabe.

5. Wie funktionieren Bilder von Szenen in
den Präventionsprogrammen ? –
Die Perspektive der Kinder und
Jugendlichen

Bezogen auf die Einbindung der Kinder und Jugendlichen ging die projektbegleitende wissenschaftliche Studie den Fragen nach,

- wie Kinder und Jugendliche in ausgewählten beteiligten Einrichtungen das Thema sexueller Übergriffe untereinander aushandeln und in welchen Kommunikations- und Interaktionskulturen sie diese Fragen bearbeiten,
- was sie auf Bildern von sexuellen Übergriffen, die ihnen vorgelegt wurden, sehen,
- ob sie Präventionsbotschaften und Wege der Hilfesuche im Fall eines Übergriffs kennen,
- wenn sie an den Präventionseinheiten „Ben und Stella“ teilgenommen haben, was sie in Erinnerung behalten haben.

Explizit ist der Anspruch der Begleitforschung nicht der einer Evaluation im Sinn einer Wirkungsüberprüfung, sondern die Ergebnisse dienen der Sensibilisierung für die Perspektive der Kinder und Jugendlichen und für die Prozesse und Interaktionen untereinander in Gruppen in den Einrichtungen bei Maßnahmen der Prävention sexuellen Missbrauchs, die sich an die Kinder und Jugendlichen richten.

Aufgrund von Verzögerungen im Ablauf des Projekts konnte eine erste Phase als „Vorphase“ genutzt werden, um mit vier selbst rekrutierten Gruppen von Kindern und Jugendlichen aus Einrichtungen der Behindertenhilfe eine „Partizipative Instrumentenentwicklung“ zu starten und auszuprobieren, welche Zugänge möglich sind. Auf der Basis der Erfahrungen, die in dieser Phase gemacht wurden, wurden Gruppendiskussionen zu den oben aufgeführten Forschungsfragen als Methode der Wahl festgelegt. Das Vorlegen von Bildern als Stimuli bewährte sich. Es konnten wichtige Hinweise gewonnen werden, die die Durchführung der Gruppendiskussionen betrafen und die sich in der Hauptphase bestätigten (siehe Anhang: Auszug aus dem Zwischenbericht der BeSt-Studie). Die Gruppendiskussionen der Vorphase wurden nicht in die Auswertungen einbezogen, da die Einrichtungen nicht an dem BeSt-Modellprojekt teilgenommen hatten.

Für Gruppendiskussionen sprach auch die methodologische Eignung des Erhebungsverfahrens: Zum einen ist das hierarchische Gefälle zwischen den Forschenden, die die Daten erheben, und den Befragten bei Gruppendiskussionen geringer – die Gruppe ist gegenüber den Interviewenden stärker als es die einzelne Person ist. Zum zweiten kann in der Gruppendiskussion die Interaktion untereinander erfasst werden und damit ein lebendiger und kollektiver Prozess in der Gruppe, welche Deutungen und Ansichten vertreten, zugelassen, korrigiert oder zurückgewiesen werden. Die Gruppensituation in der Gruppendiskussion entspricht der Gruppensituation in den Präventionseinheiten und so kann ein Einblick gewonnen werden, in welche Interaktions- und Kommunikationskulturen hinein diese Einheiten platziert werden.

Zu Gender in der Schreibweise:

Die Kinder und Jugendlichen verwendeten durchgehend die männliche Form. Wo ihre Perspektive wiedergegeben wird (in Zitaten oder deren Zusammenfassung) müssen wir dem folgen. Geht es um die Perspektive der Wissenschaft, wird eine gegenderte Schreibweise genutzt.

5.1. Organisation der Erhebung: Stichprobe und Durchführung

Die Einrichtungen, die Gruppendiskussionen mit Kindern und Jugendlichen vermitteln konnten, wurden von den zehn an BeSt beteiligten Fachberatungsstellen vorgeschlagen und von SoFFI ausgewählt. Die Kontakte wurden dann über die Fachberatungsstellen hergestellt. Zwar waren die Einrichtungen verpflichtet, sich an der Evaluation zu beteiligen, aber es waren nicht alle in gleichem Maße interessiert daran oder in der Lage, Gruppendiskussionen zu ermöglichen, so dass sich die Akquise über einen längeren Zeitraum erstreckte.

Stichprobenezusammenstellung

Da Kinder und Jugendliche mit Behinderung eine sehr heterogene Gruppe darstellen und Einrichtungen unterschiedliche Schwerpunkte und Rahmenbedingungen aufweisen, wurde, den Gütekriterien für qualitative Stichproben entsprechend, eine bewusst kontrastierende Auswahl getroffen. Als Schwerpunkt mit zehn der elf Gruppen wurden kognitive Beeinträchtigungen und mehrfache Behinderungen gesetzt. Eine weitere Gruppe bildeten Gehörlose bzw. hörbeeinträchtigte Jugendliche, die teilweise auch mehrfach behindert waren. Kriterien der Kontrastierung waren:

- auf Einrichtungsebene: Größe und Regionen, Trägerschaft, Schulen und Wohneinrichtungen (s. auch Kapitel Einleitung),
- auf Ebene der Kinder und Jugendlichen: Ältere und Jüngere bzw. Kinder und Jugendliche auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen⁴, sowie Geschlechter,
- auf der Ebene der Gruppenzusammensetzung: geschlechtergemischte und –homogene Gruppen, altersgemischte und –homogene Gruppen, unterschiedliche Gruppengröße.

Wir wählten unterschiedliche Regionen, Größen der Einrichtung, Konzepte der Einrichtung (Schule, Internat, stationäre Heimeinrichtung, nur für Kinder und Jugendliche oder für Erwachsene mit einer Abteilung für Kinder und Jugendliche sowie unterschiedliche Trägerschaften). Es kamen zehn sehr unterschiedliche Gruppendiskussionen sowie ein Einzelinterview⁵ zustande, insbesondere bezogen auf den Grad der kommunikativen Einschränkung, der Größe und Zusammensetzung der Gruppe. Das Alter der Diskutierenden variierte zwischen elf bis 21 Jahren. Die Ausprägung einer Einschränkung variierte zwischen und innerhalb der Gruppen.

Die 13 Gruppendiskussionen mit 11 Gruppen (+ ein Einzelinterview) wurden in sechs Einrichtungen durchgeführt. Tabelle A.1 im Anhang enthält eine Übersicht der durchgeführten Gruppendiskussionen.

⁴ Wesentlich ist nicht das chronologische Alter, sondern die kognitive Entwicklungsstufe. In einigen Gruppen diskutierten von der körperlichen und sexuellen Entwicklung her Mädchen und Jungen im vorpubertären, im pubertären und im jungen Erwachsenenalter.

⁵ Dies wird im Folgenden unter Gruppendiskussionen gefasst, da das Vorgehen und die Fragen identisch waren.

Durchführung

Die Kontaktaufnahme erfolgte über der Einrichtungsleitung, die die Befragungen genehmigen musste und die weiteren Regelungen an die Gruppenleitungen bzw. Lehrkräfte delegierte. Diese wählten die Kinder und Jugendlichen aus und organisierten die Logistik der praktischen Durchführung (Räumlichkeiten, Versorgung, in einigen Einrichtungen: Bringen und Abholen der Kinder). Die Einrichtungen bekamen die notwendigen Unterlagen, um eine informierte Einwilligung der Kinder bzw. Jugendlichen nach den Regeln des Datenschutzes zu gewährleisten (s. Anhang). Sowohl von den Eltern als auch von den Kindern und Jugendlichen selbst wurde eine schriftliche Einwilligung eingeholt. Die Information wurde in gut verständlicher Sprache verfasst - auch für die Eltern. Die Unterlagen wurden durch die Einrichtung ausgegeben und eingesammelt.

Es wurde die Absprache getroffen, dass jeweils eine Fachkraft während der Gruppendiskussion im Hintergrunddienst ansprechbar ist, In einer Gruppe mit stark beeinträchtigten jüngeren Kindern waren deren persönliche Betreuer*innen mit im Raum. Die Absprachen waren überwiegend problemlos, liefen allerdings intern unterschiedlich gut, was dazu führte, dass die Einrichtungen auf den Besuch der Wissenschaftlerinnen unterschiedlich gut vorbereitet waren.

Die Diskussionsleitung übernahmen zwei Vertreterinnen des Forschungsteams, um ggf. die Gruppe aufzutrennen oder sich mit einer Person einzeln beschäftigen zu können. Bei der großen körperlichen Unruhe und den sprachlichen Verständigungsproblemen wäre die Durchführung mit nur einer Person nicht möglich gewesen.

Die Teilnehmenden bekamen als Aufwandsentschädigung einen Kinogutschein.

Die Gruppendiskussionen wurden digital aufgenommen, die Audiodateien wurden anschließend – bis auf zwei Gruppendiskussionen, die nicht transkribiert werden konnten – transkribiert. Bei zwei Diskussionen lag dies daran, dass sie sprachlich kaum verständlich und zu unruhig waren. Die Diskussionsleitung fasste im Nachgang in einem Protokoll die wichtigen Aspekte zusammen.

Inhaltlich-methodische Gestaltung der Gruppendiskussionen

Generell musste das konkrete inhaltliche und methodische Durchführungsprocedere immer wieder abgewandelt und auf die besonderen Bedingungen zugeschnitten werden.

Zunächst war geplant, zwei Gruppendiskussionen zu zwei Terminen oder – mit einer längeren Pause dazwischen – an einem Tag durchzuführen. Die erste sollte das Thema Streit und Mobbing, die zweite das Thema Verliebtsein und Sex behandeln. Dieses Konzept konnte aber nicht realisiert werden, da die notwendigen Zeitfenster nicht zur Verfügung standen. Die Kinder und Jugendlichen waren zwar begeistert und engagiert, aber ermüdeten rasch.

Der Leitfaden enthielt eine Einführung mit der Aufstellung von Regeln: Man darf andere nicht auslachen oder fertigmachen. Die Teilnehmenden müssen nicht die ganze Zeit bis zum Ende dableiben, sie dürfen auch früher gehen. Von dieser Erlaubnis machten wenige Teilnehmende Gebrauch.

Kern der Diskussion war die Vorlage von Bildern, die in Präventionseinheiten verwendet werden und die sexuellen Übergriffe thematisieren. Zu den Bildern wurde gefragt:

- Was seht ihr da? Was passiert da? (Erkennen eines Übergriffs) oder: Was machen die?
- Wie geht es dem/der (verschiedene Personen auf dem Bild) oder: Wie findet der/die das? (Einordnung von Gefühlen)?
- Was kann man da tun? (Wissen um Hilfemöglichkeiten) Was würdet ihr tun?
- (ggf. zur weiterführenden Konkretisierung: Habt ihr sowas schon mal selbst erlebt?)

In den Gruppen 01, 05 und 07 war wegen der zeitlichen Asynchronität von Projektbeginn und Gruppendiskussionen (verzögerter Projektbeginn) noch kein „Ben und Stella“-Präventionstraining durchgeführt worden. Da das Programm „Ben und Stella“ auch erst entwickelt wurde, wurden zunächst vier Bilder genutzt, die sonst in der Prävention sexuellen Missbrauchs in entsprechenden Schulungen von Kindern und Jugendlichen eingesetzt werden (Bild 1 bis 4 und 13 bis 17, siehe Übersicht im Anhang).⁶ In einer Gruppe wurden keine Bilder eingesetzt, weil die Gruppe zu groß war. In zwei Einrichtungen wurden zwei Diskussionen mit einer Gruppe geführt (GD 01a und b, GD 05a und b), hier wurde nur in einer der Diskussionen Bilder eingesetzt.

Überblick über die durchgeführten Interviews

- 13 Diskussionen mit 11 Gruppen (+ 1 Einzelgespräch), davon 3 ohne Transkription, in 6 Einrichtungen
- 3 Jungen- und 2 Mädchengruppen, 6 Diskussionen geschlechtergemischt, Einzelgespräch mit einem Jungen
- eine „jüngere“ Gruppe: 11 bis 12 Jahre, die „älteste“ Gruppe: 14 bis 17 Jahre, ansonsten 12 bis 15 / 18 Jahre
- Gruppengröße (ohne Einzelinterview): 3 bis 11 Personen

Die Transkription erfolgte nach den GAT-Regeln. Die Zitate wurden für die Wiedergabe etwas geglättet. Die Kleinschreibung wird beibehalten, so dass Großbuchstaben Betonungen anzeigen.

⁶ Die Bilder 1 bis 4 und 13 bis 17 sind Ausschnitte aus Wimmelbildern in Plakatform von Zartbitter Köln e.V., die wir mit freundlicher Genehmigung verwenden durften. Sie wurden für eine andere Zielgruppe entwickelt, nicht für Kinder und Jugendliche mit kognitiven Beeinträchtigungen. Die Bilder 5 bis 12 sind Bilder aus dem BeSt-Präventionsprogramm „Ben & Stella wissen Bescheid“ und spezifisch für die Zielgruppe entwickelt und mehrfach erprobt und überarbeitet (https://www.zartbitter.de/gegen_sexuellen_missbrauch/Aktuell/100_index.php).

Erfahrungen mit der Durchführung der Gruppendiskussionen

Die Gruppen waren in ihrer Zusammensetzung, aber auch in ihrer Dynamik sehr unterschiedlich. Überwiegend, aber nicht durchgehend kannten sich die Jugendlichen untereinander. Es gab eine gewisse Fluktuation, wenn Teilnehmende später kamen oder früher gingen. Unruhe und Konzentrationsprobleme waren mehr oder weniger stark ausgeprägt, abhängig von der Art der Behinderung, der Tagesform und den praktischen Rahmenbedingungen der Gruppendiskussionen (u.a. Tageszeit, räumliche Bedingungen). Möglicherweise spielt bei der Unruhe auch das Thema selbst eine Rolle, diese Frage lässt sich aber nicht beantworten.

Fazit aus den Erfahrungen mit der technischen Durchführung von Gruppendiskussionen

Die üblichen Regeln der empirischen Erhebungen mit Gruppendiskussionen lassen sich teilweise nicht strikt anwenden.

- Die Heterogenität der Gruppen untereinander und der Personen innerhalb der Gruppe, was vor allem den Entwicklungsstand angeht, sowie der Rahmenbedingungen, unter denen Diskussionen stattfinden, verlangen eine große Flexibilität. Die Forderung nach einer Standardisierung der Erhebungsbedingungen erweist sich als nicht sinnvoll.
- Je nach Ausprägung der kognitiven oder kommunikativen Einschränkungen der Kinder und Jugendlichen muss das Level der Anforderungen entsprechend angepasst werden.
- Das konkrete Anschauungsvermögen legt die Verwendung konkreter Stimuli, wie z.B. Bilder nahe. Die unter Umständen kurze Konzentrationsspanne begrenzt die Dauer der Erhebungseinheit.
- Die zurückhaltende Rolle der Leitung der Gruppendiskussion kann und sollte – auch forschungsethisch begründet – nicht strikt ausgelegt werden, da der Gruppenprozess möglicherweise an bestimmten Stellen einer Moderation bedarf.
- Die Kooperation mit Einrichtungen und deren Engagement sind unverzichtbare Voraussetzungen, da die Ansprache der Jugendlichen, die Räumlichkeiten, die zeitliche Einbettung der Diskussionen etc. eine große Bedeutung für die Durchführung haben.

5.2. Die Kommunikation in der Gruppe und die Rolle der Diskussionsleitung

Es konnte beobachtet werden, dass die Jugendlichen die Interaktionen untereinander in der Gruppe kompetent regelten. Es gab Passagen, in denen Teilnehmende die Beiträge gerade kognitiv eingeschränkter Teilnehmender verstanden und für die Diskussionsleitung ‚übersetzten‘, moderierend oder korrigierend eingriffen sowie Beiträge und Teilnehmende, die wenig auf Andere Bezug nehmen, integrierten (letzteres v.a. in den Gruppen, in denen sich die Teilnehmenden untereinander kannten). In Feinanalysen, die hier nicht ausgeführt werden können, wurde immer wieder deutlich, dass die Diskutierenden sich untereinander mit einem impliziten Wissen verständigen können, weil sie sich kennen, die nicht einer expliziten Verbalisierung bedarf. Die Gruppendiskussionen sind zugleich Dokumente der Sozialkompetenz der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen.

Unter Bezugnahme aufeinander werden Lesarten der Bilder ausgehandelt, z.B. bei einer kontroversen Deutung einer Bewegung auf Bild 2:

A: zieht sie von ihm weg.
E: zieht ihn weg.
B: nein der, der hält die fest.

In zwei Diskussionen wurde eine sexualisierte oder dramatisierende Ausdrucksweise korrigiert:

A: dem jungen würd ich dem mit- zwischen die beine treten
L: zwischen die eier treten (...)
A: so muss man=s jetzt nicht sagen (...)
L: okay sorry tschuldigung
B: geNAU
S: zwischen die beine passt besser.

Die Diskussionen gaben aber auch Raum für gemeinsame durchgespielte Assoziationsketten, Wortspielereien und wechselseitige Neckereien (z.B. wenn eine Figur auf einem Bild mit der teilnehmenden Person identifiziert wurde „Das ist Karl“ etc.).

Dennoch konnte sich die Diskussionsleitung nicht darauf beschränken, die Stimuli und Fragen vorzulegen, sondern musste stärker pädagogisch intervenieren, um

- krasse und nicht vertretbare Fehldeutungen vorsichtig für eine Korrektur zu öffnen und
- den Gruppenprozess dort zu steuern, wo die Selbstregulation in der Gruppe nicht ausreichte.

Beispiele:

- Häufig wurden einzelne Teilnehmende angesprochen und darauf geachtet, dass nicht mehrere gleichzeitig sprechen und alle zu Wort kommen können.
- Es kam vor, dass sich Jugendliche nicht in die Gruppe einfügen konnten. In einem Fall wurde ein Jugendlicher aus der Gruppe genommen und ein Einzelgespräch mit ihm geführt.
- Auch kamen Interventionen vor, wenn Teilnehmende in der Diskussion beleidigt oder herabgewürdigt wurden. Es wurde dann auf die eingangs mitgeteilte Regel rekurriert, dass man andere nicht auslachen oder fertig machen darf.
- Die Dominanz bzw. die Nichtbeteiligung Einzelner ließen sich nur begrenzt steuern, insbesondere wenn die unterschiedliche Diskussionsbeteiligung auf Unterschiede der kognitiven Fähigkeiten der Beteiligten zurückzuführen war.
- In einer Gruppendiskussion (04) dominierte ein Mädchen, das schnell mit Erzählungen, was ihr „passiert“ ist, antwortete („ich war ich kann erzählen“, wobei die Episoden nicht immer zu der Frage oder dem Stimulus passten und teilweise phantastisch ausgeschmückt waren („Äh, ich war raus ne? Und dann und dann ha- waren da zwei Touristen? Die haben mich getötet“). Sie wurde von anderen zu etwas mehr Zurückhaltung aufgefordert („Warte mal“) oder korrigiert („die WOLLten dich töten“). Die Diskussionsleitung musste ebenfalls eingreifen (z.B. „warte mal GANZ kurz ich würde gerne von dem xy auch noch wissen...“), als die Erzählfrequenz der Teilnehmerin im Laufe der Diskussion deutlich zunahm.
- Sexualisierte Sprache oder eine Fixierung auf sexuelle Worte bei einzelnen Teilnehmenden wurden in der Gruppeninteraktion von den Teilnehmenden aufgefangen. Hier war das Kriterium der Intervention, ob sich andere Teilnehmende daran stören.
- Den Darstellungsintentionen der Bilder krass zuwiderlaufende Deutungen wurden von der Diskussionsleitung vorsichtig durch Fragen an die anderen Teilnehmenden, was sie gesehen haben, geöffnet und die angemesseneren Deutungen dann validiert. Dies war aus ethischen Gründen notwendig, da die Diskussionsleitungen die Verantwortung übernahmen, keine die Lernziele der Präventionseinheit kontrahierende Effekte zu erzeugen bzw. zu verfestigen.

Beispiel aus der Gruppendiskussion GD 05b zu dem Bild 2 („Kussversuch“):

A: der - der war - (?beißt?) an die haare

Auf diese Lesart wird erst einmal nicht eingegangen, weil es gerade um eigene Erfahrungen gehen soll. A bringt seine Lesart aber nochmal ein. Die Diskussionsleitung I2 will weiter fragen, was man in so einer Situation tun kann, wird aber unterbrochen von A.

I2: okay, und wenn einem mädchen so etwas passiert: Der versucht die zu küssen, der hält sie fest-
A: nein, der reißt ihm die haare aus
I2: nein, nein, das sieht nur so aus, guck mal: der macht einen ganz spitzen mund, der will versuchen, die zu küssen
I1 genau, das hat B ganz richtig gesehen <B hatte vorher diese Lesart eingebracht>
A: NEIN, der - die - der ma- beißt an der haare, siehst du das nicht?
I2: okay, ich würde was anderes sagen, aber das ist egal.

5.3. Lesarten und Deutungen der vorlegten Bilder

In sieben der Gruppen wurden Bilder als Diskussionsstimuli vorgelegt und das Erkennen eines Übergriffs, die Einordnung von Gefühlen und das Wissen um Hilfemöglichkeiten für die abgebildete Situation erfragt. Es wurde gefragt,

- was auf dem Bild passiert (Was seht ihr da? Was passiert da? oder: Was machen die?),
- wie es den Beteiligten geht (Wie geht es denen? Wie findet der/die das?) und
- was man da tun kann (Was kann man da tun? Was würdet ihr tun?).

Es wurden in den Diskussionen eine unterschiedliche Anzahl an Bildern vorgelegt, abhängig von der Gruppengröße und der Gruppenzusammensetzung, sowie eine unterschiedliche Auswahl, da Bilder von „Ben und Stella“ erst später genutzt werden konnten (Übersicht siehe Anhang A2).

Die Auswertung der Diskussionen der Kinder und Jugendlichen soll Schlussfolgerungen zur Rezeption der Stimuli und zu den Wahrnehmungsweisen auf Seiten der Kinder und Jugendlichen ermöglichen. Zwei Zugänge werden dabei verfolgt:

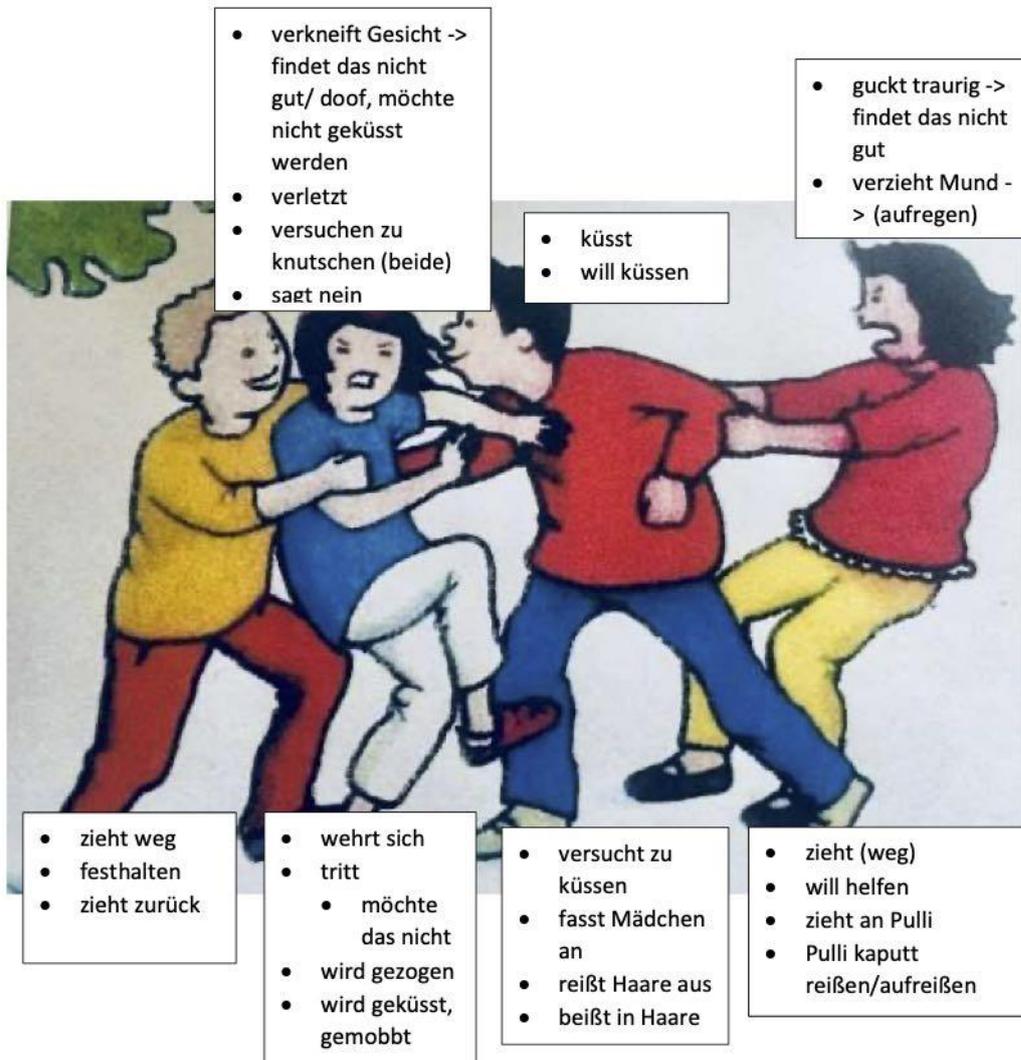
- Für die verwendeten Bilder werden gruppenübergreifend die „Lesarten“ der Bilder in ihren unterschiedlichen Formen – in der von den pädagogischen Intentionen der Präventionsmaßnahmen her erwünschten Form und in davon differierenden Formen – gesammelt. Es wird der Genese der Deutungen nachgegangen mit der Frage, welche Bildmerkmale oder welcher Erfahrungshintergrund der Rezipienten diese Lesarten erzeugt haben kann (5.3.1 bis 5.3.8).
- In einem zweiten Zugang wird das insgesamt versprachlichte Repertoire an Einordnungen von Gefühlen zusammengetragen und die Bedeutungshöfe der verwendeten semantischen Kategorien dargestellt.

Auf eine zusammenfassende Darstellung der genannten Wege der Hilfesuche wird in Abschnitt 5.4.2 eingegangen.

5.3.1. Der Kussversuch

Das Bild wurde verwendet in den Gruppendiskussionen 01a, 02, 03, 04, 05b und GD 09.

Abbildung 1 Assoziationen zu Bild 2 (Kussversuch)



Bei diesem Bild werden in jeder der Diskussionen mehrere unterschiedliche Lesarten geäußert:

- Ein Mädchen hat sich verletzt und die helfen das Mädchen.
- Das ist sein Freund seine Freundin und (...) und die küssen sich. Das sind Schüler, die verstehen das nicht.
- Der beißt in die Haare.
- Der wollt die küssen / der küsst die / die küssen sich beide.
- Sonstiges: Prügelei, Bumsen, Fummeln.

Diese Lesarten beruhen auf bestimmten Wahrnehmungen von Teilaspekten des Bildes.

Zu a) Ein Mädchen hat sich verletzt und die helfen das Mädchen. (GD 01 und GD 03)

Diese Lesart, dass die Personen auf dem Bild dem Mädchen helfen, wird in einer gemischten Gruppe und einer Mädchengruppe geäußert. Es wird eine Begründung geliefert:

„Weil die die so anpacken“. Die rechte Person bleibt unbeachtet, die körperliche Bewegung der beiden Jungen wird als helfendes „anpacken“ gedeutet, die Bewegung des Mädchens wird nicht als Wehren eingeordnet, sondern möglicherweise, ebenso wie der Gesichtsausdruck, als Ausdruck von Schmerz gelesen. Auch die Jungen haben ja freundliche Mienen: „der lächelt/ der grinst“, „der lacht“ (GD 01a, GD 05b).

Zu b) Das ist sein Freund seine Freundin und (...) und die küssen sich. Das sind Schüler, die verstehen das nicht. (GD 02)

Diese Deutung ergibt einen Sinn vor dem Hintergrund, der später in der Diskussion zur Sprache kommt: In der Schule ist Küssen verboten.

„C: und küssen ist ja auch hier in der schule verboten“, „E: das würde ein Lehrer aber mitbekommen“.

Die beiden Personen rechts und links auf dem Bild wollen daher verhindern, dass die beiden in der Mitte, die miteinander befreundet sind, sich küssen: „... Schüler, die verstehen das nicht, wenn jetzt diese zwei zusammen wären und sie sich küssen würden, dann kommen welche andere und (??) irgendwie, weil die das nicht einordnen können.“

Der Junge links würde das Mädchen nicht etwa festhalten, sondern wegziehen und das Mädchen rechts den küssenden Jungen. Der Gesichtsausdruck des Mädchens in der Mitte wird als Protest gegen diesen Eingriff gelesen, der Gesichtsausdruck des Mädchens recht als Empörung, weil die beiden in der Mitte gegen das Kussverbot verstoßen.

Zu c) Der beißt in die Haare. (GD 05b)

In einer Diskussion besteht ein Junge auf seiner Deutung „Der beißt in die Haare“ auch gegen Einwände der Diskussionsleitung. Er macht das an der Nähe des Mundes des Jungen zu den Haaren des Mädchens fest und liest den Gesichtsausdruck und die Bewegung des Mädchens als sich wehren. „{nein der} (1) reißt ihm die haare aus. Dann wehrt die sich“. Die restlichen Figuren werden nicht beachtet.

Zu d) Der wollt die küssen / der küsst die / die küssen sich beide.

Diese Deutung des Geschehens als Küssen oder Kussversuch findet sich in mehreren Diskussionen in Varianten. In einer ersten Variante wird das Geschehen als reziprok gelesen: Sie küssen sich beide:

„Die küssen sich beide küssen auf=n Ohr hier oben“ und „A: sie versuchen zu knutschen?“ (GD 02, GD 03) In der anderen Variante (und dies ist die von der Prävention intendierte) wird die Einseitigkeit des Übergriffs erkannt: „Der ma- der der küsst die“, „wird geküsst und gemobbt“, „der wollt die küssen“, „dass der Rote die das mädchen anfasst und küsst, obwohl sie=s nicht möchte.“ (GD 01a, GD 04) Diese Deutung ist verbunden mit dem Lesen der Bewegung des Jungen links als Festhalten und nicht als Wegziehen und der Bewegung des Mädchens in der Mitte als nicht Wollen („die sagt nein, die will das nicht“) und sich wehren („sie tretet“).

Das Mädchen rechts zumindest, wenn nicht auch der Junge links werden als Personen gesehen, die wegziehen: „die zieht die Junge“, „die versuchen, die wegzuziehen“, „die will den wegziehen“ (GD 02, GD 03, GD 04, GD 05b). Das Mädchen in der Mitte wird als „wütend“ eingeordnet und „sie will das nicht“.

Die weiteren Deutungen als „Bumsen“ oder „Fummeln“ (GD02) sind in Heiterkeit eingebettet und offensichtlich mit Spaß an sexualisierten Wörtern verbunden. Bei „Prügelei“ wird „Bud Spencer“ assoziiert – auch eine spielerische Konnotation, die mehrfach in der Diskussion vorkommt und damit nur beschränkt kontextspezifisch mit dem Stimulus verbunden ist.

Deutungsdifferenzen zwischen den Lesarten machen sich als unterschiedliche Deutungen von Details fest. Dies gilt vor allem bei der Richtung der Bewegung des Jungen im gelben Pullover: hält er fest oder zieht er weg? Wenn sein Gesichtsausdruck erwähnt wird, dann als Lächeln, Grinsen oder Lachen (GD 01a, GD 03, GD 05b). Die Bewegung des Mädchens rechts wird eindeutiger als „Die zieht den weg“ gedeutet, der Gesichtsausdruck ist empört. Zu ergänzen ist aber: Über was? Ein Detail fällt bei dem Mädchen auf: „Die reißen den pulli auf/kaputt“. Das Mädchen in der Mitte ist in der abwehrenden Bewegung ebenfalls eindeutiger, aber auch hier bleibt das Motiv offen: Drückt das Gesicht Schmerz oder Widerwillen aus? Auf den Jungen in der Mitte wird kaum eingegangen bis auf den Hinweis auf seinen gespitzten Mund.

Die Einordnung bezogen auf das Mädchen in der Mitte ist überwiegend konsensuell: Sie findet das „nicht (so) gut“, sie „guckt traurig“, „will das nicht“, „wird wütend“ (GD 01a, GD 02, GD 03, GD 04, GD 05b). Das Mädchen rechts wird durchgehend als „verzieht so den Mund“, „verkneift das Gesicht“ gesehen (GD 01a, GD 03).

Zusammenfassung

Mehr als bei anderen Bildern ist die Diskussionsleitung damit beschäftigt, „richtige“ Lesarten zu validieren und andere mit Hinweisen auf für die Lesart unplausiblen Details zu öffnen. In allen Diskussionen bleibt am Ende die „richtige“ Lesart stehen:

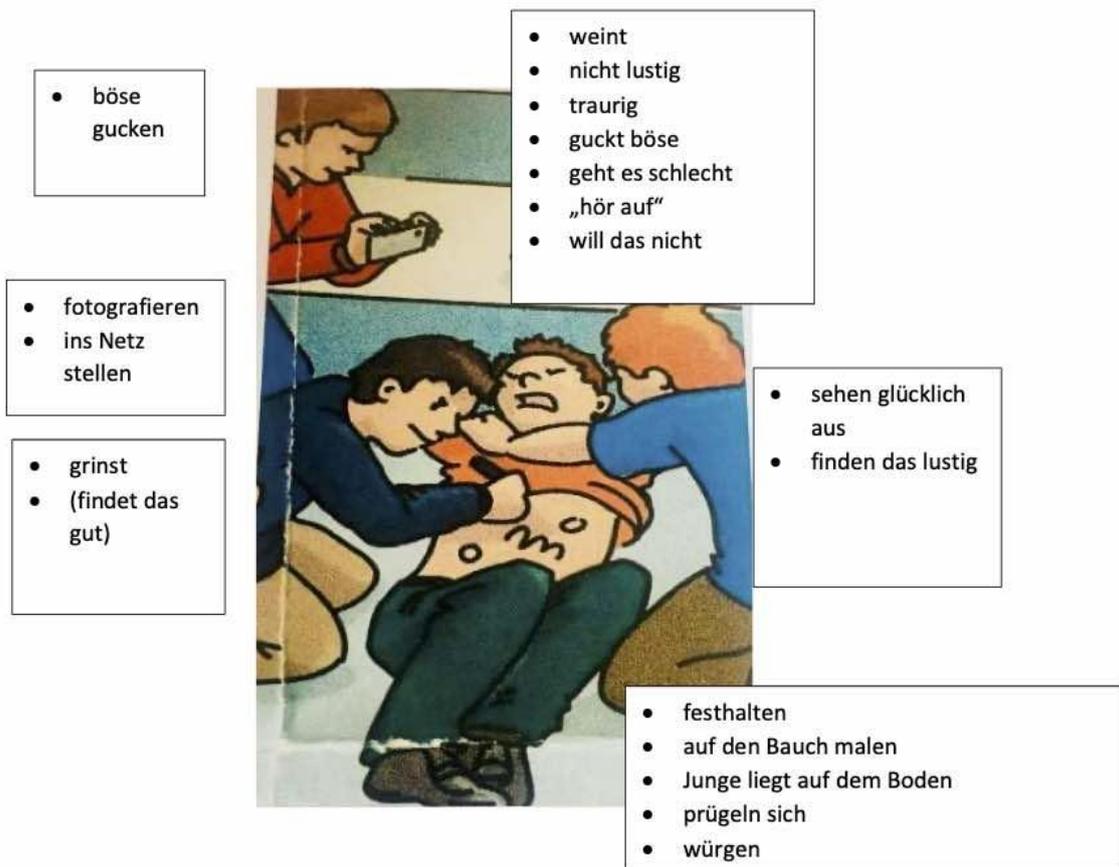
Das Bild stellt einen Übergriff dar, bei dem ein Junge versucht, ein Mädchen zu küssen, das von einem anderen Jungen festgehalten wird, während ein weiteres Mädchen den Jungen davon abzuhalten versucht.

Dennoch haben die Lesarten der diskutierenden Kinder und Jugendlichen ihren Sinn. Die Aufmerksamkeit macht sich teilweise an Details fest, die dann unter Ausblendung widersprechender anderer Details zu einem plausibilisierbaren Gesamtbild zusammengefügt werden. Dies liegt auch an der Mehrdeutigkeit der Bewegungen des Jungen links und des Jungen in der Mitte, die für sich allein genommen, durchaus unterschiedlich verstanden werden können. Die Details haben teilweise eine zentrale Bedeutung und sind möglicherweise mit eigenen Erfahrungen verbunden („Pullover kaputt reißen“). Möglicherweise gibt es auch eine Zurückhaltung, die sexuelle Konnotation des Küssens als erste naheliegende Deutung zu äußern, und die gezeigte Szene schließt nicht stark an eigene Erfahrungen an.

5.3.2. Auf den Bauch malen

Dieses Bild wurde in den Gruppendiskussionen GD 01a, GD 02, GD 03, GD 04, GD 05b und GD 09 eingesetzt.

Abbildung 2: Assoziationen zu Bild 3 (Auf den Bauch malen)



Zu diesem Bild finden sich weitgehend übereinstimmende Lesarten, die der Präventionsintention entsprechen. Die Elemente sind in allen Gruppendiskussionen übergreifend:

- Jungs „malen auf dem/den Bauch“ (teilweise in reziproker Formulierung „die tun sich anmalen tut der da“, oder im Plural „die kinder werden angemalt“)
- „Junge liegt auf dem Boden“
- „festheben und ihn das t-shirt hochheben“
- „Die fotografieren das“, „und der eine nimmt das mit der mit der kamera auf halt“, „einer filmt das“.

Eine einzelne abweichende Deutung einer Teilnehmerin ist „Handy spielen“ (GD 03).

Im Einzelnen werden Teilaspekte hervorgehoben, die teilweise nicht durch Details des Bildes gedeckt sind:

- Das Gewaltförmige der Szene: Die Bewegungen der drei Jungen, die an dem Malen beteiligt sind bzw. fotografieren, werden benannt als „die mobben den“ oder „ärgern den“ oder „lachen aus“. Drastischer wird auch genannt: „da verprügeln die den Jungen“ (GD 01), „die prügeln sich“ (GD 05b), „da sind zwei Jungs, die schlagen“ (GD 02), „er würgt ihn“ (GD 05b), „Vergewaltigung“ (GD 09). Dies steht in einem Bezug zu der Deutung, dass dem Jungen „wehgetan“ wird, sein Gesichtsausdruck wird somit als Schmerz gedeutet. Auch die Bewegung als „festhalten“ wird als gewaltförmig eingeordnet. Geschrieben wird etwas „Fieses“ oder „so komische Sachen“ (GD 01a).
- Das Fotografierte bzw. Gefilmte wird ins Internet gestellt: „und dann machen die das foto ins internet“ (GD 01), „boah der schickt das ins internet“ (GD 04). In einer Diskussion wird auf den „Computer“ hingewiesen, der diese Lesart motiviert.

Andere Details, denen die Aufmerksamkeit gilt, sind der Filzstift sowie eine weiter rechts auf dem gesamten Wimmelbild (und in dem Ausschnitt nicht sichtbare) Toilettentür.

Die Einordnung der Situation und der Gefühle variiert wenig. Der Junge am Boden „guckt traurig“ (GD 01a, GD 02) und „weint“ (GD 01a), es „geht ihm schlecht“ (GD 03, GD 04) und er „guckt böse“, weil er das nicht will (GD 05b). Die anderen Jungs „gucken böse“ (GD 01a) oder „finden das lustig“ (GD 02, GD03) und „der grinst (GD 05b). Das Ganze ist „nicht lustig“, „ekelhaft“ (GD 04), „scheiße“ und „unfair“ (GD 09). „Man darf das nicht“ (GD 01a, GD 04, GD 05b).

Zusammenfassung

Die Handlung auf dem Bild wird recht eindeutig identifiziert und eingeordnet. Sie ist offenbar alltagsnäher, wie die Tatsache zeigt, dass hier durchaus eigene Erfahrungen eingebracht werden.

Das Gewaltförmige wird erfasst und sogar gesteigert wahrgenommen, auch wenn die Identifikation des Gesichtsausdrucks des Opfers zwischen „traurig“ und „böse“ und der Gesichtsausdruck des Jungen, der malt, zwischen „lustig finden“ und „böse gucken“ changiert. Der abgebildete Computer löst die Assoziation aus, dass das Bild ins Netz gestellt wird.

5.3.3. Cybermobbing

Das Bild wurde verwendet in den Gruppendiskussionen GD 01a, GD 02, GD 04, GD 05b und GD 09.

Abbildung 3: Assoziationen zu Bild 4 (Cybermobbing)



Hier finden sich drei Lesarten:

- Schreiben irgendwas was da nicht gefällt.
- Der hat sich ja am kopf weh getan.
- Blödsinn machen mit den handys, schubsen.

Zu a) Schreiben irgendwas was da nicht gefällt.

Diese Lesart stellt einen Bezug her zwischen der Person vorn und den beiden Jungen im Hintergrund. Diese und die folgende Lesart beruhen auf einer wahrgenommenen Konstellation von „die beiden“ versus „den da“. Die Szene wird in der GD 01 so gelesen:

E: der Liest irgendwas.

A: {der guckt auf sein handy und Liest eine sms} und dann denkt er sich oh nein. Weil DIE zwei irgendwas da ausgeheckt haben. (...) oder irgendwas da FIEses geschrieben (haben).

Auch in der Gruppendiskussion GD 02 wird die Szene so gelesen:

D: die zwei jungs haben bestimmt irgendwas sachen oder sowas im netz reingesteckt und die hat=s gesehen und

A: auch in=s internet stellen [I1: mhm] [D: genau] auch in=s internet [I: ja] (1) oder f- oder auf facebook stellen.

Und in GD 04:

die schreiben vielleicht whatsapp bei DEN hier und schreiben äh irgendwas was da nicht gefällt.

In GD 09 wird die Szene noch weiter ausgeschmückt:

A: „Dann erschrickt er sich, weil er so nacktes Foto und (dann ham die das gesehn

B: Oder andere Leute Foto -

A: zum Beispiel jetzt die Freundin von ihm hat ein Foto hingeschickt und (...) scheisse, was mach ich denn jetzt, weil wenn jetzt die Lehrer mein Handy sehn (...): dann gibt es Streit“

Der Charakter als Mobbing wird angeführt, einmal auch explizit „Cybermobbing“ benannt. Es folgen noch Ausschmückungen, dass „man erpresst den damit (...) fertig machen UND erpressen“ und „bestimmt ham die den Internetvirus ausgelöst“ (GD 01a) oder es wird gemutmaßt, dass er Nacktbilder geschickt bekam (GD 02, GD 04 und GD 09). Schlüssel für diese Lesart ist zum einen der Fokus auf die Handys. Die Lesart kommt in einer Diskussion erst in Gang, nachdem ein Teilnehmer auf das Handy hingewiesen hat.

Der Gesichtsausdruck des Opfers wird gedeutet als „er denkt ‚Oh Nein‘“ und „Mein Gott“ (GD 01a), als „er guckt erschrocken“ (GD 02, GD 09) und als „ist ihm peinlich“ (GD 02, GD 09, im Zusammenhang mit Nacktbildern). Als Erkennungsmerkmal dafür, dass sie, die anderen beiden Jungs, etwas „ausgeheckt“ haben, wird genommen: „dass die lachen“ bzw. einer „lacht“ oder „grinst“ (GD 01a, GD 02) oder dass sie einen Blick haben, der auf Böses schließen lässt, „und der guckt auch so böse“, „böse (.) böse BÖSE“ (GD 01a, GD 05b, GD 09).

Zu b): Der hat sich ja am kopf weh getan.

Diese Lesart kommt auch mehrmals vor, wird aber in den Verläufen korrigiert zu der oben ausgeführten Lesart. Kern ist „Der hat sich ja am kopf weh getan/ verletzt“, „ach so ne art kopfschmerzen“, „aua macht er“, „der hat seinen kopf gestört“, „der ruft den Krankenwagen, weil der sich verletzt hat“ (GD 01a, 02, 04, GD 05b).

Bestimmendes Moment ist die Deutung der Geste des Opfers, sich an den Kopf zu fassen – eben weil er Schmerzen hat („aua“) . Auch diese Lesart ist verbunden damit, die Mimik der beiden Jungen im Hintergrund als Lachen („die beiden grinsen“) einzuordnen (GD 01a, GD 02, GD 05b).

Zu c) Blödsinn machen mit den handys, schubsen

Diese Lesart greift die Konstellation ‚Zwei gegen einen‘ nicht auf: „D: drei JUNGS machen blödsinn – C: mit ihren handies“. Die Komponente des Übergriffs wird in „Schubsen“ oder „Prügeln“ aufgegriffen. In einer Gruppendiskussion kann die Szene gar nicht entschlüsselt werden, auch nicht nach den verdeutlichenden Vorschlägen der Diskussionsleitung, dass zwei der Jungen fies und gemein gucken und der Junge erschrocken guckt, aber die Teilnehmenden finden keinen Bezug zwischen beiden Aspekten und keine Erklärung für das Erschrecken.

Zusammenfassung

Das Bild wird als Darstellung von Cybermobbing vor allem von denen erkannt, die sich mit den digitalen Medien und sozialen Netzwerken auskennen, die – worauf sie dann auch gern verweisen – Whats App oder Facebook oder allgemeiner das Internet kennen und nutzen. Die beiden geläufigsten Varianten.

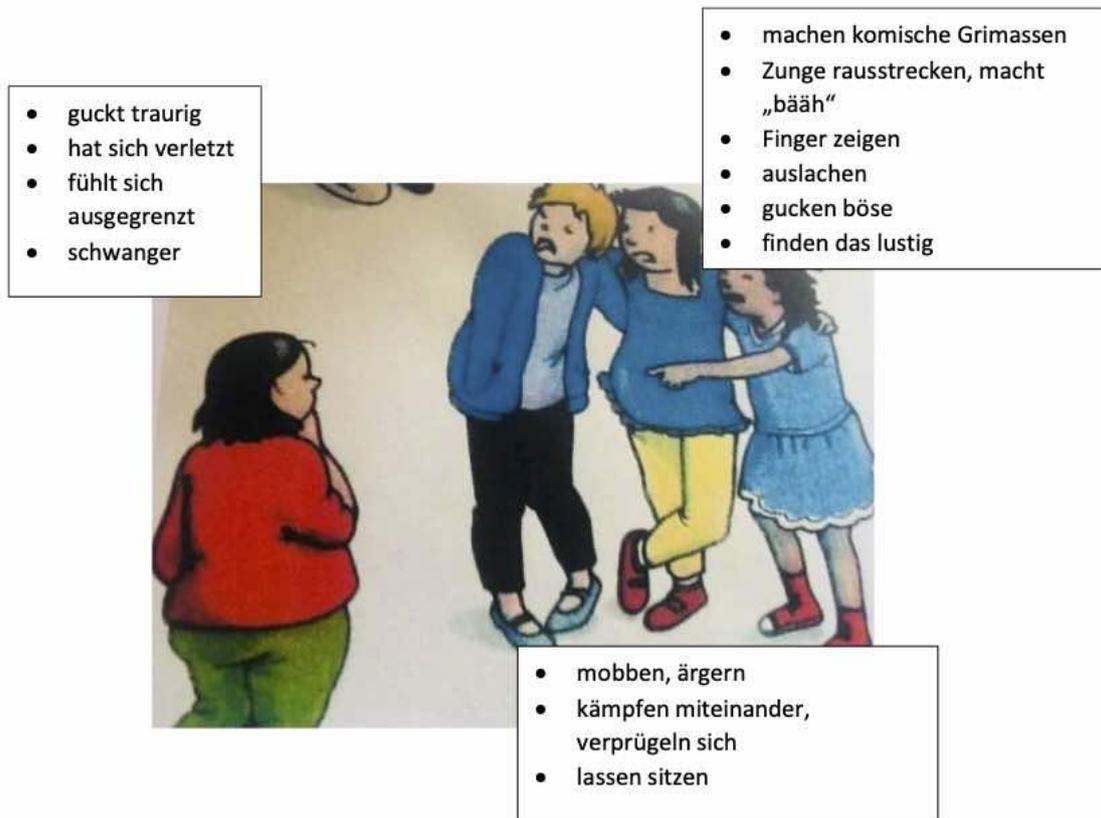
a) und b) erfassen beide die Konstellation „zwei gegen einen“ und dass es dem Jungen im Vordergrund des Bildes nicht gut geht, während die beiden im Hintergrund lachen. Nur wird die Ursache jeweils woanders gesucht: einmal ist es die Konfrontation mit etwas Unangenehmen, was geschickt wurde, das andere Mal ist es eine Verletzung am Kopf. Hier trennen sich die Lesarten nach den unterschiedlichen Einordnungen der Bewegung hin zu Kopf und der Mimik des Opfers – einmal als Ausdruck des Erschreckens, einmal wegen der Kopfschmerzen.

Dieses Bild ist anspruchsvoll, weil der direkte Zusammenhang zwischen den beiden Jungen im Hintergrund und dem Jungen vorn im Bild nicht durch körperliche Bewegungen dargestellt wird. Ergänzen können diejenigen diesen Bezug zwischen den Figuren, die entsprechende Medienkompetenz besitzen, während sich die Szene denen, die mit Medien nicht vertraut sind, nicht erschließt (GD 05b).

5.3.4. Drei gegen Eine

Das Bild wurde verwendet in den Gruppendiskussionen GD 01a, GD 03, GD 04, GD 05b und GD 09.

Abbildung 4 Assoziationen zu Bild 1 (Drei gegen Eine)



Diese Szene wird überwiegend als Mobbing gelesen (a) und es gibt nur wenige anderslautende Lesarten (b).

zu a) als Mobbing gelesen:

„A: ein mädchen steht da und die andern ärgern die“ (GD 03), „kind wird gemobbt“ (GD 04), „B: dass vielleicht jemand beleidigt wird. / gemobbt wird. – D: Menschen grad sagen: haha du bist dick und sowas - B: Böse Wörter dazu und ja.“ (GD 09).

Grundlage der Deutung ist die Konstellation ‚Drei gegen Eine‘ und die Gestik der drei Mädchen („die zeigt den finger (...) auf das mädchen“: GD 04, „auslachen“: GD 01, „Zunge rausstrecken“: GD 05b) zusammen mit ihrer Mimik („komisch / böse gucken, Grimassen schneiden“: GD 01, „komische Grimassen: GD 03).

Die Mimik des Mädchens auf der der anderen Seite wird als „traurig“, „findet das nicht gut“ und „fühlt sich ausgegrenzt“ gelesen.

Es gibt zwei Vorschläge, warum das Mädchen gemobbt wird: einmal weil sie dick ist, das andere Mal weil sie schwanger ist. Gern wird auch lautmalerisch die Szene nachgespielt: „der macht so bä:::h“, „DES is mobben <<singt> bä:h=bäh=bäh=bä:h=bä::h>“ (GD 04), „die macht so ISCH“ (GD 05b),: „iiih, du bist dick“ (GD 09). Mobbing wird verurteilt („unterste Schublade“, „nicht gut“, „scheiße“, „blöd“).

Zu b) anderslautende Lesarten:

Eine andere Lesart ist positiv: „da TRÖsten die ein KIND (...) weil die die sich verLETZT hat (GD 01). Auf Nachfrage „Wer?“ wird auf das einzelne Mädchen hingewiesen: „das mädchen hier (...) weil das so TRAUrig guckt“.

Motiviert ist die Lesart ebenfalls durch das traurige Gesicht des Mädchens, aber mit einer von a) abweichenden Assoziation: Die Traurigkeit kommt daher, dass sie verletzt ist. Dieser Lesart wird aber in der Gruppe widersprochen und die Deutung als Mobbing setzt sich durch. Die zweite abweichende Lesart beschränkt sich nur auf kurze und nicht weiter begründete Aussagen: „Die machen Blödsinn“ (GD 04), „Die kämpfen miteinander“ (GD 03), „Die verprügeln sich“ (GD 05b).

Zusammenfassung

Dieses Bild wird recht rasch und relativ eindeutig gelesen. Es schließen sich auch Berichte von eigenen Erfahrungen an. Der Grund für das Mobben wird aber wenig in die Deutung einbezogen.

5.3.5. Mädchen fasst Mädchen an

Dieses Bild wird in der Gruppendiskussion GD 03 und GD 09 verwendet. Es stammt aus dem Repertoire des „Ben und Stella Programmes“ und zeigt rechts die Figur Stella.

Abbildung 5 Assoziation zu Bild 10 (Mädchen fasst Mädchen an)



Eine Gruppe identifiziert die Szene sofort: „Das ist sie, wie sie mich küsst“ und diskutiert, ob die Person links lesbisch ist oder die beste Freundin, entscheidet sich dann für das Erstere.

Die Einordnung ist klar: „Stella sagt Stopp. (...) Und ich möchte nicht. {Weil sie mö-} weil sie möchte nicht geküsst werden von ihr.“ (GD 09)

Die andere Gruppe, die das Bild bekam, braucht eine Weile, bis sie, geleitet von beharrlichen Fragen der Diskussionsleitung „was macht die da?“, die einzelnen Details zusammenfügt. Details werden zunächst nur benannt als „Arm nehmen“ und „Hände“. Diskutiert wird auch, ob die linke Figur schläft – dafür spricht, dass sie die Augen geschlossen hat, dagegen, dass sie steht – die Merkmale erscheinen hier nicht konsistent. Die Situation wird dann als Ganze gelesen als „sie versucht Stella zu knutschen“ und Stella „versucht die wegzuschieben/ wegzuschubsen“.

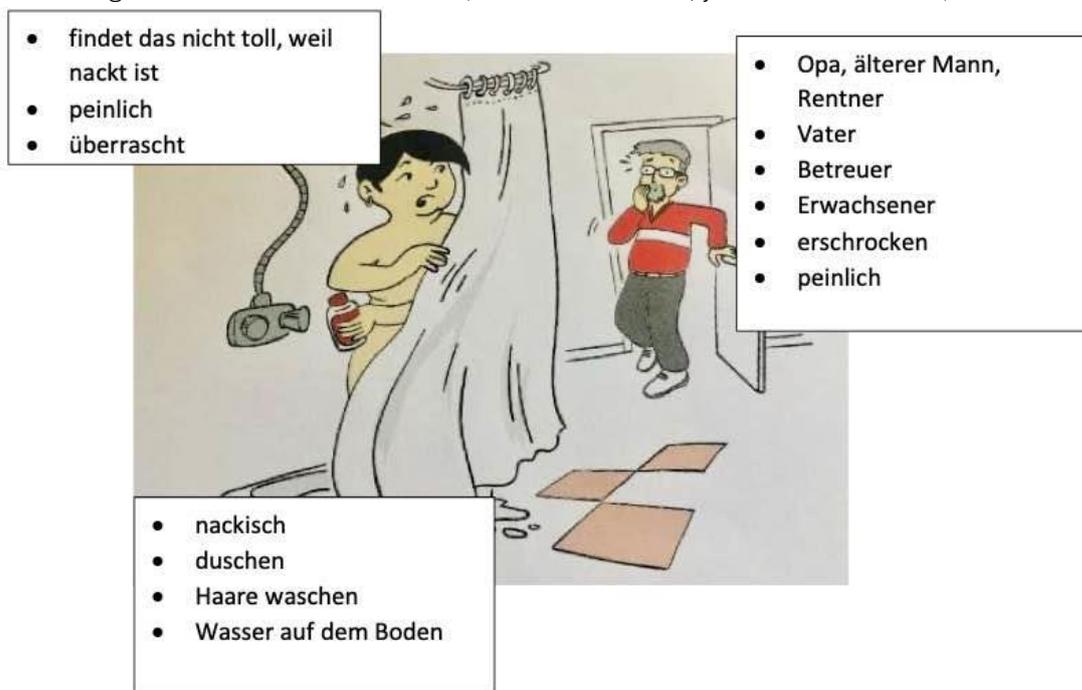
Auf die direkte Frage: „Was heißt das, was Stella hier macht?“ wird „Stop“ von allen drei diskutierenden Mädchen genannt.

Die Diskussion ist leise, schwer gängig und zurückhaltend und muss von der Diskussionsleitung stark gestützt werden. Es gibt einen Wiedererkennungseffekt bei Stella und auch die Botschaft „Stop“ als Wegschieben ist bekannt, aber das Thema der sexuellen Annäherung wird nur von einem der Mädchen offensiver eingebracht. Ein anderes Mädchen weiß nicht, was die linke Figur mit den Händen macht, und fordert das offensivere Mädchen auf, das zu sagen. Gefühle werden nicht assoziiert.

5.3.6. Unter der Dusche

Dieses Bild wird in den Gruppendiskussionen GD 02, GD 03 und GD 09 verwendet.

Abbildung 6 Assoziationen zu Bild 11 (Unter der Dusche, jemand kommt rein)



Dieses Bild wird eindeutig und klar als „Duschen“ bzw. „Haare waschen“ identifiziert, wobei sprachlich nicht ganz klar ist, wer duscht, denn in GD 02 und GD 03 wird auch der Plural verwendet („die duschen“) und die duschende Person mal als Mädchen, mal als Junge identifiziert. Als Details fällt das übergeschwappte Wasser auf und die Tatsache, dass die Person nackt ist. Dies lädt zu Kichern und aufgeregten Inszenierungen ein („!:::::IGITT“).

Für die Identifikation der hereinkommenden Person werden verschiedene Vorschläge gemeinsam entwickelt: „ein Opa“, ein „älterer Mann“, „55 Jahre“, ein „Rentner“, „Vater“ und am Ende der Assoziationskette: „ja oder ein Betreuer“ (GD 02) oder „älter“ und „Erwachsener“ (GD 03) und „Onkel“ (GD 09). Der Gesichtsausdruck bei der duschenden Person wird gedeutet als „peinlich“, „überrascht“, „erschrocken“, „sie will es nicht“ (GD 02 und 03). Aber auch die Mimik des Hereinkommenden wird als „erschrocken“ und „ist ihm peinlich“ identifiziert. Varianten gibt es innerhalb und zwischen den Gruppen bei der Einordnung dieser Gefühle: Ist er „aus versehen reingegangen“ oder ist das Erschrecken gespielt („das hört man doch aber wenn da wer duscht“: GD 02) und er „tut so, als wär das ein Versehen“ (GD 09)?

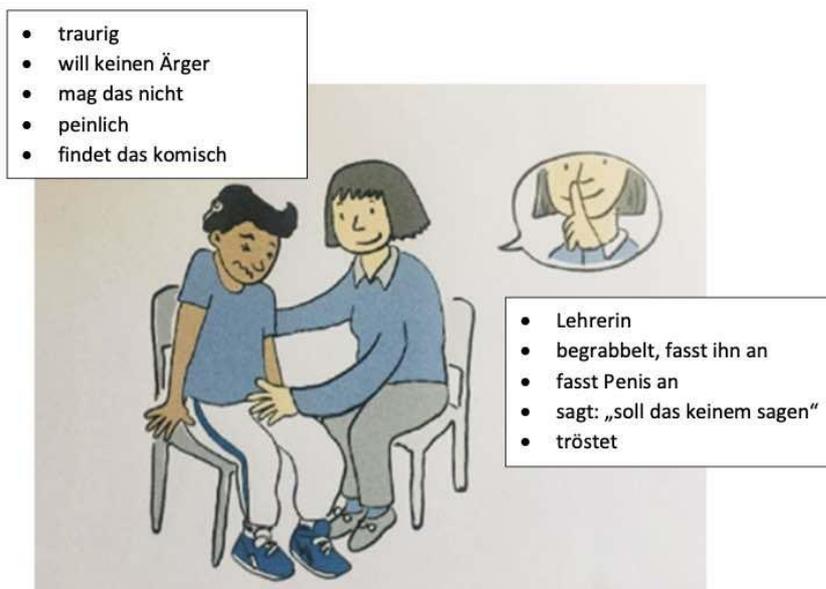
Zusammenfassung

Das Bild wird in der Konfiguration einheitlich gelesen und regt zu Ausschmückungen zu den Personen an. Es knüpft an eigene Erfahrungen an („Das ist das, was wir ja quasi kennen“: GD 09), daher sind die Ausschmückungen möglicherweise mit eigenen Erfahrungen hinterlegt.

5.3.7. Frau fasst Jungen an die Hose und Kind bei älterer Person auf dem Schoß

Diese beiden Bilder zeigen einen (versuchten) sexuellen Missbrauch eines Kindes durch eine erwachsene Person und sind beide aus dem Fundus von „Ben und Stella“. Bild 6 wurde in den Gruppendiskussionen GD 02, GD 03 und GD 09 vorgelegt, Bild 12 in GD 02 und GD 09.

Abbildung 7 Assoziationen zu Bild 6 (Frau fasst Jungen an die Hose)



Dieses Bild wird eindeutig eingeordnet als sexueller Übergriff, es gibt eine abweichende Lesart des Tröstens. In einer Gruppendiskussion wird die Szene aus der Präventionseinheit erinnert, Murat (links) wird wiedererkannt.

Die Situation wird erfasst mit: „ich glaube die fasst den einfach an und der will das nicht“ (GD 02) und „die frau versucht ihn zu begrabbeln“ (GD 03).

Die Lesart des Übergriffs entwickelt sich vor allem an dem Detail der Hand an der Hose, es wird sogar explizit „Penis“ ergänzt, was die sexuelle Komponente einbringt. Das Opfer wird eindeutig als Junge identifiziert. Varianten gibt es bezogen auf das Alter der rechten Figur, die einmal als Mädchen, das andere Mal als Lehrerin benannt wird (GD 02, GD 09 – so war die Person auch bei „Ben und Stella“ eingeführt worden). Die Sprechblase erfährt erst im weiteren Verlauf Aufmerksamkeit und wird dann ebenfalls erkannt: „dann sagt sie soll dass er das keinem sagen soll“ (GD 02, auch GD 03), die Erklärung dafür ist aber zunächst, dass er „keinen Ärger“ haben will, später wird dann die Bedeutung des Sprechens ausgeführt: wenn man es nicht weitersagt, „würde sie es nur noch öfters machen“. Die Lesart stützt sich vor allem auf die Gestik, die Mimik bleibt weniger beachtet. Ein Teilnehmer sieht ein „STOP machen“ bei dem Opfer.

Bei der abweichenden Lesart „der tröstet den“ beginnt die Assoziation mit dem Gesichtsausdruck des Jungen, der als „OH de- einer ist traurig“ gedeutet wird. Diese Lesart, die von einem Teilnehmer eingebracht wird, bleibt aber nicht stehen „nee ich glaube nicht, dass sie ihn tröstet“.

Abbildung 8 Assoziationen zu Bild 12 (Kind bei älterer Person auf dem Schoß)



Dieses Bild wurde in zwei Gruppendiskussionen eingesetzt (GD 02 und GD 09), bei beiden war das Präventionsprogramm „Ben und Stella“ in der Einrichtung durchgeführt worden (möglicherweise wurden aber nicht bei beiden dieses spezielle Bild eingesetzt).

Die erste Gruppendiskussion erkannte die Szene aus Ben und Stella, identifizierte die Personen (Nina und ihr Onkel) und erfasste die Szene: „äh sagt ich möchte nicht - Fass mich nicht an, fass mich nicht an, fass mich nicht an.“

In der zweiten Gruppe gab es unter den Teilnehmenden mehrere Vorschläge für Lesarten:

- „die streiten sich
- „der fällt runter /vom Stuhl“
- „befummeln“

Die ersten beiden Lesarten werden nicht weiterverfolgt, sie machen sich vermutlich an dem Gesichtsausdruck der sitzenden Person (Angst, herunter zu fallen, streiten) und an der Sitzposition fest. Die Lesart, auf die sich die Gruppe einigt, ist die eines Übergriffs. Eine Teilnehmerin benötigt noch die Information, dass die Person, die auf dem Schoß sitzt, ein Mädchen ist. Dies und die Deutung, dass sie jünger ist als der Mann („die ist aber jünger als er (...) weil die kleiner ist uns sitzt auf seinem schoß“) begründet ihre Lesart.

Der Gesichtsausdruck des Mädchens wird hier als „die sieht angeekelt aus“ gesehen und „die muss kotzen“. Die Handbewegung des Mädchens, die auch als „STOP“ gedeutet werden könnte, wird nicht in die Deutung einbezogen.

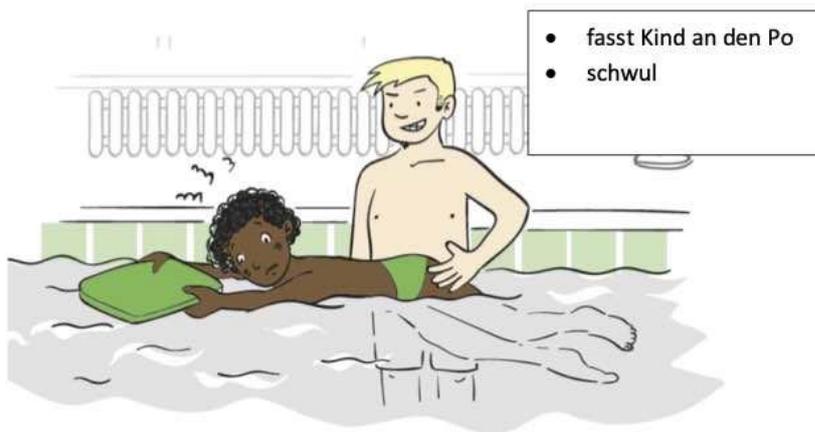
Zusammenfassung

Bei beiden Bildern 6 und 12 wird mit der richtigen Lesart an den Inhalt des Präventionsprogramms „Ben und Stella“ angeknüpft. Bei der zweiten Diskussion ist dies auch der Fall, hier ist die Einordnung in einer Gruppe aber schwierig, da Wortspiele und eine nur noch geringe Konzentration die Diskussion erschwert haben. Die abweichenden Lesarten werden jeweils in der Gruppe korrigiert. Bei den abweichenden Lesarten wurde jeweils die Mimik des Opfers nicht identifiziert.

5.3.8. Anfassen beim Schwimmen

Auch dieses Bild stammt aus dem Fundus von Ben und Stella. Es wurde in den Gruppendiskussionen GD 02 und GD 09 eingesetzt.

Abbildung 9 Angefasst beim Schwimmen lernen (Bild 8)



Dieses Bild wird in der Gruppe 09 gleich und ohne weitere Diskussion eingeordnet als Übergriff und kommentiert, dass die Person das nicht machen darf und grenzt die gezeigte Situation damit von einer Beziehung ab: Wenn man „jetzt Beispiel Beziehung hat, dann fragt man Beispiel jetzt, ob ich zum Beispiel am Popo oder woanders anfassen dürfte“.

In der anderen Gruppe erfolgt ebenfalls rasch die Einordnung nach der Feststellung des Rahmens „Schwimmen“. Der Mann wird als „ekelhaft“ und „eklig“ eingeordnet mit der Begründung: „es ist nicht nur weil er=s nen erwachsenen kind anfässt <sondern> so da am po“. Eingeordnet wird er auch als „schwul“.

In beiden Diskussionen kann an eigene Erfahrungen angeknüpft werden.

5.4. Kenntnis der Präventionsbotschaften: Einordnung von Gefühlen und Szenen sowie Kenntnis von Interventionsmöglichkeiten

Die Präventionsarbeit mit den Kindern und Jugendlichen hat mehrere Ziele: Geförderte Kompetenzen sind unter anderem das differenzierte Wahrnehmen und Einordnen von Gefühlen, das Erkennen von Situationen als Übergriff und die Kenntnis von Interventionsmöglichkeiten und Wegen, Hilfe zu suchen.

Die Gruppendiskussionen können einen kleinen Einblick geben:

- welche sprachlichen Ordnungen den Hintergrund für die Einordnungen der auf den Bildern gezeigten Gestik und Mimik liefern und wie dies mit der Einordnung der Szenen verbunden ist. Hier werden bilder- und gruppenübergreifend die semantischen Felder, die sich aus den genannten Lesarten der Szenen ergeben, gebündelt.
- welche Antworten auf die Frage gegeben wurden: Was kann die Person auf dem Bild / was könnt ihr tun?

Damit wird nicht eine Erreichung von Zielen gemessen, sondern das Hintergrundverständnis vertieft, wie Präventionsbotschaften in existierende Verstehensweisen von Welt eingebettet werden.

5.4.1. Semantische Ordnungen von Gefühlen und ihr Bezug zu dargestellten Szenen

Bei den Bildern ist die Aufgabe, eine Lesart für die dargestellte Szene zu finden, die die Details auf dem Bild kohärent zusammenfügt. Der Gesichtsausdruck wird mit den Körpergesten, denen ebenfalls eine große Aufmerksamkeit beigemessen wird und die eine hohe Bedeutung für die Deutung der Szene haben, in Zusammenhang gebracht.

Für die Seite der Opfer gibt es bei den Mobbing-Bildern zwei größere semantische Felder:

- Das erste Feld verbindet die Begriffe „traurig“ (Bild 1, verbunden mit „ausgegrenzt“, Bild 2 und Bild 3 auch: „er weint“) mit „es geht ihm/ihr schlecht“ (Bild 3).
- Das zweite Feld umfasst „verletzt (sein)“/ „es tut weh“ (Bild 1, Bild 2, Bild 4; bei Bild 4 steht „verletzt“ im Zusammenhang mit dem Griff zum Kopf).

Beide Felder überschneiden sich, einige Gesichter sind mit beiden Begriffen verbunden. Beide Begriffe gehen auch zusammen mit Ausdrücken für „er/sie will das nicht“ / „nicht lustig/doof finden“ (Bild 2, Bild 3, Bild 4, auch Bild 6 und Bild 12). Als weitere Gefühle, die sich speziell auf einzelne Bilder beziehen, werden auf den Bildern gelesen „sich ärgern“ (Bild 2).

Abbildung 10 Gesichter, die als „traurig“ identifiziert wurde



Abbildung 11 Gesichter, die als „verletzt“ identifiziert werden



Für die Seite der Täter gibt es bei den Mobbing-Bildern ebenfalls zwei semantische Felder:

Das wichtigste semantische Feld für die Täter ist „(aus)lachen“ / „lustig finden“ (Varianten: „grinsen“, „lächeln“). Dies wird für die Bilder 1, 2, 3 und 4 beschrieben.

Das zweite Feld umfasst Begriffe wie „böse“ / „gemein“ (Bild 1, Bild 3, Bild 4); „böse gucken“ kann mit (Aus)lachen, Grimassen schneiden und Grinsen verbunden sein. „Lachen“ ist verbunden mit „lustig (finden)“ und Gegensatz zu „traurig“.

Abbildung 12 Gesichter, die als „Lachen“ identifiziert wurde



Gegensatzpaare auf der dualen Konstellation Mobber und Gemobbte

„Lachen“ und „traurig sein“, „gut“ und „schlecht finden“ werden bei den Mobbing-Bildern als Gegensatzpaare auf der dualen Konstellation Mobber und Gemobbte zugeteilt (Tabelle 5.1 am Beispiel von Bild 1).

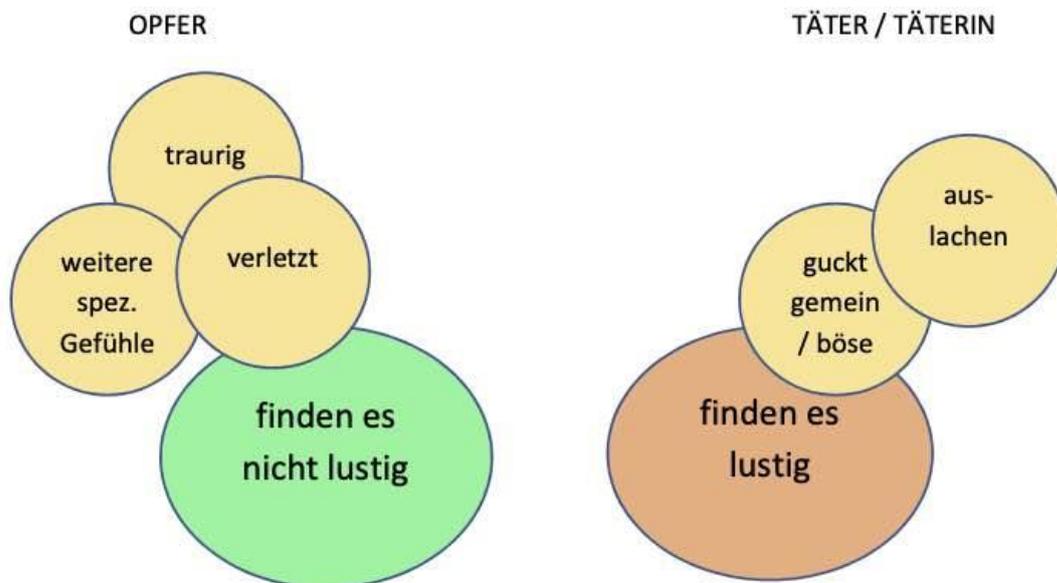
Tabelle 1 Repertoire der Einordnung: Gegensätze am Beispiel der Lesart von Bild 1

| | Opfer | Agierende (Täter / Täterin) |
|-------|------------------------------|------------------------------------|
| GD 01 | Traurig, weint, nicht lustig | einer lacht, der andere guckt böse |
| GD 02 | traurig | lustig |
| GD 03 | findet das schlecht | lustig |
| GD 04 | geht ihm schlecht | gut |
| GD 05 | „hör auf“, will das nicht | findet das gut |

Zuordnungen von Gefühlen und Handlungen bei Mobbing

Wesentlich ist das Zusammenspiel von Mimik und Gestik. Bei den Mobbing-Bildern geht z.B. das „treten“ als „sich wehren“ mit der Mimik von „wütend sein“ auf Bild 2 („Kussversuch“) zusammen. Bei Bild 1 („Drei gegen Eine“) ist die ausgetreckte Zunge wichtig, bei Bild 3 („Auf den Bauch malen“) das Festhalten. Die auf den Bildern identifizierten emotionalen Zustände von Opfer und Täter lassen sich bei Mobbing in einen Satz einordnen, der in einer der Gruppendiskussionen formuliert wurde. „Es ist gemein, jemanden, der verletzt ist, auszulachen.“

Abbildung 13 Semantische Felder für die Zuordnungen von Gefühlen/Handlungen: Mobbing



Zuordnungen von Gefühlen und Handlungen bei sexuellen Übergriffen

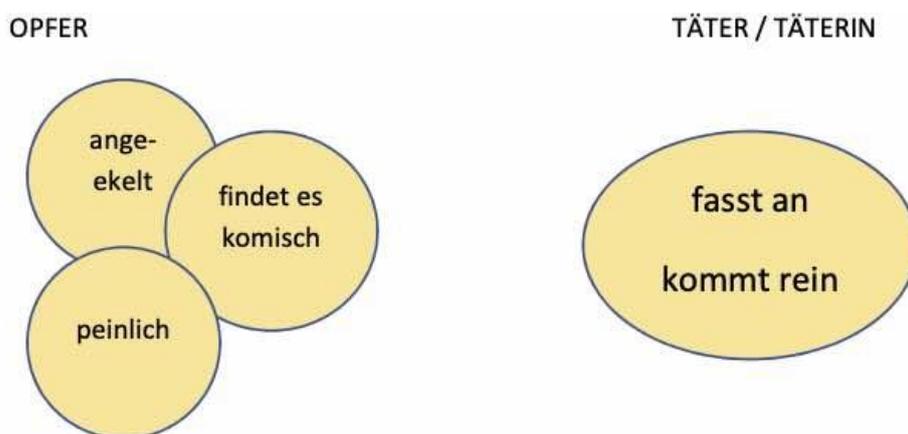
Für sexuelle Übergriffe ist das Merkmal vor allem ein „angeekeltes“ (Bild 12) Gesicht des Opfers oder ein „komisch finden“ (Bild 6) oder „erschrocken“ und „peinlich“ finden (Bild 11, bei Bild 4 im Zusammenhang mit der Idee, dass Nacktbilder verschickt wurden).

Die Mimik der Täter und Täterinnen ist eher neutral bis freundlich und wird nicht kommentiert (Bild 6, Bild 10, Bild 12). Die Situation wird hier aber nur teilweise anhand der Mimik, sondern vor allem anhand der Gestik erkannt, vor allem darüber, was die Hände tun: „anfassen“ (Bild 6, Bild 8, Bild 12) bzw. „STOP“ signalisieren (Bild 10 und 12) oder bei Bild 11 über das Öffnen der Badezimmertür und bei Bild 4 das Schicken von Nacktbildern.

Abbildung 14 Bilder, die als „erschrocken“ identifiziert wurden



Abbildung 15 Semantische Felder für die Zuordnungen von Gefühlen/Handlungen: Sexuelle Übergriffe



Die sexuellen Übergriffe werden identifiziert, obwohl dies komplexer ist: Die an der Mimik ablesbare Zweiteilung „traurig/verletzt“ versus „lustig/lachend/böse“ funktioniert weniger gut. Dennoch werden die Handlungen auch bei einer neutralen Mimik von Täter bzw. Täterin richtig eingeordnet.

5.4.2. Kenntnis und Einordnung von Interventionsmöglichkeiten

Bei der Diskussion der Bilder wurde gefragt, was die Person auf dem Bild tun soll oder kann und was die Teilnehmenden selbst in einer solchen Situation tun würden oder könnten oder was sie tun würden, wenn sie eine solche Szene beobachten würden. In den meisten Diskussionen sammeln die Teilnehmenden mehrere Vorschläge und diskutieren sie. Die Vorschläge variieren in dem Grad der Ernsthaftigkeit und es ist nicht immer klar, ob die Jugendlichen in einer entsprechenden Situation auch so handeln würden. Dies betrifft insbesondere die Nennung der Polizei und der Gegenwehr.

Die Bilder 1, 3 und 4 zeigen Szenen, in denen ein Mädchen ausgegrenzt wird (Bild 1: Drei gegen Eine), ein Junge festgehalten und ihm auf den Bauch gemalt wird (Bild 3: Auf den Bauch malen) und ein Junge im Netz gemobbt wird (Bild 4: Cybermobbing).

Bild 2 zeigt einen sexuellen Übergriff durch eine Gruppe von Gleichaltrigen auf dem Schulhof. Zwei Jungen versuchen ein Mädchen zu küssen.

Die Bildern 6, 10, 11 und 12 zeigen sexuelle Übergriffe in einer Zweier-Situation ohne Anwesenheit Dritter: Bild 6 (Frau fasst Jungen an die Hose), Bild 10 (Mädchen fasst Mädchen an), Bild 11 (Unter der Dusche und jemand kommt rein) und Bild 12 (Kind auf dem Schoß von Erwachsenen). Die Handlungsmöglichkeiten unterscheiden sich bei beiden Gruppen von Bildern und werden daher gesondert vorgestellt.

a) Mobbing-Bilder bzw. sexueller Übergriff in Gruppe ⁷

Erwachsene ansprechen

Ein erster Vorschlag, der den Hauptteil aller Nennungen ausmacht, ist die Hilfesuche bei Erwachsenen. Dies wird insbesondere bei Bild 1 (Drei gegen Eine) und Bild 3 (Auf dem Bauch malen), also bei klassischen Mobbing-Situationen, genannt.

Genannt werden Lehrer (GD 01), Förderlehrer (GD 02), Vertrauenslehrer und Streitschlichter (GD 09), Pausenaufsicht (GD 02) – Bild 1 stellt eine Szene auf dem Schulhof dar: „zu=n lehrern gehen. (...) und das kind dann würd den lehrer helfen (...) der schimpft die drei (...) und dann kann das kind in ruhe zu den anderen kindern gehen“ (GD 01) und bei Bild 3, das eine Szene in einem Jugendheim darstellt, „im Büro <in der Einrichtung> Bescheid sagen (GD 02) und „ Ich hätte dem das Handy weggenommen und wäre damit zur Verwaltung gegangen. So Schulleiter“ (GD 09). Bei Bild 4 wird vorgeschlagen: „Frau Peter holen (...) dann würde dann streng“. In einer Diskussion werden weiter „Erzieher“, „Betreuer“, „Praktikanten“ genannt, zu denen man im Fall von Mobbing gehen kann, wobei das Problem aufgeworfen wird, ob die Lehrer einem dann auch glauben. Auch Eltern oder die Mutter werden erwähnt (GD 02). Während hier konkrete Personen benannt werden, raten die Teilnehmerinnen in einer Diskussion zwar „es einem Erwachsenen sagen“, sie können aber keine spezifische Person nennen, der sie es sagen könnten. Hier schließen durchaus auch eigene Erfahrungen an, geärgert worden zu sein und zum Lehrer gehen zu können, der dann geholfen hat (GD 01, GD 02).

⁷ Bei Bild 2 (Kussversuch) handelte es sich um einen sexuellen Übergriff, eingebettet in eine Gruppensituation unter Peers (auf dem Schulhof).

In der Situation um Hilfe rufen

Außer als Sprechen mit den Beteiligten aufgeführt (Bild 2: „einem Lehrer Bescheid sagen oder Betreuern, damit man das Ganze eben im Gespräch lösen kann“, GD 09) wird Hilfe auch als Hilfe rufen in der Situation selbst verstanden, in der Hoffnung, dass jemand kommt und hilft: „laut schreien“, dass dann jemand, „vielleicht auch ein Erwachsener“ zu Hilfe kommt (GD 03, GD 09) oder „noch andere männer holen die die da wegziehen“ (GD 02 zu Bild 12).

Die Polizei holen / anzeigen

Die Polizei zu holen, wird bei den Bildern 2 (Kussversuch) und 3 (Auf dem Bauch malen) genannt.

„oder zur notfall wenn=s ganz schlimm ist prügelei oder so verletzung halt oder sachbeschädigung und so kommt polizei einschalten“ (GD 02), „würde ihn anzeigen {bitte}(...) an der poliZEI (...) dann wird er befestigt und dann BAMB! pfu: [I] PENG! PENG“.

Bei Bild 4 (Cybermobbing) wird die Hilfe konkret benannt:

„Polizei aufsuchen und das Handy orten lassen“ (GD 02). Generell wird nicht von Eingreifen der erwachsenen Personen gesprochen, sondern von „helfen“, „der Lehrer würde helfen“, „ich habe jemandem geholfen“ und „Ich würde einfach laufen“.

Es werden auch „Kumpel“, „Freunde“ oder „Freundin“ genannt, die helfen könnten (GD 03 und GD 09).

b) Bilder von sexuellen Übergriffen – Zweiersituationen

Erwachsene ansprechen

Bild 6 zeigt eine Blase mit einem Sprechverbot. Darauf wird nur wenig eingegangen. In einer Diskussion wird aber diskutiert, dass dann, wenn man nicht darüber spricht, der Täter bzw. die Täterin „weiter macht“, so dass man auf jeden Fall darüber sprechen soll (GD 02 zu Bild 6). Auch hier wird „seinen Eltern Bescheid sagen“ bzw. „mit der Mutter reden“ bei den beiden Bildern mit dem Übergriff durch eine ältere bzw. erwachsene Person vorgeschlagen (Bild 6 und Bild 12, GD 02 und GD 03, auch bei Bild 11). In GD 09 wird das ausgeschmückt, dass sie Eltern den Täter bzw. die Täterin verprügeln würden, woran sich eine Diskussion anschließt, ob man das darf.

Bild 6 war bei „Ben und Stella“ verwendet worden. Dort war die Frau in der zugehörigen Geschichte eine Lehrerin. Die wird in GD 02 aufgegriffen. Als „zum Lehrer gehen“ vorgeschlagen wird, erinnert sich eine Teilnehmerin, dass Täterin ja eine Lehrerin sei, woraufhin der Vorschlag weiter ausgearbeitet wird:

„ins Büro gehen und es der Schulleiterin“ sagen. Auch in GD 09 würde ein Teilnehmer „sofort zum Direktor gehen“ und greift auf eigene Erfahrungen zurück: „Also (...) wollt halt so mir nah kommen, hab weggeschubst bin ganz schnell ganz schnell zum Direktor hab das Bescheid gesagt. (...)Und dann ist der Direktor da hingegangen und hat den gefeuert. (...)Und seitdem war Ruhe.“

Auch die Polizei wird vorgeschlagen, um eine Anzeige zu erstatten oder damit die Polizei den Täter bzw. die Täterin festnimmt (G 02 und GD 09 zu Bild 6 und 12).

Auch in anderen Passagen der Diskussion, z.B. bei den Fragen zum „Ben und Stella“-Präventionsprogramm wurde auf die eingestreute Frage, was sie tun würden, wenn ihnen so etwas passieren würde, geantwortet: „dann gehen wir zu unserer Mutter und sagen das oder rufen die Polizei“ oder „zu den Erziehern gehen“ (GD 04, auch GD 06). Hier werden die entsprechenden Botschaften¹ der in dem Präventionsprogramm „Ben und Stella“ gezeigten Filme aufgegriffen.

Sich wehren, STOP zeigen, um Hilfe schreien

Bei allen vier Bildern werden ein klares Signal, dass man das nicht will, lautstarkes Schreien und auch körperliche Gegenwehr vorgeschlagen - auch in einer Abfolge und Steigerungsform: „erst mal sagen dass ich=s nich mehr WILL und dann zur not auch schlagen“ (GD 02).

Die eindeutigen Signale sind zum einen das Sagen oder „(richtig) laut schreien: Ich will nicht“ (GD 09), „einfach nein sagen“, „stop sagen (...) Will ich nicht. (...) Oder ich hab eine Freundin oder einen Freund“, „um Hilfe schreien am besten“, bei Bild 11: „Da rufe ich: Nein, raus (...) Ich sag so: Geh mal raus, Alter. Würd ich sagen: verpiss dich (...) Mein Körper ist privat“ (GD 09), zum anderen das Handzeichen „STOP“. Dies wird bei Bild 6, Bild 12 und Bild 10 erwähnt.

Die vorgeschlagene Gegenwehr nimmt die Formen an „(rein)boxen“, „weschubsen (GD 03, GD 09), „zwischen die Beine treten (...)und ich denke dass er wahrscheinlich loslässt (GD 02) oder allgemein „sich wehren“ (GD 02) und speziell bei Bild 11 (unter der Dusche): mit „Wasser nass spritzen“ (GD 09)an.

Weggehen

Bei Bild 6 wird zudem vorgeschlagen: „abhauen“ und „einfach aufstehen und gehen (...)“ „sie sie hält ihn ja noch nicht fest“ (GD 02 und GD 03). „Weggehen“ wird auch bei Bild 10 vorgeschlagen (GD 09).

Übergreifende Beobachtungen

Wiederholt wird im Zusammenhang mit der Frage, was man tun kann, spontan eingebracht, dass man das auf dem Bild Dargestellte – sowohl bei Mobbing, als auch bei sexuellen Übergriffen– „nicht darf“, z.B.: „das darf der nich“ (GD 05b, Bild 3, „das darf man nicht, auslachen darf man auch nicht“ (G 01a).

Diese Einschätzung des Täterhandelns als Regelverstoß und Unrecht, so lässt sich das deuten, ist eine wesentliche Brücke, sich Hilfe zu holen und legitimiert auch den körperlichen Einsatz der eigenen Eltern, die bei einem sexuellen Übergriff, den Täter oder die Täterin verprügeln würden: „Das machen die dann, also das ist überhaupt kein Problem, weil das darf man ja nicht machen. Also man darf ja niemanden anfassen einfach gegen seinen Willen. Vor allem weil ich auch noch jünger bin als andere und ja (GD 09)“.

¹ „Du darfst dir Hilfe holen! Zum Beispiel: bei einer Freundin oder einem Freund, bei deinen Eltern, bei einer Betreuerin oder einem Betreuer, bei einer anderen Person der du vertraust. Du hast das Recht Hilfe zu bekommen“

Zudem hängen die Vorschläge, was man tun kann, mit Erfahrungen zusammen. Ein Unwissen, was man tun und an wen man sich wenden könnte, wird mit fehlenden Erfahrungen mit solchen Situationen begründet. Umgekehrt gibt es Bezüge vor allem auf positive eigene Erfahrungen, dass es hilfreich war, sich an jemanden zu wenden. Ein Beispiel wurde oben bereits zitiert: Ein Jugendlicher wurde von einem Lehrer sexuell belästigt, wandte sich an den Schuldirektor und der Lehrer wurde gekündigt. Auch in einer anderen Diskussion wird die Bedeutung, sich an Erwachsene zu wenden, mit positiven eigenen Erfahrungen begründet: A: hab ich=s den erwachsenen erzählt (...) dann hat derjenige ärger bekommen (...) der wurde angeschimpft? (GD 03).

Bei den Bildern zu sexuellem Missbrauch in Zweiersonen werden immer wieder Präventionsbotschaften zitiert:

„Mein Körper ist privat“ oder „Das darf der/die nicht“.

5.5. Bleibende Erinnerungen an die Präventionseinheit „Ben und Stella“

Die Gruppen 02, 03, 04 und 09 hatten an dem Präventionsprogramm „Ben und Stella“ teilgenommen, bei der Gruppe 06 wurde nur ein Film gezeigt und das Gesamtprogramm bei Jüngeren in der Einrichtung durchgeführt. In den Gruppendiskussionen wurde in den Gruppen, die das Präventionsprogramm besucht hatten, am Ende gefragt, woran sie sich erinnern, was sie gemacht haben – ggf. auch nach Details – und wie sie das fanden.

Die Erinnerungen bzw. die Fähigkeiten, Erinnerung zu versprachlichen, sind sehr unterschiedlich, sowohl innerhalb als auch zwischen den Gruppen und reichen von einem „weiß nicht mehr, schon so lange her“ bis zu genauen Erinnerungen vor allem an die Filme. Die Ausführungen hängen von dem Entwicklungsalter und von der Konzentrationsfähigkeit am Ende der Diskussion ab. Insbesondere gab es auch Teilnehmende, die das Thema – wie in anderen Passagen der Diskussionen auch und insbesondere im Zusammenhang mit sexuellen Themen wie z.B. Küssen – ins Lächerliche ziehen und z.B. sich an Pornos und Nacktbilder erinnern oder lachen und lautmalersich Ekel und Peinlichkeit inszenieren.

Die übergreifenden Bewertungen sind überwiegend positiv („gut“, „mir hat's gefallen“: GD 02, GD 03, GD 04), aber auch „nervig und langweilig“ (GD 02).

Erinnerte / erwähnte Inhalte

- über Gefühle gesprochen (GD 02) „Zettel“ zum Aufschreiben von Gefühlen (GD 04), Spiel mit dem „Gefühlswürfel“, mit dem geübt wird, Gesichtsausdrücke einzuordnen (GD 09),
- „die Bilder“ (GD 02).
- Film angeschaut: Der Inhalt der Filme kann weitgehend verständlich wiedergegeben werden (GD 04 und 06). Insbesondere können sie erzählen, dass sich die Hauptfigur

des Films an Erwachsene gewandt hat und über den Missbrauch berichtet hat. Die Filme:

- Junge im Rollstuhl, der nicht mit der Frau auf die Toilette wollte,
 - Lehrerin fasst einem Jungen an den Penis „und das ist sexueller Missbrauch“ – allerdings wurden unterschiedliche Varianten erinnert, was er dann gemacht hat: GD 04,
 - „Onkel /Opa will Nacktbilder von dem Mädchen/ hat sie gezwungen, ein Foto zu machen, die geht aber gleich zur Mama oder Oma und erzählt das“,
- Spielerisches Einüben von „STOP“-Signal: „mit wie weit stop, wie du machen sollst. Fand ich cool“ (GD 09).
 - Üben, wütend laut zu rufen „ich will nicht“,
 - Übung zum Unterschied, was ein gutes und was ein schlechtes Geheimnis ist, veranschaulicht über eine leichte und eine schwere Jacke: „Eine schwarze Jacke und so ein Tuch. (...) Da war richtig Gewicht drin, die war schwer, die Jacke. Das fand ich echt gut. (...) Und dass es auch Geheimnisse gibt, die schlecht sind, die man dann eben ausplaudern sollte, dass es welche gibt, die unter uns bleiben sollten und welche, die nicht unter uns bleiben sollten.“ (GD 09)⁸
 - „Ordner“ (GD 04) oder „Mappe bekommen“ (GD 09); die meisten haben diese Ordner oder Mappen noch und bieten an, sie zu holen,
 - „Wir haben `ne Urkunde und Medaille bekommen“.

Als Effekte wird beschrieben: „hat geholfen, dass man das halt weiß“ – sie wissen jetzt auch Bescheid (GD 02), „dass du gelernt hast, dass du nicht anfassen darfst“ (GD 09). Ein Teilnehmer in GD 03 verneint, dass er etwas gelernt hätte: Das hätte er schon vorher gelernt.

Es lässt sich zusammenfassen, dass die Antwort auf die Frage nach Erinnerungen stark von dem Erinnerungsvermögen abhängt. Die Frage ist voraussetzungsvoll, daher werden nicht alle Erinnerungen erfasst, sondern nur die Verbalisierbaren.

Dennoch gilt: Filminhalte werden besser erfasst als z.B. die Bilder, die vorgelegt wurden und für die nicht immer die Inhalte, die in den Präventionseinheiten damit verbunden waren, aktiviert werden konnten. Filme zeigen in den Abläufen eindeutiger Kontexte. Die Deutung von Bildern verlangt viel stärker als das Ansehen von Filmen eine Ergänzung durch einen damit selbst assoziierten und aus den eigenen Erfahrungen geschöpften Kontext.

Bestimmte Methoden werden sehr gut erinnert, vor allem die aktivierenden und veranschaulichenden Methoden. Urkunden und Mappen werden ebenfalls erinnert. In der Bilanz wird die Erinnerung an Ben und Stella mit den Lesarten der Bilder verbunden.

⁸ Material und Übung aus der Präventionsarbeit, bekannt unter dem Begriff „Sorgenmantel“.

5.5.1. Kommunikation über Mobbing und sexuelle Übergriffe

Ganz allgemein wird aus den Gruppendiskussionen die Notwendigkeit ersichtlich, eine spezifische Kommunikation für die Zielgruppe zu entwickeln. Die Ausschnitte aus den Wimmelbildern, die sich in der Präventionsarbeit allgemein bewährt haben, aber explizit nicht für die Zielgruppe von BeSt entwickelt worden waren, lenken durch viele Details ab und sind nicht klar genug erfassbar. Die Bilder von „Ben und Stella“ wurden im Allgemeinen richtig „gelesen“.

Deutlich wurde auch die Notwendigkeit einer hohen pädagogischen Kompetenz im Bereich der Behindertenarbeit. Es gibt Parallelen zwischen der Gruppensituation in den Diskussionen und in der präventiven Gruppenarbeit.

Allgemein wurde beobachtet:

- Mädchen richten die Aufmerksamkeit schneller auf Opfer und können sich eher mit Opfern identifizieren.
- Geschlecht und Alter wurden nicht immer erkannt, scheinen aber wichtig zu sein für die Einordnung einer Situation als Übergriff (s. Bild 12).
- Aufgrund sprachlicher Einschränkungen sind nichtsprachliche Verständigungen und z.B. lautmalerische Inszenierungen wichtige Elemente der Diskussionen.
- Auch finden sich viele „Übersetzungen“ der visuellen (Bilder) /verbalen (Fragen) Stimuli in Bekanntes („Das ist Leon“). Auch hier ist die „Übersetzung“ der Bilder die Aufgabe der Präventionseinheiten
- Gezeigt wird vor allem ein situationsgebundenes, auf konkretes Handeln und nicht auf abstrakte Begriffsarbeit bezogenes Verständnis: In der folgenden Passage sollten Bezeichnungen und Synonyme für Mobbing gesammelt werden. Die antwortende Teilnehmerin ist aber auf der Ebene, was sie in einer solchen Situation zu der mobbenden Person sagt.
I: wie SAGT IHR daZU (.) wenn (.) jemand gEMEIN zu euch is
A: zum beispiel ARSCHloch
I: okay (...) UND wie NENNST du DAS wenn jemand [A: äh:] gemein zu dir is
A: fettsau (...)
I: oka:y und gibt's noch andere beschreibungen B: und (?gibt?) aber ANdere wörter (GD 05a)

- Es gibt spielerische Neckereien, Anspielungen und Verweise auf gruppeninternes Wissen vor allem im Zusammenhang mit der Thematisierung von Sexualität.
- Einige Teilnehmende haben „ihre“ Themen, die sie über alle Bilder „drüberlegen“. Die Bilder werden in eine Sichtweise eingeordnet und aktivieren diese tiefer sitzenden Themen. Dies führt zu stereotypen Äußerungen: Dies ist z.B. das Thema Helfen in GD 01. In GD 02 schlägt ein Teilnehmer bei allen Bildern vor „Polizei“ und ein anderer Teilnehmer kommentiert „du willst zur polizei gehen wegen fast alles.“
- Es gibt phantasievolle Ausschmückungen. Ein Mädchen bringt bei jedem Bild eigene Erzählungen ein, wie sie entführt, gefoltert, vergewaltigt und getötet wurde.
- Sexualität wird je nach Entwicklungsalter unterschiedlich thematisierbar. Einige kichern, finden das „peinlich“ („oh mein gott, das is uns peinlich“: GD 07) oder „eklig“, was auch lautmalerisch ausgedrückt wird („I::::::::::, nackisch“, „I::::::::::IGITT“: GD 02).

I1: was machen die da? B: sex

I1: ah:

A: UAH::: (2) ÖÄH:: (GD 05b)

„Ja das sind mal ehrlich gesagt nur so Comicfiguren aus irgendwelchen ekligen Comicheften, oder selbst erstellte, aber ich will Fotos mit richtigen Menschen, die sich wirklich küssen. Weil sowas will ich mal richtig sehen. Ich hab das auch schon gesehen, aber ich will das mal auf Fotos sehen, die ich da wirklich...“ (E1 08). Der Junge entwickelt aggressive Vorstellungen zu den Bildern. Er wurde schon vorher aus der Gruppe herausgenommen und von der zweiten Diskussionsleitung allein interviewt.

5.5.2. Schlussfolgerungen

Insgesamt verfügen die Teilnehmenden über unterschiedliche Kommunikationsfähigkeiten und beteiligen sich in unterschiedlicher Weise an den Gruppendiskussionen. Die vorgelegten Bilder verlangen Deutungen und Ergänzungen eines Kontextes, in dem die Szene mit ihren Details Sinn macht, wie z.B. der Intentionen und Motive der abgebildeten Personen und der Wirkungszusammenhänge. Unterschiedliche Lesarten entstehen, weil diese Kontexte unterschiedlich ergänzt werden. Dies wiederum ist darin begründet, dass unterschiedliche Details auf dem Bild beachtet werden und unterschiedliche Erfahrungen vorliegen. Lässt man sich auf die einzelnen Lesarten und ihre Begründungen ein, dann ergeben sie durchaus einen Sinn. Die Lesarten werden in den Gruppen diskutiert und insgesamt kommen alle Gruppen zu angemessenen Lesarten, nur wenige Teilnehmenden beharren auf ihren Deutungen.

Die Bilder 1 bis 4 waren nicht für die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen mit kognitiven Einschränkungen gemacht. Hier gibt es mehr unterschiedliche und nicht zutreffende Lesarten, auch weil auf den Bildern viele Details und mehrere Personen abgebildet sind. Dies gibt aber einen guten Einblick in die Wahrnehmungsweisen und Rezeptionswege der diskutierenden Kinder und Jugendlichen.

Die Bilder 5 bis 17 waren dagegen auf die Zielgruppe zugeschnitten und zudem waren sie einigen Teilnehmenden aus dem Präventionsprogramm bekannt. Hier können die Bilder die Präventionsbotschaften gut transportieren. Es zeigt sich, dass es erforderlich ist, in der Präventionsarbeit mit Kindern und Jugendlichen Materialien einzusetzen, die genau auf die Zielgruppe zugeschnitten sind, wenn die Präventionsbotschaften verstanden werden sollen.

Die drei Präventionsbotschaften

- Sexuelle Übergriffe: das darf man nicht.
- Man soll klar ein STOP signalisieren.
- Man soll sich Erwachsenen mitteilen.

wurden auch bei den Diskussionen im Anschluss an die vorgelegten Bilder aufgegriffen. Dies ist in den Gruppen verankert, wenn auch nicht jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin dies in gleichem Maß aufgenommen hat bzw. so verbalisieren kann, und ist als Lerneffekt zu sehen – ohne dass er explizit als solcher formuliert wurde. „STOP“ zu machen, wenn man etwas nicht will, ist auch als Einrichtungsregel etabliert (s.u.) und wird aus eigenen Erfahrungen mit Übergriffssituationen an anderer Stelle in den Diskussionen berichtet.

I: „was MACHT=nmädchendann (...) wenn ein erwachsener sie festhält und sie will das nicht?“ B: „halt stop“ (GD 03).

B: mit mir geprügelt und dann hab ich ihm gesagt: hör auf dem scheiss, sonst tu ich das

I: ja, und hast du - hat er aufgehört

B: ja, wenn man so macht: stopp (macht Geste mit den Händen) (GD 05a).

Auch wenn die Begleitstudie nicht als Wirksamkeitsprüfung angelegt war, sondern nur die Perspektive der Kinder und Jugendlichen aufgreifen und verdeutlichen möchte, so kann doch eine gute Passung der BeSt-Präventionsangebote für die Kinder und Jugendlichen festgestellt werden.

6. Konzeption und Umsetzung von BeSt

- die Perspektive der Fachkräfte aus den Fachberatungsstellen (Fokusgruppen)

Diese Auswertung erfasst die Perspektive der Fachkräfte aus den Fachberatungsstellen, die im Modellprojekt tätig waren. Sie sprechen über alle ihre Erfahrungen in diesem Projekt – über positive Verläufe in den Einrichtungen ebenso wie über gescheiterte, über Abbrüche, Konflikte und kritische Situationen. Hier schauen diejenigen auf die Ergebnisse des Modellprojekts, die das Konzept erarbeitet, den Verlauf gestaltet und begleitet haben, also gleichzeitig konzipierend, steuernd und praktisch tätig waren. Die Erfahrungen, von denen sie berichteten, betreffen alle drei Bausteine des Modells: (1) Organisationsberatung, (2) Teamfortbildung incl. Sexualpädagogik und (3) das Präventionsprogramm „Sexueller Missbrauch – Ben & Stella wissen Bescheid“.

Eine Besonderheit des Modellprojekts war die ausgeprägte und kontinuierliche Mitwirkung der Expert*innen aus den Fachberatungsstellen an der Konzipierung der Leitungsberatung, der Teamfortbildungen und des Präventionsprogramms. Die beteiligten Expert*innen organisierten sich zu fachlichem Austausch und kollegialer Supervision in vier überregionalen Coachinggruppen in zwei Regionen: Nord/Ost und Süd/West. Jeweils eine Coachinggruppe pro Regionalverband setzte sich aus Expert*innen zusammen, die Organisationsberatung bzw. Leitungsberatung durchführten (zehn Personen, acht Frauen und zwei Männer) und jeweils eine aus Expert*innen für das Präventionsprogramm (acht Personen, sechs Frauen und zwei Männer). Weitere fünf Personen (drei Frauen und zwei Männer) waren in beiden Arbeitsfeldern tätig.

Nach dem Entscheid über die Verlängerung der Projektlaufzeit wurden im Jahr 2018 vier Fokusgruppen mit Fachkräften aus den das Modellprojekt durchführenden Fachberatungsstellen geführt – mit den beiden Coachinggruppen mit dem Schwerpunkt Organisationsberatung und mit den beiden für das Präventionstraining. Das Interesse der Fachkräfte an den Fokusgruppen war groß, sie mussten angesichts der zeitlichen Belastung der Expert*innen so terminiert werden, dass möglichst viele teilnehmen konnten. Deshalb wurden dafür die Sitzungstermine der Coachinggruppen gewählt. Die Fokusgruppen dienten dazu, die Erfahrungen der Fachkräfte bei der Umsetzung des Modellprojekts zu sichern und gleichzeitig Hintergrundwissen für die evaluierende Befragung von Leitungskräften und pädagogischen Fachkräften in den Einrichtungen zu sammeln.

Die Fokusgruppen wurden im Juli, November und Dezember 2018 in Limburg, Berlin und Nürnberg auf der Basis eines Leitfadens, der den Teilnehmenden zuvor zugeschickt wurde, durchgeführt. Insgesamt konnten 20 Expert*innen teilnehmen. Die Diskussionen wurden aufgezeichnet, transkribiert und nach inhaltlichen Fragestellungen ausgewertet.

Im Folgenden stellen wir die Ergebnisse der Fokusgruppen, getrennt nach ihrem jeweiligen fachlichen Kontext, vor.

Folgende Fachberatungsstellen nahmen am Modellprojekt „BeSt -Beraten und Stärken“ teil:

Nürnberg

Der Kinderschutzbund Kreisverband Nürnberg e.V.

www.kinderschutzbund-nuernberg.de

Berlin

Kind im Zentrum, Evangelisches Jugend- und Fürsorgewerk, (EJF) gAG

www.ejf.de

Rüsselsheim

profamilia, Beratungsstelle Rüsselsheim

<https://www.profamilia.de/angebote-vor-ort/hessen/ruesselsheim.html>

Göttingen

Frauen-Notruf e.V., Beratungs- und Fachzentrum sexuelle und häusliche Gewalt Göttingen

www.frauen-notruf-goettingen.de

Hannover

Violetta, Fachberatungsstelle für sexuell missbrauchte Mädchen und junge Frauen

www.violetta-hannover.de

Münster

Beratungsstelle gegen sexualisierte Gewalt, Zartbitter Münster e.V.

www.zartbitter-muenster.de

Bielefeld

EigenSinn, Prävention von sexualisierter Gewalt an Mädchen und Jungen e.V.

www.eigensinn.org

Dresden

Shukura, Fachberatungsstelle zur Prävention sexualisierter Gewalt an Mädchen und Jungen,

AWO Kinder- und Jugendhilfe gGmbH

www.awo-shukura.de

Magdeburg

Wildwasser Magdeburg e.V.

www.wildwasser-magdeburg.de

Kiel

Präventionsbüro PETZE, PETZE-Institut für Gewaltprävention gGmbH, Prävention von sexuellem

Missbrauch und sexueller Gewalt

www.petze-kiel.de

6.1. Expert*innen für Organisationsberatung und Fortbildung

Wir fragten die Expert*innen nach den Faktoren, die aus ihrer Perspektive die Entwicklung von Schutzkonzepten in Einrichtungen der Behindertenhilfe beeinflussen.

6.1.1. Welche Probleme wurden beim Zugang und der Akzeptanz gesehen?

Die Voraussetzung für die Umsetzung des Modellprojekts in einer Einrichtung war zuallererst, Zugang zu gewinnen. Wenn diese Hürde genommen war, konnte mit der Arbeit begonnen werden. Es wurden einige Probleme identifiziert, die den Zugang erschwerten.

Es bestand Konsens, dass es schwieriger war, Zugang zu Einrichtungen der Behindertenhilfe zu gewinnen als zu stationären Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe. Die Mehrheit der Expert*innen hatte bereits in dem vorangegangenen Modellprojekt „Bundesweite Fortbildungsoffensive 2010 – 2014 zur Stärkung der Handlungsfähigkeit (Prävention und Intervention) von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kinder- und Jugendhilfe zur Verhinderung sexualisierter Gewalt“ mitgearbeitet und konnten aus eigener Erfahrung Vergleiche ziehen. Während die Arbeit der Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe seit der Heimreform in der Mitte der 1970er Jahre und danach immer wieder von der (Fach-) Öffentlichkeit kritisch diskutiert und beforscht wurden – verstärkt seit 2010 massive sexuelle Übergriffe in Heimen und Internaten bekannt wurden – gab es für die Einrichtungen der Behindertenhilfe keine parallele Entwicklung. Daher standen hier die Türen für das Modellprojekt nicht unbedingt offen.

„Die Behindertenhilfe wurde ganz lange in Ruhe gelassen. Sie haben sich einfach ganz eigen entwickelt, es hat niemanden interessiert, was sie machen und wie sie es machen. Das war relativ unreflektiert, was da an Haltung vermittelt und weitergegeben wurde, auch so an Menschenbild und so weiter und so fort. Und da sehe ich eine Quelle dieses Widerstandes. Dadurch dass sie so lange in Ruhe gelassen wurden, bedeutet das ja auch so ein bisschen: was wollt ihr jetzt von uns? Da ist ein starkes Misstrauen, und je mehr diese Abschottung passiert ist und je mehr das so gewesen ist, desto schwieriger ist es auch erst mal reinzukommen.“

Es musste vergleichsweise viel mehr Überzeugungsarbeit geleistet und für das Modellprojekt geworben werden. Dies brachte deutliche Verzögerungen für den Projektbeginn und den Start der Umsetzung mit sich. Fanden die Expert*innen aus den Fachberatungsstellen dann Akzeptanz seitens der Träger und vor allem der Einrichtungsleitungen, konnten sie praktisch den Nutzen des Projekts beweisen. Der Verlauf der Umsetzung war dann teilweise immer noch zögerlich.

„Da waren ganz viele Vorbehalte, dass wir kommen und ihnen was überstülpen, was überhaupt nicht passt zu ‚unseren Behinderten‘, was vielleicht in der Theorie ganz toll klingt, aber in der Praxis nicht umsetzbar ist.“

Es war das Konzept des Modellprojekts, das auf Dauer überzeugend wirkte. Vor allem die praktische Präventionsarbeit war hier ausschlaggebend, denn in der Gruppenarbeit mit den Kindern und Jugendlichen konnten die Expert*innen pädagogische Kompetenz beweisen. Danach konnte auf Augenhöhe weitergearbeitet werden.

„Also diese Verknüpfung zwischen Fortbildung, Organisationsberatung und Prävention hat den Vorteil, dass eine andere Akzeptanz vorhanden ist. Sobald wir eine Präventionsschulung gemacht haben, haben wir das Gefühl gehabt, die Leitungskräfte, die Mitarbeitenden gehen viel leichter mit uns mit. Weil die am Anfang uns nicht zugetraut haben, dass wir überhaupt mit diesen schwerst-mehrfach behinderten oder beeinträchtigten Kindern arbeiten können, dass das überhaupt eine Wirkung hat. Das ist so mein Erfahrungsspektrum, und deswegen finde ich das am spannendsten, diese Verknüpfung.“

6.1.2. Strukturelle Hindernisse bei der Umsetzung

Die Expert*innen berichteten von unterschiedlichen Problemen, die im Prozess der Entwicklung von Schutzkonzepten auftauchten und auf Strukturen der Einrichtungen zurückzuführen waren. Die zeigten sich vorrangig bei größeren Einrichtungen mit vielen Abteilungen und Arbeitsbereichen. Im Auftragsklärungsgespräch und einer einführenden Auftaktveranstaltung wurde nicht sofort deutlich, ob es in einzelnen Bereichen Widerstände gibt oder ob nicht alle gleichermaßen eingebunden werden konnten. Diese Probleme mussten dann im laufenden Entwicklungsprozess geklärt und nach Lösungen gesucht werden.

„Wo ich Einrichtungen schwierig finde ist, wenn – und das ist etwas, was man am Anfang eben nicht sieht – wenn nicht alle Abteilungen mit im Boot sind. Und dann haben wir die Schule, die Tagesstätte, das Wohnheim, und man merkt im Laufe des Prozesses: Okay, die Schule will eigentlich nicht. Das wurde denen aufgesetzt. Und dann kann es sprengen, den Prozess.“

Ein weiteres Strukturproblem trat in Einrichtungen auf, die überwiegend mit Erwachsenen arbeiten und nur eine sehr kleine Abteilung für Kinder und Jugendliche haben. Die Mitarbeitenden und Leitungskräfte kannten sich nicht mit den grundlegenden Standards und auch den Rechtsgrundlagen für den Bereich Kinder- und Jugendhilfe aus und mussten sich auch nicht damit beschäftigen, weil es sich um zwei getrennte Systeme handelt. Die Expert*innen trafen dann auf Widerstand, denn es wurde ihnen entgegengehalten, dass die Kinder und Jugendlichen aufgrund von Eingliederungshilfe untergebracht worden waren. Dann hieß es: *„Die Regeln für das Bundeskinderschutzgesetz die gelten für uns nicht.“* Es handelte sich jedoch nicht nur um Widerstand, sondern auch um viel Unwissen. *„Die wissen nicht, was sie Kindern und Jugendlichen vorenthalten, wo sie sie nicht beteiligen, welche Rechte sie ihnen nicht gewähren, welche Möglichkeiten sie auch Richtung z.B. Personalschlüssel und alles hätten, wenn sie mehr im Bereich Kinder- und Jugendhilfe sich*

*da auch orientieren würden.“ Im Rahmen der Fortbildungen und des Entwicklungsprozesses konnte teilweise eine Öffnung erreicht und Interesse an den Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe geweckt werden. Allerdings zeigten sich dann die grundsätzlichen Probleme des versäulten Systems: als Vertreter*innen aus Einrichtungen der Behindertenhilfe wurden sie „auch in der Struktur von Kinder- und Jugendhilfe, ob nun jetzt z.B. bei §8a oder grundsätzlich Kinderschutz, dann von den Jugendämtern z.B. abgewiesen“. Jugendämter erklärten sich für die Zielgruppe der Kinder mit Behinderung nicht zuständig und verwiesen an die Sozialagenturen. Diese wiederum haben keine Praxis in der Hilfeplanentwicklung und vertrösten die Pädagog*innen auf eine noch unklare Zukunft: „Und inklusive SGBVIII bzw. große Lösung und BTHG und so, das ist sozusagen alles noch überhaupt nicht in Sack und Tüten und das wird auch nicht eine Vereinfachung werden, und da fragen Sie und in zwei Jahren noch mal an, wenn da was durch ist.“ Vor allem im Bereich der Organisationsberatung wurde diese ungeklärte Situation als lähmend erlebt.*

In großen Einrichtungen mit vielen Abteilungen und Arbeitsbereichen konnten weitere Erschwernisse bei der Umsetzung des Modellprojekts auftreten. Eine war die Gleichzeitigkeit von intensiven Prozessen. Wenn eine Einrichtung sich gerade in einem Umstrukturierungsprozess befand, wurden dadurch zu viele Ressourcen gebunden oder starke Verunsicherungen bei der Belegschaft ausgelöst, die die Motivation für die Mitwirkung am Modellprojekt untergraben haben.

„Und dann war ja auch noch da die Absurdität, wir kamen zur Auftaktveranstaltung, wir wussten schon, dass die Schule geschlossen wird. Die Schule hat es befürchtet, aber noch nicht gewusst. Und die haben dann natürlich auch gedacht: Was sollen wir hier an irgendwas teilnehmen? Wir wissen ja sowieso nicht, ob wir hier noch arbeiten.“

Auch die Entscheidung, im laufenden Entwicklungsprozess den Kinder- und Jugendbereich aufzulösen, behinderte den Entwicklungsprozess. Die Expert*innen sprachen sich dafür aus, andere Strukturmaßnahmen abzuschließen, bevor ein Modellprojekt wie BeSt begonnen wird.

„Wir waren in einer ganz großen Einrichtung, die dabei ist, sich komplett umzustrukturieren. Letztes Jahr haben sie dann den Kinder- und Jugendbereich aufgelöst. Komplette andere Strukturen, wo klar ist: Dann kannst du keine Konzepte erarbeiten. Da würde ich heute sagen: Eigentlich wär es gut, erst die Umstrukturierung abzuschließen und dann sowas wie BeSt zu beginnen.“

Ein großes Problem in vielen Einrichtungen war der Personalmangel. Es wurde mit einer deutlich zu dünnen Personaldecke gearbeitet, was es schwermachte, Ressourcen für das Engagement in Steuerungsgruppen freizustellen oder die Mitarbeiter*innen an Fortbildungen teilnehmen zu lassen. Eine Folge war auch, dass fachfremdes bzw. unzureichend qualifiziertes Personal eingestellt werden musste. *„Da können wir auf wenig fachliche Reflexion zugreifen.“* Die prekäre Personalsituation hat häufige Wechsel beim pädagogischen Personal und in der Leitung zur Folge. Diese können die Entwicklungsprozesse verzögern oder scheitern lassen.

Als kritisches Hindernis wurde beschrieben, dass es Widerstand in Leitungspositionen gab. Beispielsweise wenn nicht alle relevanten Führungskräfte sich für das Modellprojekt

entschieden hatten, sondern einige offen oder verdeckt dagegen arbeiteten bzw. schlicht nicht unterstützten haben. Gründe dafür können in der beschriebenen schwierigen Situation in der Einrichtung liegen, aber auch in der ablehnenden Haltung von Einrichtungsleitungen.

„Und der Leiter sagte dann, nachdem ich das alles ausgeführt hatte, naja, irgendwie würd es ihn schon ärgern, dass er sich mit so einem Randthema beschäftigen muss, wenn nur einzelne Kindern davon betroffen sind.“

Leitungen, die die Teilnahme am Modellprojekt nicht unterstützen wollten, aber auch nicht offen in den Widerstand gingen, delegierten die Thematik und alle damit verbundenen Aufgaben z.B. an die Kinderschutzfachkraft und zogen sich aus dem Prozess zurück. Dann fehlte weitergehende Entscheidungsbefugnis und es konnte daher weniger organisatorische Weiterentwicklung erreicht werden.

In großen Einrichtungen wurden zudem Absprachefehler von der obersten Leitungsebene zur mittleren und dann zu den Mitarbeiter*innen beobachtet, was die Umsetzung behinderte.

6.1.3. Welche Faktoren befördern den Entwicklungsprozess?

Hinsichtlich struktureller Bedingungen kann grundsätzlich festgehalten werden, dass in kleineren, überschaubareren Einrichtungen die Entwicklung von Schutzkonzepten besser gelang. Ebenfalls positiv wirkte sich personelle Stabilität und Unterstützung durch die Leitung aus.

Die Motivation von Leitungskräften und Mitarbeitenden, sowie die Begeisterung für die Arbeit mit behinderten Kindern und „Wissendurst“ war es in vielen Fällen, die den Ausschlag dafür gab, auch unter nicht nur optimalen Bedingungen das Projekt voranzubringen. Dann konnte die Begeisterung der Expert*innen aus den Fachberatungsstellen für das Thema sexueller Missbrauch aufgegriffen und geteilt werden. Hier sahen Expert*innen einen wichtigen Ansatzpunkt, auch wenn die Umsetzung im Alltag der Einrichtung mühsam sein konnte.

„Ich krieg die in der Regel da hin, dass die sich von meiner Begeisterung anstecken lassen. Ich bin ja sehr begeistert von dem, was ich tue. Aber diese Begeisterung hochzuhalten die ganze Zeit, wenn die immer irgendwie kurz davor sind, wieder wegzusacken, immer wieder zu motivieren, das finde ich so anstrengend. Das ist wie Steine klopfen. Ne?“

Kam es dazu – wie in einigen Fällen – dass eine Vermutung von sexuellem Missbrauch bei einem Kind, oder einem Jugendlichen aufkam und in Kooperation mit der begleitenden Fachberatungsstelle umgehend kompetente Unterstützung organisiert und das Mädchen oder der Junge begleitet werden konnte, dann war die Motivation für weiteres Engagement im Modellprojekt gesichert

6.1.4. Sexualisierte Gewalt und Sexualität – zwei Schwerpunkte der Fortbildungen

Als grundsätzlich hinderlich für den Umsetzungsprozess erwies sich eine Abwehr gegen die Thematisierung von Sexualität. Diese konnte bereits in der Philosophie des Trägers ansetzen, fußen aber auch bei pädagogischen Mitarbeitenden in den Einrichtungen vertreten. Beschrieben wurde das Problem, behinderten Jugendlichen überhaupt Sexualität, sexuelles Begehren und sexuelle Aktivität zuzugestehen. Hier wird ein zentraler fachlicher Zielkonflikt deutlich: Steht eher der Schutz oder eher die Befähigung bzw. Ermächtigung der Kinder und Jugendlichen im Mittelpunkt. Der Schutzgedanke dominierte in einigen Einrichtungen, was zum Teil mit dem jungen Alter der Kinder dem Grad ihrer Beeinträchtigung, aber auch mit der Abwehr von Sexualität zu tun hatte. In anderen Einrichtungen dominierte das Interesse an Sexualpädagogik, das Thema Sexualität konnte hier das Thema sexualisierte Gewalt verdrängen. Auch dies ist ein fachlicher Konflikt, der oft beobachtet werden kann. Die Schwerpunktsetzung in den Fortbildungen hing einerseits vom Bedarf der Einrichtung ab, andererseits davon, ob die Fortbildenden Fachkräfte für sexuellen Missbrauch oder vor allem Sexualpädagog*innen waren.

Ziel der meisten Fachkräfte war es, eine gute Balance beider Themenschwerpunkte zu erreichen, Risiken zu benennen, um Schutz zu gewährleisten und gleichzeitig dazu aufzufordern, Handlungs- und Erfahrungsspielräume behinderter Menschen nicht unnötig zu beschneiden, z.B. Jugendliche nicht wie Kleinkinder zu behandeln.

„Das Problem ist, die ganze Sexualpädagogik ist unglaublich viel schwerer geworden durch die riesen Missbrauchsglocke, die da drüber ist. Und ich sehe mich immer wieder, dass ich da stehe und das Recht auf schlechte Erfahrungen einfordere, zu sagen dieses: Auch Menschen mit Behinderung wie alle andern haben das Recht, sich unmoralisch zu verhalten und haben auch das Recht auf schlechte Erfahrungen. Und nicht jede schlechte Erfahrung ist Missbrauch.“

6.1.5. Unterschiedliche (pädagogische) Traditionen und Menschenbilder

Vor allem aus der Kooperation mit Einrichtungen in kirchlicher/konfessioneller Trägerschaft und in Einrichtungen in den Neuen Bundesländern wurde von Menschenbildern und pädagogische Konzepten berichtet, die kritisch gesehen wurden. In beiden Fällen ging es – wenn auch auf unterschiedliche Weise – um die Frage von Abhängigkeit und Unterdrückung in der Institution und die Teilhaberechte von Menschen mit Behinderung.

Gnade statt Rechte, so wurde die Haltung der Mitarbeiter*innen in einer konfessionellen Einrichtung erlebt, die überwiegend mit Erwachsenen arbeitete: *„Menschen mit Behinderung haben keine Lobby. Die haben niemand, da gibt es nur im Grunde dieses Prinzip der Nächstenliebe, oder das Prinzip des aufgefingenen-Werdens von Existenzen, die halt so sind –*

der Gnade praktisch. Und das ist nicht abgelöst worden, auch im Westen und Osten nicht von etwas anderem, von einem Rechtsgedanken, zu sagen diese Personen haben einfach Rechte, fertig. Sie haben keine Recht, sondern sie kriegen Almosen, so ungefähr.“

Sowohl an der Praxis konfessioneller Einrichtungen wie an der Praxis der DDR wurde ähnliche Kritik geübt. Es dominierte die Haltung „Ich weiß was gut für dich ist, weil du kannst das ja gar nicht selber“. Dieser Fremdbestimmung steht das Präventionskonzept von BeSt gegenüber, das zur Selbstbestimmung befähigen will und auf die Bereitschaft der Fachkräfte, den behinderten Kindern und Jugendlichen Rechte einzuräumen, angewiesen ist.

Die Situation von Einrichtungen in den östlichen Bundesländern wurde als unterschiedlich erlebt. Hier waren geringere Ressourcen verfügbar und teilweise weniger qualifiziertes Personal, von dem dann „weniger erwartet werden konnte“. Die Akquise von Einrichtungen für das Modellprojekt war hier sehr viel mühsamer, denn den Fachkräften, die von außen kamen, wurde eher mit Misstrauen begegnet als mit offenen Armen.

„Egal wie wir uns leiden können oder nicht. Aber wenn erst mal was von außen kommt, dann passiert erst mal automatisch der Schulterschluss, weil es könnte ja gefährlich sein.“

Fachliche Umbrüche wie die Psychiatriereform, die in den westlichen Ländern vollzogen wurden, waren im Osten ausgeblieben. Wenn schon im Westen die Einrichtungen „viel zu lange in Ruhe gelassen“ worden waren, so war es hier bis zur Wende der Fall. Die Praxis existierte sehr lange Zeit abgeschottet von öffentlicher und fachlicher Diskussion.

Die Expert*innen der Fachberatungsstellen sahen generell einen Unterschied in der Entwicklung der Behindertenhilfe im Vergleich zur Heimerziehung. In der Heimerziehung habe es wirklich verändernde Prozesse gegeben, die im Arbeitsbereich Behindertenhilfe nicht im vergleichbaren Umfang stattfanden: „Bambule gab es nicht in der Behindertenhilfe“. Auch im Westen wurden Menschen mit Behinderung vor allem entindividualisiert und fremdbestimmt verwaltet. Es war kein spezifisches Problem der DDR.

„Die Jugendlichen wurden auch verwaltet. Die mussten auch funktionieren, die wurden auch nur versorgt im pflegerischen Bereich. Und es gab auch Ende der 70er noch keinen Anspruch auf – daher kommen ja die Strukturen – du kommst als Kind hier an und du bleibst als Kind in diesem Dorf, auf diesem Gelände. Und dann wirst du Jugendlicher, dann wechselst du die Wohngruppe und dann wirst du in die Werkstatt geschickt und dann gehst du in den Erwachsenenbereich. Da gab es auch nicht die Chance, zu entscheiden, ich möchte aber mal die Einrichtung wechseln, oder ich möchte mal dieses und jenes. Und das, denke ich, ist in der Behindertenhilfe ein Knackpunkt. Also ich sehe eher nicht in der Versorgung der Beeinträchtigten den Unterschied Ost-West, sondern in der Einstellung der Mitarbeitenden zu Veränderungsprozessen.“

Auch in der DDR hatten viele Einrichtungen in kirchlicher Trägerschaft sehr ähnliche Strukturen wie im Westen. „Ich glaube, dass gerade in der Behindertenhilfe, weil die eben oft in kirchlicher Trägerschaft ist, ist auch eine Nische natürlich für Menschen gewesen ist, die bewusst nicht dieses sozialistische Idealbild hatten, sondern die sozusagen prozentual gesehen eher ein Hort gewesen sind auch von Opposition, ne, kann man jetzt nicht zu 100 % sagen, aber so im Vergleich deutlich mehr als z.B. im staatlichen Kinderheim.“

Da es in der DDR nicht um Integration ging, waren Kinder und Jugendliche mit Behinderung nicht in die am Kollektiv orientierte Erziehung einzubinden. Darin wurden Vorteile gesehen, weil dieser Arbeitsbereich ein Rückzugsort für Mitarbeiter*innen mit abweichenden Vorstellungen von Pädagogik war. Es konnte „sehr liebevoll“ versorgt werden, weniger „fremdbestimmt“. „Und die waren auch nicht unter dem Radar von Margot Honnecker, weil die waren ja – das Bild von integrierbar war ja nicht gedacht.“

Trotzdem gelang der Zugang zu den Einrichtungen in den östlichen Bundesländern deutlich schwieriger, obwohl die Expert*innen keine „Westler“ waren. Es war zu ungewohnt, dass jemand von außen in die Praxis hereinschaute.

6.1.6. Nähe und Körperkontakt bleiben „Dauerbrenner“

In den Teams der Einrichtungen wurde die Frage nach angemessener Nähe und Distanz und der Grenzen zum Übergriff sehr engagiert geführt. Die klassische Frage war: „Darf ich das? Darf ich das nicht mehr? Ist das no go oder ist es das go?“ Diese Frage stellt sich in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit kognitiven Beeinträchtigungen anders als in anderen Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe, denn hier haben es die Mitarbeiter*innen mit einer Ungleichzeitigkeit der körperlichen/sexuellen und kognitiven Entwicklung zu tun.

„Und dann werde ich gefragt: Darf ich dann auch einen Fünfzehnjährigen nicht mehr auf den Schoß nehmen? Weil der ist ja vom Entwicklungsalter vier. Ne, der braucht das jetzt einfach und der hat keine Eltern mehr und der lebt hier bei uns, wer soll den denn dann überhaupt noch in den Arm nehmen, wenn ich das nicht mehr darf?“

Körperliche Kontakte zu den Kindern und Jugendlichen geraten mit der Diskussion über sexuellen Missbrauch unter Verdacht und müssen legitimiert werden.

„Aber in den Arm nehmen ist noch mal was Anderes als auf den Schoß nehmen, find ich.“

Diese Verunsicherung kann als produktiver Prozess gesehen werden, um Routinen fachlich zu hinterfragen und körperlichen Kontakt aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen neu zu diskutieren. Die Fortbildungen sollen einerseits zu dieser Verunsicherung führen, andererseits erneut Sicherheit durch den Prozess der Reflektion im Team bieten. Expert*innen aus Fachberatungsstellen beklagen teilweise, dass die Verunsicherung zu Maßnahmen verleitet, die weit über das Ziel hinausschießen und weniger der Selbstbestimmung der Kinder und Jugendlichen, sondern eher der Absicherung der Einrichtung und des Personals dienen.

„Also ich plädiere gerade wieder für mehr Körperlichkeit und auch für Intimität. Eine Maßnahme, die wir jetzt vom Landesjugendamt... In einer Einrichtung, die müssen überall ihre Türen aufschneiden und Glas reinmachen. Wo ich denke: Das ist nicht das was ich unter Transparenz verstehe. Ohne Privatsphäre, das geht gar nicht.“

Dass das Pendel von unhinterfragtem Zugriff auf den Körper der Kinder und Jugendlichen so stark zur anderen Seite hin ausschlagen kann, zeigt die Notwendigkeit, ausreichend Zeit und Diskussion einzuplanen, bevor solche Entscheidungen getroffen werden. Der Prozess war zum Zeitpunkt der Erhebung in vielen beteiligten Einrichtungen noch nicht abgeschlossen, weitere Begleitung und Unterstützung war erforderlich.

6.1.7. Wie geht es weiter nach dem Modellprojekt?

Zum Zeitpunkt der Befragung waren in den meisten Einrichtungen noch Schritte zur Entwicklung bzw. zur Implementierung eines Schutzkonzeptes zu erledigen, auch wenn die finanzielle Unterstützung durch das Modellprojekt ausgelaufen war. Den Expert*innen aus den begleitenden Fachberatungsstellen war es wichtig, die Einrichtungen bei noch ausstehenden Etappen zu unterstützen. Es ging ihnen vor allem darum,

- begonnene Reflexionsprozesse am Laufen zu halten und
- fallbezogenen Beratungsbedarf zu decken.

Dies sind allerdings Fragen von Ressourcen, sowohl bei den begleitenden Fachberatungsstellen, die diese Leistung nur sehr begrenzt im Rahmen ihrer Personalfinanzierung übernehmen können, als auch bei den Einrichtungen, die nach Beendigung des Modellprojektes für diese Leistungen Honorare zahlen müssen.

Für die konkrete Fallarbeit im Kinderschutz stehen die Fachberatungsstellen immer bereit, was für die Einrichtungen Sicherheit bietet.

„Ich glaube, erleichternd kommt bei den Einrichtungen, die wir haben, auch dazu, dass wir als Beratungsstelle für die da sind. Und das macht einen unglaublich vertiefenden Prozess, dass die Themen, die wir anstoßen – ein Beispiel war ja, wir machen das Ben & Stella Programm und am nächsten Tag steht ein Kind bei der Schulleitung und hat gesagt: Sie hat gesagt, ich darf mir Hilfe holen, ich will nicht mehr nach Hause, ich werd da geschlagen.“

Dieses Angebot, das normalerweise auf ein begrenztes Einzugsgebiet wie eine Kommune oder einen Landkreis beschränkt ist, weiten die Fachberatungsstellen aus, indem sie sich auch für Einrichtungen außerhalb ihres Einzugsgebietes zuständig erklären. Im Sinne der Qualitätssicherung und aus Solidarität mit den jeweiligen Einrichtungen soll der gemeinsame Arbeitsprozess nicht abgebrochen werden. Nicht immer wäre die Übergabe an eine nahegelegene Fachberatungsstelle möglich, da die Versorgung in der Fläche mehr als unzureichend ist (Kavemann et al. 2016). Ein Nebeneffekt des Modellprojekts ist es, in unterversorgten Regionen über die Distanz hinweg Angebote zu machen, indem die Expert*innen Kontakt halten und fallbezogenen Beratung telefonisch bzw. per Email anbieten.

„Wenn wir für die zuständig sind, sagen wir: sind auch im Alltag für euch da. Und nicht: wenn mit BeSt Schluss ist, ist alles vorbei. Ich bin mit BeSt in Gegenden, da gibt es keine Fachberatungsstellen.“

Sowohl während der Modellphase als auch im Anschluss zählen die Expert*innen die positiven Erfahrungen in der fallbezogenen Kooperation zu den wichtigsten Elementen für die Motivierung der Einrichtungen, weiter an Schutzkonzepten und Kinderschutz allgemein zu arbeiten: Schutz kann gemeinsam gelingen.

Auch für Kinder und Jugendliche machen einige Fachberatungsstellen nach der Durchführung von „Ben & Stella“ Angebote für persönliche Gespräche bzw. Emailberatung.

„Bei Ben und Stella, wenn wir mit den Kindern arbeiten, die kriegen unsere Kontaktadresse. Wir sagen immer: Naja, vorbeikommen ist für euch schwierig, aber ihr könnt anrufen oder schreibt eine Mail und wir melden uns bei euch.“

Auch wenn die Fachberatungsstellen beispielhaft Verantwortung übernehmen, kann durch diese Initiativen die strukturelle regionale Unterversorgung nicht ausgeglichen werden.

Anregungen für eine Weiterentwicklung der Organisationsberatung für Einrichtungen, die für Mädchen und Jungen Verantwortung tragen, die (sexuelle) Gewalt erlebt haben, bietet das Konzept der traumasensiblen Organisation (Wilma Weiß 2020, S. 251). Darin geht es um eine traumasensible Organisationsveränderung, die mit einer Entwicklung traumapädagogischer Interventionen beginnt. Dazu werden folgende Elemente gezählt:

- partizipative Strukturen auf allen Ebenen
- transparente, partizipative Gestaltung von Aufnahme- und Abschiedssettings, von Hilfeplangesprächen
- traumainformiertes (Fall)verstehen
- Räume zum Selbstverstehen
- korrigierende Bindungserfahrungen
- emanzipative Sexualpädagogik

Um dieses Konzept umsetzen zu können, ist Leitungsverantwortung gefragt - einerseits in der sorgsamem Unterstützung der Mitarbeiter*innen, aber auch durch Bereitstellung von Fachwissen, durch Fortbildungen, durch die Schaffung von Räumen für Selbstreflexion und Reflexion sowie durch das Gewähren von zeitlichen Ressourcen zum Erproben neuer Verhaltensweisen. Die strukturellen Bedingungen sind angesichts von Personalmangel und Fluktuation nicht optimal, aber Traumapädagogik in die Arbeit mit behinderten Kindern einzuführen, ist ein wichtiges Ziel.

6.2. Expert*innen für Prävention

Sobald die Auftragsklärung abgeschlossen, ein Konzept für die Leitungsberatung erstellt und die Fortbildungen durchgeführt waren, begannen die Expert*innen aus den begleitenden Fachberatungsstellen mit der Durchführung des Präventionstrainings. Wegen unterschiedlicher Anlaufschwierigkeiten bei Projektbeginn konnte das projekteigene Programm „Was ist sexueller Missbrauch? – Ben und Stella wissen Bescheid“ erst verzögert eingesetzt werden. Ursprünglich war mit dem anfänglichen Kooperationspartner, der Universität Köln, geplant gewesen, ein dort entwickeltes Programm zu übernehmen. Trotz der zeitlichen Verzögerung erwies sich das als Gewinn für das Modellprojekt, denn nun wurden Figuren und Materialien in einem partizipativen Prozess entwickelt, die in einer engen Kooperation zwischen der Projektleitung, den Expert*innen der Fachberatungsstellen und einer Grafik-Agentur entwickelt wurden.

Entwickelt wurden Bilder, auf denen Ben und Stella, ihre Freund*innen, Angehörige sowie Betreuer*innen abgebildet sind. Dargestellt werden unterschiedliche Situationen von angenehmer oder übergriffiger Nähe und der Ausdruck von Gefühlen. Des Weiteren gibt es vielfältiges Material wie die Gefühle-Uhr und kleine Erklärfilme, in denen Ben und Stella unterschiedliche Situationen erläutern und kommentieren. Alle Materialien funktionieren entweder ohne Sprache oder in leichter Sprache.

In zwei Fokusgruppen wurden die Expert*innen nach ihren Erfahrungen bei der Entwicklung der Präventionsmaterialien und der Umsetzung des Präventionsprogramms in den Einrichtungen befragt. Es zeigte sich eine kritisch-solidarische Zustimmung zu den Arbeitsergebnissen des Modellprojekts.

6.3. Erfahrungen mit der Entwicklung und dem Einsatz der Materialien

Da die Materialien erst mit erheblicher Zeitverzögerung fertig waren, setzten einige Beratungsstellen zu Beginn als Zwischenlösung anderes Material ein, das sie bereits zur Verfügung hatten. Alle, die bereits frühzeitig mit den Präventionstrainings beginnen mussten, weil der Prozess in den Einrichtungen vorangeschritten war, fanden geeignete Lösungen. In einigen Fällen wurden improvisierte Materialien genutzt, die überraschend gut funktionierten. Teilweise wurde deren Ersatz durch die fertigen Materialien betrauert, vereinzelt wurden die improvisierten Materialien weiterhin zusätzlich eingesetzt.

Die meisten Beratungsstellen begannen mit den Präventionstrainings, als die ersten Bilder und später dann die Erklärfilme mit Ben und Stella einsatzbereit waren. Sie erprobten diese in der Gruppenarbeit und schickten Rückmeldungen zur Überarbeitung an die Projektleitung, die diese ihrerseits an die Agentur weitergab. Die überarbeitete Version kam erneut zum Einsatz. Diese Schleife wurde mehrfach wiederholt, bis das Ergebnis feststand. Die Materialien wurden als mit Abstand besser und geeigneter eingeschätzt als früher verfügbare. Sie bewährten sich in der Praxis mit den Kindern und Jugendlichen.

„Die andern Filme, die wir sonst zeigen, die sind einfach zu schnell oder viel zu komplex. Und wo ich das erste Mal diesen fertigen Film gesehen hab, hab ich gesagt: Wow, geil!“ „Für unsere Zielgruppe genau das Richtige. Egal welche Beeinträchtigung sie haben, die Rückmeldungen sind durchweg positiv.“

Generell wurde dieser partizipative Prozess, der die fachliche Kompetenz und praktische Erfahrung der Expert*innen einband, sehr geschätzt. Hier wurde eine Chance für Zielgruppengerechtigkeit geschaffen und genutzt.

„Ich finde, es ist eine unglaubliche Chance. Wir probieren Materialien aus, und wir gehen damit in die Einrichtungen und sagen: Das und das funktioniert nicht, wir müssen das ändern. Weil die Kinder oder Jugendlichen es nicht erkennen. Und ich habe das nie erlebt, dass sowas möglich ist. So eine Veränderbarkeit und so eine Anpassung an die Zielgruppe habe ich noch nie erlebt. Und dass wir immer mit halbfertigen Materialien mit vorläufigen Endversionen in die Einrichtung gegangen sind war eine unglaubliche Chance, da hinzukommen, wo wir jetzt sind und zu den Materialien, die wir jetzt haben. Von der Qualität her finde ich einen unglaublichen Unterschied. Und wirklich abgestimmt auf die Zielgruppe. Das fand ich beeindruckend.“

Auch wenn die fertigen, gedruckten Vorlagen von einigen Expert*innen als nicht so „kreativ“ erlebt wurden, wie die selbstgebastelten, war ihr Einsatz aber doch flexibel möglich und erlaubte methodische Abwandlungen der Vorgaben.

„Bei uns haben die meisten Kinder und Jugendlichen die Präventionsbotschaften für die Mappen dann total individuell und bunt und geklebt und gemalt mit Smileys oder mit Mustern, mit Kirschen und Herzen, da waren die Jungs ganz hinterher nach den Kirschen und den Herzen.“

„Ich hab auch anders gearbeitet, dass ich zu jeder Stunde ein Foto gemacht hab, ein Foto mit dem Material, dem Gesichtsausdruck, einer Körperhaltung, mit den Ampelfarben, mit irgendwas Schöнем zum Anfassen, was nicht so schönem zum Anfassen in ihrem Hefter haben, um dann noch mal eine genauere Erinnerung einfach dran zu haben. Das Foto war immer der Knaller.“

Die große Zustimmung bedeutete nicht, dass der Entwicklungsprozess widerspruchsfrei verlief. Er dauerte lange und wurde zeitweilig als mühsam erlebt. Noch immer besteht bei einigen Fachkräften keine hundertprozentige Zufriedenheit mit einzelnen Bildern. Einige Abbildungen werden noch als zu komplex erlebt, es brauchte – abhängig von der Verfassung der Kinder und Jugendlichen – viel Vermittlung, damit die Mädchen und Jungen erfassen, was gemeint ist.

Die Materialien stießen an Grenzen der Abbildungsmöglichkeiten, was am Beispiel der Gefühle-Karten diskutiert wurde. Die Abbildung des Gefühls „wütend“ wurde oft als „böse“ verstanden, „traurig“ wurde teilweise als „müde“ interpretiert. Auch die gesenkten Augen der Abbildung zu Scham, wurden als „müde“ erkannt. Einige Gefühle waren für diese Zielgruppe kaum zu vermitteln.

„Ich hab auch schon Gruppen gehabt, die kannten nur zwei Gefühle. Gut und schlecht.“

„Unabhängig von diesen Karten gibt es Gefühle, die, ich würde jetzt fast sagen von allen Kindern nicht erkannt worden sind: Ekel, Scham und Stolz. Aber die sie nicht kannten. Also die konnten sie gar nicht erkennen, weil sie sie vom Grund her gar nicht kannten. Also was ist denn Stolz, was ist Scham und was ist Ekel? Diese drei, das ist uns immer wieder begegnet.“

Wobei Ekel als Gefühl bekannt war, aber im Ausdruck auf den Bildern nicht immer erkannt wurde. Ben rümpft auf einem Bild die Nase und verzieht den Mund, das wurde unterschiedlich verstanden. Das Ekel-Bild von Stella war leichter zugänglich, denn *„sie lässt die Zunge raushängen“*. Ekel war ein Gefühl, das die Kinder mit viel Spaß nachspielten. *„Wenn die Ekel spielen dürfen, da sind sie ganz groß drin.“*

Anders war es bei den Gefühlen Scham und Stolz, die durchgehend nicht erkannt wurden, weil die Begrifflichkeiten fehlten.

„Wenn wir dann über Scham gesprochen haben, hatten wir oft dieses Beispiel: Du leihst dir eine CD von jemandem aus, ja? Und dann machst du die kaputt. Ja? Und das war die Lieblings-CD von jemand anderen. Also sich schämen oder auch, dass einem etwas Leid tut. So in diese Richtung, ja? Und dann kam immer eher die Sichtweise: Der andere ist dann wütend auf mich. Der ist dann sauer auf mich, der spricht dann nicht mehr mit mir. Aber es war wenig möglich ranzukommen an: Was macht das denn mit dir?“

Die Expert*innen stellten sich die Frage, wie sich Schamgefühl überhaupt entwickelt in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderung, wenn viele von ihnen nicht gelernt haben, wahrzunehmen, wo ihre Grenzen sind, dass es überhaupt Grenzen gibt, dass diese respektiert werden und wie es sich anfühlt, wenn sie überschritten werden.

„Also ich glaube schon, Schamgefühl ist innerlich irgendwie verankert, aber wenn das nie beachtet wurde oder das nie benannt wurde, dann kann ich das ja aber auch nicht für mich zuordnen, dann erkenne ich das auch nicht auf Bildern.“

Die Scham, die man fühlt, wenn man einen Fehler gemacht hat, wie bei der zerbrochenen CD, wurde teilweise erkannt. Beschämung, die durch das Erleben von sexueller Gewalt ausgelöst werden kann, war zu komplex, um benannt zu werden und es blieb unklar, ob die Mädchen und Jungen dies so fühlen.

Wenn Mädchen und Jungen sich nach sexuellen Übergriffen schlecht fühlen, aber keine Begriffe dafür haben, fehlt ihnen ein wichtiges Mittel zur Kommunikation über ihr Erleben der Gewalt. Auch Stolz war ein unbekanntes Gefühl und die Abbildung von Stolz wurde meist als Fröhlich gedeutet.

In der weiteren Präventionspraxis müsste geklärt werden, wie die Bilder für das pädagogische Personal mit Erläuterungen versehen werden können, um Gefühle zu vermitteln, die Kindern und Jugendlichen nicht spontan bekannt sind, sondern aus Alltagssituationen heraus verständlich gemacht werden müssen.

Weiß (2020, S. 115) beschreibt aus ihrer Erfahrung in der Heimerziehung, dass nicht alle Kinder Gefühle spüren. *„Diese Erkenntnis bedarf der Beachtung, weil pädagogisches Arbeiten mit Gefühlen möglicherweise bestätigt, dass die Mädchen und Jungen, weil sie keine Gefühle spüren, nicht normal seien. Wie auch immer, zentraler Bestandteil der Selbstwahrnehmung ist die Unterscheidung von Gefühlen und Empfindungen.“*

Empfindungen senden unmittelbar körperliche Signale, Gefühle sind mit Emotionen und Kognition verknüpft. Die Wahrnehmung der Körperempfindungen kann bei der Selbstregulation helfen.

Das „Ein-Satz-ein-Gedanke-Prinzip“ wurde als Kriterium für die Verständlichkeit der Materialien gesehen, ebenso der Grundsatz „Je einfacher, desto besser erkennbar“. Allerdings erwies es sich als schwierig, komplexere Geschehnisse in dieser Vereinfachung abzubilden. Im Unterschied zu den Gefühle-Karten, die eine einzelne Person mit einem einzelnen Gefühlsausdruck abbildeten, wurden die Geheimnis-Karten, die eine Interaktion zwischen zwei Personen darstellten, als zu komplex erlebt.

„Diese Gefühle-Karten, wo tatsächlich immer nur eine Person und ein Gesichtsausdruck, eine Körperhaltung dargestellt war, die haben sehr gut funktioniert.“ „Es gibt ja in der leichten Sprache die Regel: Kurze Sätze, nur ein Gedanke in den Satz. Und da ist manchmal bei den Bildern schon verstoßen worden, da sind mehrere Gedanken eingebaut worden.“

Die Geheimnis-Karten mussten die Frage beantworten: Worin besteht das Geheimnis? Was passiert da? Die Qualität des Geheimnisses – gut oder schlecht – konnte von den Kindern und Jugendlichen anhand des Gesichtsausdrucks der abgebildeten Personen erkannt werden. Schwieriger war die inhaltliche Vermittlung des Geschehens.

„Es ist gut zu erkennen, ob ein gutes oder ein schlechtes Geheimnis, aber den Inhalt des schlechten Geheimnisses, das fand ich teilweise wirklich schwierig. Also um wen geht es? Wer hat da was vor oder mit wem ein Geheimnis?“

Die Erprobung der bereits sehr vereinfachten bildlichen Darstellungen bewies wieder einmal, dass Präventionsmaterialien nicht funktionieren, indem sie Kindern in die Hand gedrückt werden, sondern intensive pädagogische Begleitung im Dialog erfordern.

„Und da war deutlich, dass es da sehr, sehr viel Erklärung, braucht, einfach nur dieses: Wer ist auf den Bildern zu sehen? Ist das eine angenehme Situation oder nicht? Woran erkennt ihr das? An den Gesichtsausdrücken? Also wirklich von ganz, ganz niedrigschwellig diese Bildkarten zu erarbeiten.“

Für die Arbeit mit sehr stark kognitiv beeinträchtigten Kindern und Jugendlichen bestand die Problematik der Verständlichkeit trotz größtmöglicher Vereinfachung weiter. *„Da kann man das nie hundertprozentig, also so einfach kann man Bilder nicht halten.“*

Im Vergleich eindeutiger wurden die Erklärfilme von den Mädchen und Jungen verstanden, denn hier gab es ebenfalls sehr einfache, möglichst eindeutige Abbildungen sowie zusätzlich einen erläuternden Begleitkommentar. Die Filme wurden teilweise im Workshop mehrmals gezeigt, weil die Kinder und Jugendlichen so angetan waren. Das galt auch für den Film zum Thema sexueller Missbrauch.

„Da wurden die Handlungen einfach ganz klar benannt und es wurde ganz klar erkannt und die Filme sind super angekommen, so, dass wir die teilweise auch mehrfach geguckt haben. Obwohl das jetzt eigentlich so ein Thema ist, was vielleicht erstmal die Kinder etwas abschreckt, sich über Missbrauch sich einen Film anzugucken. Aber so wie der gemacht ist sind die super gut angekommen und ganz klar.“

Nach dem Einsatz der Erklärfilme wurde ein deutlicher Lerneffekt beobachtet. Je nach Entwicklungsstand in den Gruppen wurden die Filme vorbereitend besprochen, indem jedes Bild, das auch im Film vorkommt, einzeln mit der Gruppe angeschaut und zur Diskussion gestellt wurde. In der Nachbereitung wurden noch einmal die Einzelbilder aufgedeckt und besprochen. Dieser Vorgang erfordert sehr viel Zeit, führt aber dazu, dass die Präventionsbotschaften tatsächlich so weit wie möglich vermittelt werden. Dieses Zeitbudget erwies sich als angemessen für die Zielgruppe.

„Und der Film ist trotzdem überraschend für die Kinder. Das ist jetzt nicht so, dass die gelangweilt sind nach dem Motto: Das hab ich doch grade schon gelesen und wir haben das grade schon besprochen. Überhaupt nicht. Sondern die sind total fasziniert und ich finde der Supervorteil ist erstens, dass es so langsam ist und zweitens, dass ich den Film jederzeit stoppen kann. Weil genau das braucht es auch, um dann noch mal mit den Kindern zu gucken: Okay, was ist denn jetzt passiert? Und die haben das schon vorher besprochen, und sie brauchen es trotzdem nochmal.“

Die Fokusgruppen ermöglichten einen Austausch unter den Expert*innen, wie sie das Material einsetzen. Damit gelang ein plastischer Einblick in die Praxis. Ein Beispiel ist das Arbeiten mit der Gefühle-Uhr, die Ben und Stella in unterschiedlichen Gemütszuständen zeigt. Eine Praxis war, die Mädchen und Jungen aufzufordern, diese Gefühle zu kommentieren. Eine doppelte Gefühle-Botschaft wurde dadurch erzeugt, dass Smileys geklebt werden konnten, die ihrerseits unterschiedliche Gefühle ausdrückten – lächelnd, zornig usw.

„Und da haben wir so Smileys mit verschiedenen Gefühlen einkleben lassen und allerdings die auf dem Tisch so verstreut und die konnten sich die selbst aussuchen. Und die haben dann manchmal auch so Erzählungen gestartet: Ja, ich bin oft wütend, aber ich soll nicht wütend sein. Und haben trotzdem das Wut-Ding dann geklebt, und noch so viele Smileys, um das auszugleichen. Das heißt, wir haben plötzlich so eine Art à la Carte davon mitgekriegt, was für sie wichtige Gefühle sind. Und das fand ich dann spannend. Es konnte mit der Gruppe diskutiert werden, warum man welche Gefühle hat und dass sie legitim sind, auch Wut.“

Es gab Expert*innen, die sich entschieden, das Thema Gefühle bei jeder Gruppensitzung an den Anfang zu stellen, auch wenn der thematische Schwerpunkt der Sitzung dann ein anderer war, um die Gefühlswahrnehmung zu fördern und diese Fähigkeit gut zu verankern. Es gelang Situationen zu besprechen, in denen z.B. ein junges Mädchen berichtete, dass sie auf eine sexuelle Anmache hin zuerst nein gesagt hatte, weil sie nicht wollte, dann aber unsicher wurde und doch mitgemacht hat, weil sie sich ihres Gefühls nicht sicher war. Es verfestigte sich in den Gruppen dann die Maxime: „Nur, wenn die andere Person auch will“.

Eine verständliche Definition zu formulieren, was unter sexuellem Missbrauch verstanden werden soll, war eine wirkliche Herausforderung für die Projektleitung und die Expert*innen. Am Ende des Prozesses waren die Expert*innen zwar mit dem Ergebnis zufrieden und sahen auch kaum mehr Möglichkeiten weiterer Vereinfachung, trotzdem war für viele Kinder und Jugendliche die sprachliche Ebene der Definition zu schwer. Das Durchsprechen der unterschiedlichen sexuellen Handlungen und Situationen und die Abgrenzung von legitimen Berührungen in Pflegesituationen erwies sich emotional und intellektuell als hohe Anforderung, manchmal Überforderung.

„Diese Definition ist super. Aber das durchzugehen mit denen – die waren danach so erschlagen.“

„Es war einfach zu viel Text und zu viel, also es war einfach viel.“

Zukünftig könnte in der Arbeit mit den Gruppen und dem weiteren Sammeln von Erfahrung eine Überarbeitung im Sinne einer Weiterentwicklung in Angriff genommen werden. Dieser Arbeitsschritt könnte dann sexuelle Übergriffe unter Jugendlichen einbeziehen.

6.3.1. Erfahrungen mit dem Verhalten der Kinder und Jugendlichen in der Gruppe

Eine klassische Übung im Präventionstraining gab in den Fokusgruppen Anlass zu etwas ausführlicheren Diskussionen. Anhand eines Körperschemas sollten die Mädchen und Jungen grüne und rote Punkte auf Körperregionen kleben – grün für gewollte Berührungen an dieser Stelle, rot für ungewollte. In mehreren Fällen erlebten die Expert*innen, dass Kinder bzw. Jugendliche grüne Punkte für kritische Berührungen vergeben, z.B. für Berührungen an der Scheide oder dem Penis. Hier stellten sich zwei Fragen:

- Handelt es sich um Unverständnis im Sinne, dass der Inhalt bzw. das Ziel der Übung nicht verstanden wurde, oder um Provokation?
- Soll eingegriffen werden?

Die erste Frage war nicht wirklich zu klären, weil nicht überprüfbar war, ob die Bedeutung von rot und grün trotz der Erläuterung als Ampelfarben, die den Mädchen und Jungen ja bekannt sind, verstanden wurde. Die Symbolik ließ sich nicht ohne weiteres auf einen ganz anderen Kontext übertragen und konnte Ratlosigkeit auslösen. Dann orientierten sich die Kinder und Jugendlichen an eigenen Kriterien und verteilten rot und grün nach Geschmack *„Ich glaub manchmal, die finden einfach die Farben so schön.“*

In anderen Fällen wurde Provokation oder Eigensinn angenommen. In diesen Fällen überließen die Expert*innen Widerspruch und Eingreifen ganz überwiegend der Gruppe. Sie gingen davon aus, dass die Stellungnahme der anderen Kinder und Jugendlichen wirkungsvoller und leichter zu akzeptieren ist als eine Korrektur ihrerseits.

„Manchmal war es auch reine Provokation. Also ein Junge, der klebte den Penis ganz grün. Vielleicht wollte er da auch gern angefasst werden, kann ja auch sein, ist ja eine Deutungsart. Aber dann haben die in der Gruppe mit ihm geredet: Ey Alter, du spinnst wohl! Weißte was da passieren kann oder tanzt dann der Pädo-Bär.“

Die Intervention der Peers führte meist zu Diskussion und Umdenken. Die Punkte wurden umgeklebt. Als in einem Fall ein Junge dabei blieb und trotz Kritik die grünen Punkte auf dem Penis belassen hat, beließen es die Expert*innen bei seiner Entscheidung, denn er habe sich selbstbestimmt gegen die Gruppe gestellt und das sei auch ein Ergebnis.

Die Dynamik in den Gruppen während des Präventionstrainings war Thema der Fokusgruppe, da es teilweise zu sexuellen Aktivitäten kam. Es war nicht immer zu klären, aber dieses Verhalten gehörte offenbar zum alltäglichen Repertoire einzelner Mädchen und Jungen und war nicht nur auf das Thema der Prävention zurückzuführen. Der Präventionskurs wurde jedoch ganz deutlich zu einem Ort ohne sexuelle Handlungen erklärt. Mädchen und Jungen wurden zurechtgewiesen und gebeten, mit dem Masturbieren aufzuhören, Übergriffe auf andere Kinder wurden verhindert, Grenzen wurden gezogen und besprochen. Wenn kein Ende erreicht werden konnte, wurden die Störenden für dieses Mal der Gruppe verwiesen. Der Wunsch dabeizubleiben konnte zur Verhaltensregulierung führen.

„In einer Gruppe, war es so, dass er tatsächlich im Alltag die anderen Kinder so behandelt hat. Und da hat man gemerkt, wie er sich zusammenreißt die ganze Präventionszeit, und er hat sich selber so reguliert, dass er immer mal rausgegangen ist von selbst, wenn er wusste, das geht jetzt nicht mehr, und ist dann wieder gekommen. Spannend zu sehen, wie das ein Kampf war in ihm.“

In einem deutlichen Zusammenhang zum Thema standen Auffälligkeiten wie ein gesteigerter Bewegungsdrang. Auf diese Verhaltensweisen wurde sorgfältig geachtet und sie wurden nicht nur als Hinweis auf Anspannung oder Belastung verstanden, sondern auch als deutliches Signal für Unterstützungsbedarf. Vor allem bei Kindern mit sehr stark eingeschränkter verbaler Kompetenz wurde der körperliche Ausdruck als Mittel der Kommunikation von Belastungen begrüßt.

„Wenn ein Kind, was sehr eingeschränkt kommunikationsfähig ist, auffällig werden kann, wenn es ihm nicht gut geht, das ist für mich schon ein Teil von Prävention.“

Die Expert*innen waren gefordert, sehr heterogenen Gruppen gerecht zu werden, z.B. haben sie *„irgendwie vielleicht vier fittere Kinder, habe zwei schwerst-mehrfach Behinderte und zwei Autisten in einer Gruppe. Und dann ist das natürlich erstmal eine Herausforderung, wirklich alle auch mitnehmen zu können in diesen Methoden.“* Zeitliche und methodische Flexibilität waren Voraussetzung. Die Gruppen konnten so unterschiedlich sein, dass die im Konzept vorgesehenen Zeitspannen für einzelne Themenbereiche drastisch über- oder unterschritten wurden. Es wurde von Gruppenleitungen und Mitarbeiter*innen der Einrichtungen gut akzeptiert, dass Zeitabläufe auf die jeweilige Gruppe zugeschnitten wurden. Methodische Vorschläge des Konzepts mussten ergänzt oder angepasst werden. Intellektuell fordernde Elemente wurden passgenau mit kreativen und körperlich-bewegungsorientierten Elementen abgestimmt.

Die Gruppen gaben den Mädchen und Jungen die Möglichkeit raus und rein zu laufen, um Spannung zu bewältigen, ohne dass dies als Störung des Gruppenprozesses gesehen wurde. Es wurde nachgefragt, ob es in Ordnung ist und Begleitung gewünscht wird. Die Erlaubnis, sich frei zu bewegen, wurde ausdrücklich erteilt, auch wenn es zu einiger Unruhe führen konnte. Mädchen und Jungen konnten sich z.B. aus der Runde zurückziehen und in einer Ecke für sich alleine malen, wenn die Spannung für sie zu viel wurde. Auf diese Weise konnte die Teilnahme an der Gruppe gehalten, Konflikte vermindert und Interventionen vermieden werden.

Konflikte in Gruppen waren eher selten. Es wurde in einem Beispiel von Gewalt unter männlichen Jugendlichen dargestellt. Der Vorfall konnte unter den Teilnehmenden reguliert und bewältigt werden.

„Wir hatten ja auch eine Minischlägerei in einer Gruppe, und danach haben wir uns mit der ganzen Gruppe zusammengesetzt und haben gesagt: Offensichtlich haben die Regeln nicht gereicht, dass sowas passieren konnte. Und die haben dann selbst acht oder zehn Punkte benannt zum Deeskalieren.“

6.3.2. Erfahrungen in der Kooperation mit Pädagog*innen in den Einrichtungen

Es nahmen immer ein bis zwei Pädagog*innen aus der Einrichtung an den Gruppensitzungen teil. Das war konzeptionell so vorgesehen, war aber auch im Interesse der Pädagog*innen, die zum Teil nicht davon überzeugt waren, dass die externen Expert*innen aus den Fachberatungsstellen mit „ihren“ schwierigen Kindern klarkommen würden. Umso positiver war die Überraschung, wenn diese Kompetenz und Erfahrung in der Arbeit mit Kindern mit Behinderung unter Beweis stellten.

Umgang mit eingeschränkter Kommunikationsfähigkeit und „auffälligem“ Verhalten

Ein Streitpunkt in den Einrichtungen war die Auswahl und Beschränkung der Teilnahme an Ben und Stella durch das Team der Einrichtung. Die Expert*innen merkten oft erst nach Beginn der Workshops, dass eine Auswahl von Mädchen und Jungen zu ihnen „geschickt“ worden war, entweder, weil die Pädagog*innen der Meinung waren, dass die ausgewählten Kinder Informationen zum Thema sexueller Missbrauch „brauchten“ oder weil davon ausgegangen wurde, dass sie ausreichend viel verstehen. Es gab Fälle, in denen Kinder und Jugendliche wegen der Schwere ihrer Beeinträchtigung nicht zur Gruppe zugelassen wurden, z.B. „ein Junge im Rollstuhl, der über Lächeln kommunizierte“. Nachdem er anfangs eine Stunde dabei war, verschwand er. Ein Mädchen wurde in die Gruppe gebracht, aber die begleitende Erzieherin konnte den „Talker“ nicht bedienen. Ein gegenteiliges Beispiel war ein Junge im Wachkoma, der „nur über die Augen kommunizierte“. Mit der Kindergruppe wurde herausgearbeitet, wie auch dieser Junge eine eigene Art hat, Nein zu sagen, was für die Gruppe beeindruckend und ein Gewinn war. Die Expert*innen sprechen sich dafür aus, dass ihnen nicht nur „die Fitten“ in die Workshops geschickt werden, sondern alle Kinder. Gerade in einer vom kognitiven Niveau und der Form der Kommunikation her diversen Gruppe wäre von Vorteil, denn alle könnten sich unterstützen und voneinander lernen. Es geht im Modellprojekt darum, niemanden auszuschließen.

Das teilweise sehr unterschiedliche kognitive Niveau der Mädchen und Jungen war öfter Thema, gewünscht wurde die Teilnahme für alle. Natürlich stellte sich bei einigen Kindern und Jugendlichen die Frage: *„Was wird wirklich ankommen? Das weiß man nicht. Aber natürlich, die sollen dabei sein. Und auch wenn sie selber nicht alles begriffen haben, sind es dann die anderen, die in der Gruppe, die haben das auch gehört und können das auch begleiten.“*

In einer Einrichtung standen die Expert*innen vor der Entscheidung, ob sie einen richtigen Streit mit den Mitarbeitenden eingehen oder diesen vermeiden und das Präventionsprogramm durchführen.

„Und wir haben gesagt, wir schaffen es jetzt nicht, in so einen Konflikt noch zusätzlich zu gehen. Aber sowas, das tritt einfach auf und wir haben aber versucht zu sagen: Wir möchten aber dass sie dabei sind und meistens hat es geklappt, aber manchmal dann auch nicht, weil sie dann Gründe da vorgeschoben haben aus unserer Sicht.“

Oft fiel es den Expert*innen erst mit Verzögerung auf, dass nicht alle Kinder zur Gruppe zugelassen waren bzw. dass Kinder und Jugendliche an der Teilnahme gehindert wurden.

„Ein, zwei schwierige Kinder waren plötzlich am zweiten Tag nicht mehr da. Und wir haben dann gefragt, was ist denn los? Und dann hieß es: Ja, der hat sich doch gestern da so aufgeführt.“

Das Eingreifen und Disziplinieren von Mädchen und Jungen durch das Personal der Einrichtung war von den Expert*innen weder gewünscht noch wurde es als erforderlich angesehen. In diesen Situationen wurde diplomatisches Geschick gebraucht, um die Mitarbeitenden nicht zu verprellen, die ihre Interventionen meist gut meinten.

„Und da versuchten uns dann auch Mitarbeiterinnen zu schützen, indem sie manchmal da reingesprungen sind und dann haben wir freundlich versucht anzudeuten, dass es nicht nötig ist und es kam nicht an. Dann hab ich zwei Mal klar gesagt: Ich werde ihnen bitte sagen, wann wir Hilfe brauchen. Bis dahin bitte ich, dass sie nicht eingreifen.“

Wenn es gelang, die Erzieher*innen zu überzeugen, dass sie alle Kinder zur Gruppe zulassen und sich mit Interventionen zurückhalten, waren diese überrascht, dass die Mädchen und Jungen dabeiblieben, mitmachten und es funktionierte. *„Ich sage dann: Lassen Sie mich doch mal machen. Ja? Und gucken Sie doch mal, was passiert. Und ich hab keine Gruppe gehabt, wo nicht die begleitenden Erwachsenen gesagt haben: Hätte ich nicht gedacht. Wo ich so denke: Ja, mich wundert das nicht, ja? Also das bestärkt einfach eher noch mal diese Idee: Was macht ihr da eigentlich? Ja? Also wie präsent seid ihr, wie seht ihr die Kinder oder die Jugendlichen, mit denen ihr lebt? Ja, wie hört ihr die? Oder wie nehmt ihr sie anders war, wenn sie nicht kommunizieren können so wie ihr kommuniziert.“*

Die Präventionsexpert*innen konnten in den Workshops auch ungewohnte Formen der Kommunikation zulassen und damit Kindern und Jugendlichen die Teilnahme ermöglichen, die unter anderen Bedingungen nicht dabei gewesen wären - zum Beispiel einem Jungen, der überwiegend nur mit seinem Tablet kommunizieren konnte und kaum verbal. Auf dem Tablet hatte er Bilder, die er zeigen konnte, um sich verständlich zu machen. *„Nach dem zweiten Mal schon hat er das Tablet weggelassen und er kann ein paar Wörter. Und der bringt nicht mal sein Tablet nicht mehr mit, sondern er versucht es einfach, weil er merkt, okay, es muss nicht perfekt sein. Und beim letzten Mal hat er sogar einen ganzen Satz geschafft.“* In einer anderen Einrichtung gelang es, einen Jungen, der hörend war, aber nur gebärdete und beim dem unklar war, ob er „überhaupt etwas mitbekommt“ und sich zu Beginn ganz verweigerte, zu aktiver Mitarbeit zu gewinnen, an der er große Freude hatte.

Es wurden in den Fokusgruppen nur zwei Ausschlussgründe genannt, von denen aber nicht gesagt werden kann, ob sie eine Mehrheitsmeinung darstellen. Eine Position ist, dass als chronisch sexuell übergriffig bekannte Jugendliche nicht zum Workshop zugelassen werden, weil das nicht passe: Die „Täter“ sitzen dann neben den Opfern und es wird zum Thema gemeinsam gearbeitet. Wenn es sich um sporadische Übergriffigkeit handelt, sei die Teilnahme möglicherweise sogar gut und korrigierend. Ein ausgeprägtes „Täterverhalten“ brauche jedoch eine spezifische Therapie. Es werde in der Einrichtung nachgefragt, ob diese

Jugendlichen auch dementsprechend versorgt werden und bei Bedarf und Erreichbarkeit auf Fachberatungsstellen hingewiesen, die dieses Angebot machen, damit *„diese Kinder und Jugendliche nicht hinten runterfallen.“* Seitens einzelner Expert*innen war auch gewünscht, dass Mädchen oder Jungen, bei denen bekannt ist, dass sie kürzlich sexuellen Missbrauch erlebt haben, nicht in den Workshop zugelassen werden, da die Gefahr der Re-Traumatisierung bestehe. In einem anderen Fall wurden zwei Jugendliche aus der Gruppe geschickt, weil sie ohne Unterlass störten und andere in der Gruppe körperlich angingen. Ein Experte wehrte sich allerdings gegen ein Festlegen von Kindern und Jugendlichen auf die Rolle der Störer oder Auffälligen. *„Ich hatte schon öfters den Fall, dass ich das Gefühl habe, da gibt es ganz viele Kinder, die kriegen einen Stempel und den haben sie. Den haben sie ihr Leben lang, den haben sie ihre ganze Einrichtungskarriere lang. Und ich erlebe gerade diese Kinder mit Stempel ganz anders in meinen Programmen.“* In diesen Fällen wurde mit den Pädagog*innen der Einrichtung das Gespräch gesucht bzw. konnten sie den Unterschied selbst erleben, wenn sie im Workshop anwesend waren.

Es kam öfter vor, dass im Präventionstraining Kinder und Jugendliche von eigenem Gewalterleben erzählt haben und es wurde von den Expert*innen der Fachberatungsstellen auch als völlig in Ordnung angesehen, wenn es ihre Entscheidung war und in der Gruppe bzw. im Anschluss bearbeitet werden konnte. Kritisiert wurde in einem Fall, dass eine Offenlegung provoziert wurde.

Diese Konflikte weisen auf ein recht unterschiedliches Verständnis von Pädagogik und dem Umgang mit Gewalterleben hin. Während es für den präventiven Ansatz wichtig ist, den Kindern so viel Selbstbestimmung wie möglich zu geben und ihre Bedürfnisse ernst zu nehmen, richtet sich die Pädagogik der Einrichtung auch an der Verträglichkeit mit den Routinen und möglichst reibungslosen Abläufen im Alltag aus. Diese Reibungsfläche wurde im Austausch den Expert*innen mit dem Personal immer wieder thematisiert. Zukünftig sollte sie von vornherein Thema der Fortbildungen sein.

Für die Planung wurde dafür plädiert, den Zeitplan flexibler zu gestalten und mehr Zeitpuffer einzuplanen. Teilweise wurde für ein Modul die doppelte Zeit gebraucht, bis die Expert*innen den Eindruck hatten, dass die Gruppe die Inhalte aufgenommen hat. Das erfordert seitens der Einrichtung mehr Flexibilität bei der Planung der Gruppenstunden.

Das Thema Sexualität

Das Thema Sexualität bzw. Sexualpädagogik ist eine Schnittstelle, die alle drei Ebenen des BeSt- Modellprojekts fordert: die Organisationsberatung der Führungskräfte, die Fortbildung der Mitarbeitenden und die Präventionsworkshops für Kinder und Jugendliche. Seitens der Leitungsebene müssen entsprechende Entscheidungen getroffen werden, wie das Thema Sexualität in der Einrichtung präsent sein darf und im Leitbild auftauchen kann. Seitens der Mitarbeiter*innen wird im Alltag entschieden, ob sexuelle Themen aktiv angesprochen, aufgegriffen oder vermieden werden. Mädchen und Jugendliche reagieren zum Teil impulsiv auf das Thematisieren von Sexualität, vor allem, wenn sie von ihrer körperlichen Entwicklung her pubertär sind. Präventionsexpert*innen berichteten in den Fokusgruppen, dass die

Ankündigung, es gehe um sexuellen Missbrauch sofort umgedeutet wurde: Es geht um Sex. Das versetzte Jugendliche teilweise in große körperliche Unruhe.

„Ach, ihr kommt wegen Sex. Und da haben sie sich schon vor Aufregung zwischen die Beine gefasst. Das war ohne dass es jetzt irgendwie provokativ stimulierend oder sowas sein sollte. Und wir haben das dann sofort aufgegriffen. Also wir sind dann sofort da eingestiegen und haben gefragt: Was bedeutet denn Sex oder so.“

In Einrichtungen, in denen sogar 14 bis 16-Jährige noch nie Sexualkunde gehabt hatten, löste das Modul zum Thema Körper teilweise Hysterie aus. Die Jugendlichen hatten noch nie in öffentlicher Runde das Wort Penis ausgesprochen und waren kaum zu beruhigen.

„Muss ich mich wundern? Muss ich mich über irgendwas wundern? Ja? Das sind dann so Dinge, wo ich denke ((schnauft)) da rennt man dann auch echt gegen eine Wand. Und denkt: Ähm, ich bin jetzt sechs Mal hier. Was kann ich eigentlich wirklich ausrichten?“

In den Workshops braucht es dann Kompetenz und Übung, angemessen darauf einzugehen und diese Reaktionen nicht einfach als unangebrachtes Verhalten zu unterdrücken. Diese Fähigkeit haben Erzieher*innen und Lehrkräfte meist nicht erlernt und sehen sich damit überfordert. Fortbildungen in Sexualpädagogik können hier weiterbringen. Ob das gelingen kann, hängt stark von der Einrichtungskultur ab.

„Ich bin grad in einem katholischen Kloster unterwegs. Und das war sehr spannend. Man hat gemerkt, wie die Lehrer, wenn ich Scheide und Penis gesagt habe, so ((atmet laut ein)) ganz klein geworden sind.“

Wenn das Thema Sexualität und sexuelle Gewalt in der Einrichtung im Anschluss an die Workshops nicht erneut tabuisiert wurde, konnten nachhaltige Lerneffekte beobachtet werden.

„Kinder, die vorher noch nie das Wort Penis und Scheide in den Mund genommen haben, haben nach einem Jahr, als ich wieder in der Einrichtung war, gesagt: Ah, die fasst den an den Penis, das heißt sexueller Missbrauch, das ist verboten. Und ich dachte so: meine Güte, super.“

6.3.3. Nachhaltigkeit und Perspektive

Die von außen wegen des Modellprojekts in die Einrichtungen kommenden Expert*innen waren darauf angewiesen, von den Pädagog*innen in den Einrichtungen bei der Durchführung des Präventionsprogramms unterstützt zu werden. Sie selbst konnten nur in sehr geringem Umfang Einfluss auf organisatorische Abläufe nehmen. Es war auch in ihrem Sinne und im Sinne der Projektziele, dass erfolgreich kooperiert wurde und die Pädagog*innen sich gut einbezogen und in ihrer Arbeitsweise respektiert sehen konnten.

Präventionsarbeit mit Kindern und Jugendlichen bringt jedoch immer Unruhe und Veränderung mit sich – in stationären Einrichtungen ebenso wie in Familien. Die Botschaft, nein sagen und selbst über den eigenen Körper bestimmen zu dürfen, führt zu Konflikten mit den Pädagog*innen und Eltern. Eigene Gefühle zu kennen und benennen zu können, sie ernst nehmen zu dürfen, wird mit dem Ziel vermittelt, die Selbstwahrnehmung und damit das Selbstwertgefühl und auch den Selbstschutz zu verbessern. Gelingt dies, verändert sich dadurch auch, das Verhalten der Mädchen und Jungen. Das Personal in den Einrichtungen steht dann vor dem klassischen Dilemma, einerseits völlig einverstanden zu sein, dass Prävention für die Kinder und Jugendlichen angeboten wird und teilt auch die Ziele des Modellprojekts, andererseits fordert das veränderte Verhalten heraus. Es wird rückgemeldet, dass die Mädchen und Jungen noch nie so oft nein gesagt hätten, wie seit den „Ben und Stella“ Workshops. Darüber hinaus spricht die Prävention von sexuellem Missbrauch sehr direkt das Verhältnis von Sexualität und Behinderung an und die Rechte der Jugendlichen mit Behinderung auf sexuelle Aktivität und Beziehung. Von Pädagog*innen in einigen Einrichtungen wurde das als provokativ oder beunruhigend erlebt, in einigen Fällen als Störung des Betriebsablaufs. *„Es gab ja auch Einrichtungen, die gesagt haben <seufzend> gut, dass das endlich vorbei ist. Was Sie hier angerichtet haben.“* In diesen Fällen kann davon ausgegangen werden, dass es eine schnelle Rückkehr zu gewohnter Praxis geben wird und wenig Nachhaltigkeit besteht.

Es zeigte sich im Gespräch mit den Expert*innen immer wieder, dass die gleichzeitige Bearbeitung der „großen“ Themen Sexualität und sexuelle Gewalt – gerahmt vom ebenfalls „großen“ Thema Beeinträchtigung und Behinderung – einen langfristigen Prozess in den Einrichtungen erfordert, wenn am Ende Kinderrechte und Behindertenrechte gut verankert sein sollen. Dafür standen im Rahmen des Modellprojekts nicht ausreichend Zeit und Ressourcen zur Verfügung. Gab es in Einrichtungen bereits eine Kultur des Kinderschutzes oder ein lebendiges Konzept der Sexualpädagogik, konnte darauf aufgebaut werden. Standen Einrichtungen mit beiden Themen am Beginn der Entwicklung, wäre weitere Begleitung erforderlich gewesen.

Erfreulich und motivierend für weiteres Engagement in diesem Feld sind Antworten der Präventionsexpert*innen auf die Frage nach „Sternstunden“ in der Umsetzung von „Ben und Stella“. Hier wurden vor allem Erfolge bei den Mitarbeiter*innen der Einrichtungen genannt: Wenn diese ein „Aha- Erlebnis“ gehabt und einen *„anderen Blick bekommen“* haben, dann wurde darin die Bestätigung gesehen, dass die Präventionsworkshops wichtig und sinnvoll waren und in der Einrichtung eine Entwicklung zu mehr Partizipation und Selbstbestimmung

der Mädchen und Jungen eingesetzt hatte. Die besonderen Bedingungen der Workshops erlaubten es, dass *„die Betreuungskräfte plötzlich ihre Kinder und Jugendlichen auf eine Art erlebt haben, wie sie die noch nie gesehen haben.“* Während die Pädagog*innen in den Einrichtungen bei dünner Personaldecke vor allem mit der Alltagsbewältigung beschäftigt sind, konnten sie im Workshop sehen, dass ihre Kinder *„ganz schön viel können“*. Diese Bestätigung für die Expert*innen war gleichzeitig eine große Motivation für die Pädagog*innen, sich selbst fortzubilden und auch zukünftig Workshops anzubieten.

Als Sternstunden wurden die Erfolgserlebnisse genannt, wenn die Expert*innen von den Mädchen und Jungen gespiegelt bekamen, was es für sie heißt, wenn sich Erwachsene von außerhalb Zeit nehmen, um in die Einrichtung zu fahren und mit ihnen zu spannenden Themen zu arbeiten, die sonst kaum angesprochen werden, aber gerade in der Pubertät so zentral sind.

„Und immer der letzte Tag, wo es die Medaillen gibt und die Urkunden. Auch Jungs, die meinen, sie müssten nicht zuhören, weil ist ja alles langweilig, was ich erzähle, die nebenbei malen. Aber stolz wie Oscar ihre Urkunde entgegennehmen und sich wie Bolle über diese Medaille freuen. Und die wird auch eine Woche getragen. Die Urkunde hängt in der Klasse. Es wird mit immer gesagt, die zerstören alles, aber ich hab es erlebt, nach einem Jahr in einer Einrichtung, die hatten alle ihre Mappen, die haben sie mit Stolz gezeigt, auch ihren Familien.“ Auch Rückmeldungen von Eltern, die eine positive Veränderung beim Selbstbewusstsein ihres Kindes bemerkten, wurden besonders hervorgehoben und Rückmeldungen von Leitungskräften und Pädagog*innen der Einrichtungen, die deutlich zeigten, dass das Ziel des Modellprojekts erreicht und die Einrichtung motiviert werden konnte, weiter in den Kinderschutz zu investieren.

Als eine besondere Sternstunde wurde die Geschichte von einem Jungen erlebt, der seiner Schwester, die sexuell belästigt wurde, half, indem er mit seiner Mappe zur Familienhelferin ging und Unterstützung organisierte. Die Familienhelferin wandte sich dann an die Fachberatungsstelle, um zu hören, wie sie am besten mit der Schwester arbeiten kann.

„Und das war einer, der zum Beispiel sechs Tage lang fast nur randaliert hat. Der hat sich zwischenzeitlich geprügelt. Da hatte ich Probleme, den im Projekt zu halten. Und zwei, drei Monate später, da hat er sich so als Experte dargestellt. Und das war, wo ich dachte: Oh. Absolute Gänsehaut.“

6.3.4. Vorschläge zur Weiterentwicklung

In den Fokusgruppen wurden einige Vorschläge für die Weiterentwicklung des Materials angesprochen.

Zu den Körperumrissen, mit denen im Modul Körper gearbeitet wird, wurde angemerkt, dass ein Junge, der kaum sprechen konnte, sagte, für ihn sei eine Berührung seines Rollstuhls genauso wie eine seines Körpers. Und dass es ihn auch stört, wenn da jemand anfasst, ohne danach zu fragen. Das könnte zukünftig Berücksichtigung finden.

Ein noch unerfüllter Wunsch einiger Expert*innen an das Präventionsprogramm war ein eigenes „Ben und Stella“ Lied. Lieder konnten nämlich ein Medium sein, um auch Mädchen und Jungen mit sehr starken Beeinträchtigungen zu erreichen, die dann mitgesungen haben, ohne dass klar war, ob sie den Inhalt wirklich verstehen. Das war aber nicht so wichtig.

„Dann haben wir Lieder gesungen und zum Teil auch selbst was gedichtet. Und das ist was, was manchmal übriggeblieben ist. Wenn wir Wochen später in die Einrichtung kamen haben die gesagt: Die singen das immer noch.“

Prävention mit Kindern und Jugendlichen mit Behinderung unterscheidet sich inhaltlich nicht von z.B. der Prävention mit Schulkindern, muss jedoch von der Methodik und Sprache her an die Zielgruppe angepasst werden, für Gehörlose z.B. muss Kommunikation in Gebärdensprache erfolgen und die Expert*innen oder Dolmetscher*innen müssen über geeignete Gebärden für die einschlägigen Begriffe und Bezeichnungen verfügen. In der Gehörlosenkultur beginnen mittlerweile Einzelne sich darauf zu spezialisieren, um für sexuellen Missbrauch einheitliche Gebärden zu schaffen. In den Schulen werden teilweise nicht einmal Gebärden unterrichtet, die unterschiedliche Gewaltformen benennen. Es ist Kindern und Jugendlichen dann kaum möglich, zu sagen, was mit ihnen gemacht wurde. Als Reaktion auf diese Situation, hat in einer Einrichtung im BeSt-Modellprojekt die Gebärdensprachdolmetscherin gemeinsam mit zwei teilnehmenden Jugendlichen ein Gebärdensprachlexikon zusammengestellt. Dieses beinhaltet die wichtigsten Gebärden zum „Ben und Stella“ Programm. Auf diese Weise kann sichergestellt werden, dass die Begrifflichkeiten für Jugendliche passend gewählt werden.

Ein paralleles Beispiel waren Mädchen und Jungen, die auf einen Sprachcomputer (Talker) zur Kommunikation angewiesen waren. Ihnen fehlten z.B. Worte für die Geschlechtsteile, die dann auf Initiative der Expert*innen aufgespielt wurden. Das setzte in einem Fall eine Entwicklung in Gang, in der einem Mädchen auf Wunsch der Gruppenleitung einige Schimpfworte aufgespielt wurden. „Die wollte halt auch mal schimpfen. Ich kann doch nicht jemandem sagen: „*Lass das, du Blödmann‘, wenn ich nur Apfelbaum und Erbse auf meinem Talker habe.*“

Bei Mädchen und Jungen mit kognitiver Beeinträchtigung, wenn z.B. drei Viertel der Kinder, die am Workshop teilnehmen, die weder lesen noch schreiben können, muss alles auf Bilder umgestellt werden und die Sprache deutlich vereinfacht werden, ohne an Präzision zu verlieren. Auch erfahrene Präventionsfachkräfte müssen dazulernen.

„Mir wurde auch immer wieder gesagt, das ist erstaunlich, wie man schwierige, komplizierte Sachen in einfache Worte fassen kann. Hab ich gesagt, das ging mir nicht immer so. Ich hab die ersten fünf Jahre garantiert ganz viele Fragezeichen bei Kindern mit Behinderung ausgelöst. Ich hatte irgendwie kein einfaches Wort für z.B. Mobbing oder für Übergriffe. Aber daran gewöhnt man sich dann. Das sind dann für mich halt so die elementaren Sachen. Wo es einen Unterschied gibt.“

Angeregt wurde weiter ein kleines Comic-Erklärungsbuch zum Thema Sexualität, damit Ben und Stella, die ja von den Kindern so ins Herz geschlossen werden, nicht nur über sexuellen Missbrauch reden, sondern auch positiv über Sexualität.

7. Beteiligung am Prozess der
Entwicklung von Schutzkonzepten –
die Perspektive der pädagogischen
Fachkräfte aus Institutionen

Der dritte Baustein des Modellprojekts neben der Organisationsberatung der Leitungskräfte und der Fortbildung der Mitarbeiter*innen war das Präventionsprogramm „Was ist sexueller Missbrauch? – Ben und Stella wissen Bescheid“. In die Durchführung der Präventionsworkshops waren die Mitarbeiter*innen der Einrichtungen einbezogen. Sie organisierten die Teilnahme der Mädchen und Jungen und einige waren selbst immer in den Workshops anwesend, konnten also die Arbeitsweise der Präventionsfachkräfte und die Reaktionen der Kinder und Jugendlichen aus erster Hand verfolgen. Zudem konnten sie Aussagen über die Teamfortbildungen machen und davon berichten, wie sie an der Erarbeitung von präventiven Strukturen in der Einrichtung z.B. durch ihre Beteiligung in Steuerungsgruppen und Arbeitsgruppen beteiligt waren. Weil sie dieses Spektrum an Erfahrungen im Modellprojekt gemacht haben und zudem als Multiplikator*innen diejenigen sind, die „Ben und Stella“ in den Einrichtungen zukünftig weiterführen können, wenn sie die Qualifizierung besucht haben, verfügen sie über eine gute Kenntnis des Entwicklungsstandes in ihrer Institution.

Fachkräfte (Erzieher*innen, Lehrkräften, Sozialpädagog*innen, Heilpädagog*innen, Therapeut*innen) aus Einrichtungen, die am Modellprojekt teilgenommen hatten, wurden in Fokusgruppen zu ihren Erfahrungen mit dem Modellprojekt befragt. Zum Teil waren in den Einrichtungen zuvor Gruppendiskussionen mit Kindern und/oder Leitungsinterviews, geführt worden. Es wurde mit Fachkräften gesprochen, die bereits zu Beginn von BeSt involviert , als das Präventionsprogramm noch im Entstehen war, und mit solchen, die spät dazukamen, sofort komplettes Material zur Verfügung hatten, aber am Entwicklungsprozess nicht mehr beteiligt waren. Einrichtungen in unterschiedlichen Regionen und Trägerschaften wurden ausgewählt. Auf diese Weise konnte ein Querschnitt der Einrichtungen des Modellprojekts abgebildet werden.

Erfragt wurden aus der Perspektive des pädagogischen Alltags Erfahrungen mit der Fortbildung, dem Stand der Umsetzung des Modellprojekts in der eigenen Einrichtung, dem Verlauf der Entwicklung und der Implementation eines Schutzkonzepts sowie die Erfahrungen mit den Präventionstrainings. Auch weiterer Bedarf an Unterstützung wurde erhoben. Dementsprechend wurde ein Interviewleitfaden entwickelt, der im Kern für jede Fokusgruppe dieselben Themen enthielt. Die Leitfäden wurden orientiert an bereits gewonnene Informationen zirkulär überarbeitet und im Detail an den Stand der Entwicklung in den Einrichtungen angepasst. Die Gruppendiskussionen fanden während der Arbeitszeit innerhalb der Einrichtungen statt, in einem Fall in der zuständigen Fachberatungsstelle. Die Diskussionen wurden aufgezeichnet, transkribiert und inhaltsanalytisch ausgewertet (Kuckartz 2018).

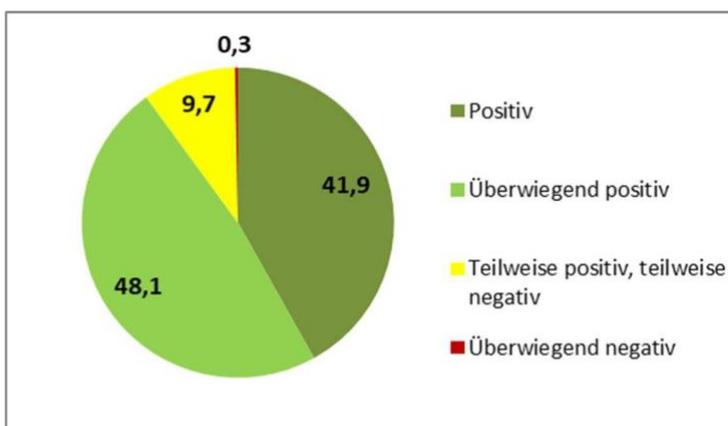
Im Folgenden werden die Ergebnisse der Fokusgruppen vorgestellt und mit Ergebnissen der quantitativen Auswertung kombiniert: In einer Fragebogenerhebung wurden insgesamt 397 Mitarbeiter*innen zu ihren Erfahrungen im Modellprojekt befragt (siehe Band 1 des Abschlussberichts).

7.1. Erfahrungen mit der Durchführung von BeSt

Wie das Modellprojekt durchgeführt wurde, hing von vielen Faktoren ab, z.B. von der Größe der Einrichtung, der Organisationskultur, der bereits vor Projektbeginn erfolgten Auseinandersetzung mit dem Thema sexueller Missbrauch oder von der Existenz eines Interventionsleitfadens bzw. sexualpädagogischen Konzepts.

Mitarbeiter*innen der Einrichtungen, gaben in der Nachbefragung zu über 80% an, an einer Fortbildung teilgenommen zu haben. Sie gaben überwiegend positive Rückmeldungen.

Abbildung 16 Qualität der Fortbildung(en) (in %)

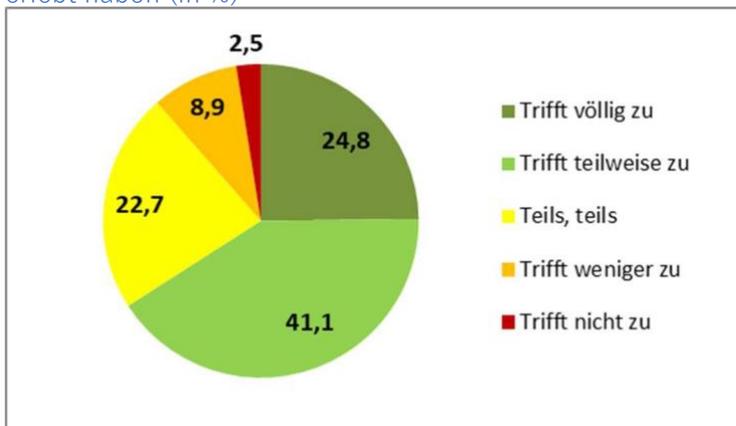


Quelle: Nachbefragung der Mitarbeitenden im Rahmen des BeSt-Projektes, n=308

Der Nutzen der Fortbildung für die Arbeit wurde von 83 % der Mitarbeiter*innen bestätigt (n=303). Vor allem Grundlagen zum Thema sexualisierte Gewalt und sexualisierte Gewalt in Einrichtungen sowie Informationen zu Schutzkonzepten wurden als nützlich angesehen. Mit großer Mehrheit gaben die Mitarbeiter*innen einen Zuwachs an Wissen und Handlungskompetenz (83 %) und an Kompetenz und Sicherheit (79 %) an.

Auf die Frage hin, ob sich diese Sicherheit konkret auf den Umgang mit von sexualisierter Gewalt betroffenen Kindern bezieht, waren die Angaben positiv, jedoch etwas vorsichtiger.

Abbildung 17 Zugewinn von Sicherheit im Umgang mit Kindern, die sexualisierte Gewalt erlebt haben (in %)



Quelle: Nachbefragung der Mitarbeitenden im Rahmen des BeSt-Projektes, n=326

Auch in allen Fokusgruppen ergab die Diskussion, dass die Fortbildungen durch die Expert*innen der begleitenden Fachberatungsstellen sehr geschätzt wurden. Die Rückmeldungen waren durchweg positiv, die Kompetenz der Expert*innen aus den Fachberatungsstellen wurde gewürdigt, ihre große Praxiserfahrung betont und auch die methodische Umsetzung sei gelungen, vor allem die Fallarbeit wurde geschätzt. Nur in einer Einrichtung wurde Kritik geäußert, jedoch an der Umsetzung der Fortbildung in der Einrichtung, nicht an den Expert*innen. Je mehr Zeit für die Behandlung der Thematik sexuelle Gewalt aufgewendet wurde, desto „*klarer, einfacher und eindeutiger*“ wurde der Lernerfolg beschrieben. Es entstand teilweise eine Dynamik, die immer weitergehende Fragen aufwarf und damit Bedarf an einer Fortsetzung der Fortbildungen zeitigte. In einigen Einrichtungen wurde bereits während des Modellprojekts ein Beschluss für die Weiterführung im nächsten Jahr getroffen. Bedarf wurde nicht nur an Vertiefung, sondern auch an Wiederholung z.B. wegen des häufigen Wechsels von Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen gesehen.

„Wir haben eine hohe Fluktuation. Das heißt, Kinder die damals, also vor ich weiß nicht; zwei, drei Jahren eine Schulung mitgemacht haben, sind zum Teil gar nicht mehr da. Wir haben neue Bewohner aufgenommen, wo wir auch ganz dringend merken, dass die auch geschult werden müssen. Dass das ein Thema ist, was eigentlich immer aktuell ist. Eigentlich muss man permanent an diesem Thema dran sein.“

„Es ist immer wieder Thema. Ja, weil auch immer wieder neue Kollegen oder Praktikanten oder irgendwelches neues Personal da ist, wo es auch einfach besprochen werden muss.“

Für zusätzlichen Bedarf an Vertiefung der Themen wurden Lösungen gefunden. Nachbearbeitung im Team, wurde als besonders positiv erlebt: *„Was wir dann gemeinsam erarbeitet haben, das fand ich intensiver. Dann bleibt mehr hängen. Also, weil ja jeder seinen Bereich dann sieht und bringt das mit ein. Und dann hört man von jedem Bereich: Ah, die machen das so.“* Teilweise konnten die externen Expert*innen noch mehrmals eingeladen werden. *„Ich finde das eher so wie ein Prozess, durch den wir gut begleitet worden sind, der dann auch einen fließenden Übergang hatte in die Praxis. Und die Begleitung hat nicht aufgehört, das habe ich als sehr, sehr hilfreich und angenehm gefunden, auch im Vergleich zu anderen Fortbildungen.“*

Das war nur möglich, wenn Personal von der Leitung dafür freigestellt wurde und wenn die nachgehende Begleitung entweder von der Fachberatungsstelle bereitgestellt oder von der Einrichtung mit Honorarzahungen vergütet wurde. Perspektivisch müssen die Träger gewonnen werden, Mittel bereitzustellen, um diese Prozesse nicht abreißen zu lassen.

7.2. Probleme im Entwicklungsprozess: Belastung durch den Zeitaufwand für Fortbildung und Steuerungsgruppe

In einer Fokusgruppe wurde über Engpässe durch den Zeitaufwand für Fortbildungen und Steuerungsgruppe geklagt. Die Betreuung von Gruppen und Klassen muss reibungslos weiterlaufen, auch wenn große Teile des Teams für Fortbildungen freigestellt werden bzw. regelmäßige zusätzliche Termine im Rahmen des Modellprojekts und auch weiterlaufende Organisationsentwicklung durch Mitarbeitende wahrgenommen werden. Die dünne Personaldecke der Einrichtungen wird dann sehr strapaziert, was zu Unmut führen könnte.

„Ich muss leider dazu sagen, ich gehöre zu den Leuten, die hier die Scherben aufgekehrt haben, als ein Großteil der Kollegen nicht da war. Auch wenn das nicht gerne in der Einrichtung gehört wird: Die Fortbildung war eine extreme Belastung hier für den Tagesablauf. Es ist zwar nur jeweils ein Tag gewesen, aber teils haben um die fünfzehn Kollegen gefehlt. Und das ja immer wieder. Und wir haben nicht die Ressourcen, um das zu kompensieren.“

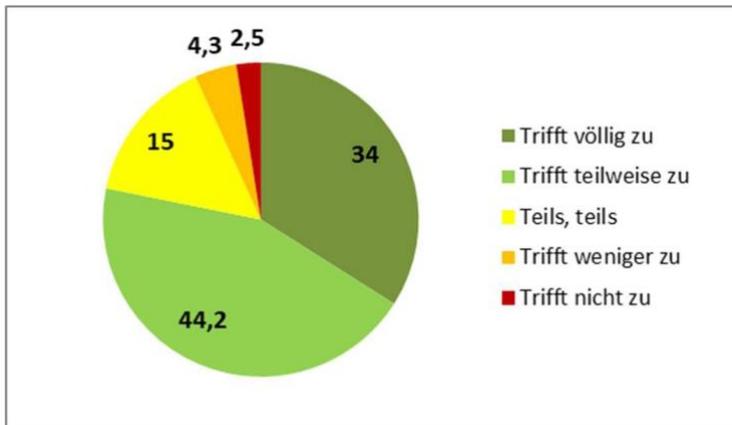
Die geäußerte Kritik war jedoch nicht als Kritik am Modellprojekt oder als Abwehr der Themensetzung von BeSt zu verstehen. Es ging um die innerbetriebliche Organisation und wurde auch mit Vorschlägen verknüpft, wie es zukünftig anders möglich wäre.

„Wenn man weiß, das findet in den Herbstferien statt, von den zwei Wochen Schulferien eine Woche Fortbildung und man kann dann intensiv arbeiten. Da würde ich mich auch dazu bereiterklären das zu machen. Aber so war es wirklich, dass die Akzeptanz innerhalb des Kollegiums für Fortbildung sank.“

Abhängig von der Art der Beeinträchtigung sind Kinder und Jugendliche leicht irritierbar und auf vertraute Abläufe im Alltag und kontinuierlichen Kontakt zu vertrauten Personen angewiesen. Starke Umstrukturierungen im Alltag können Unruhe in den Gruppen auslösen. Auch darauf muss bei der Planung z.B. von Gremienarbeit geachtet werden. Es ist davon auszugehen, dass es mehrheitlich gelang, gute Lösungen zu finden. Die Herausforderung für die Organisation der Abläufe innerhalb der Einrichtungen wurde jedoch deutlich.

In der Quantitativen Nachbefragung zeigte sich, dass den Mitarbeiter*innen durch den Prozess in ihrer Einrichtung bewusst geworden ist, welche Strukturen nötig sind, um den Kinderschutz in ihrer jeweiligen Einrichtung zu verbessern und welche Organisationsentwicklungsprozesse dabei erforderlich sind.

Abbildung 18: Wissen um notwendige Strukturen / Organisationsentwicklungsprozesse (in %)



Quelle: Nachbefragung der Mitarbeitenden im Rahmen des BeSt-Projektes, n=326

Zur Nachhaltigkeit wurde im Fragebogen der Nachbefragung die offene Frage gestellt: „Welche weiteren Schritte wären Ihrer Meinung nach sinnvoll, die bislang erreichten Ergebnisse nachhaltig zu sichern?“ Hier liegen 153 Antworten vor. Es lassen sich Schwerpunkte erkennen, was die Mitarbeiter*innen als Voraussetzung für das Gelingen von Nachhaltigkeit ansehen.

- *Regelmäßige, kontinuierliche Wiederholungen in Form von Fortbildungen, Arbeitsgruppen und institutionalisiertem Austausch (n=95)*
Dieser Schwerpunkt wird beeindruckend oft genannt, nämlich von zwei Dritteln aller Personen, die etwas geschrieben haben. Von „regelmäßigen“ oder „kontinuierlichen“ Maßnahmen handeln 48 Nennungen, 14 weitere wollen jährliche Maßnahmen, 57 schreiben von „Wiederholungen“ oder „Auffrischungen“. Es ist somit ein sehr großer und klarer Wunsch vorhanden, verstetigte Strukturen zu schaffen, um den erreichten Stand zu konsolidieren und weiter zu tragen. Als Maßnahmenelemente werden 52 Mal Fortbildungen und Schulungen genannt und 25 Mal ein institutionalisierter Austausch und die Arbeit in Arbeitsgruppen. Auch Schulungsinhalte für andere Gruppen als Mitarbeitende werden genannt.
- *Institutionelle Maßnahmen, Konzeptentwicklung und Qualitätsmanagement (n=27)*
Hier werden alle Aspekte genannt, die den Zyklus der Praxisverbesserung bilden - von der konzeptionellen Arbeit über die Umsetzung und deren Kontrolle.

Andere Aspekte wie regelmäßige, fest verankerte Angebote für Kinder und Jugendliche (n=11), auch hier unter dem Aspekt der „Weiterführung“ und „Auffrischung“ der BeSt-Inhalte, oder mehr Materialien (n=8), wurden deutlich seltener genannt.

Nur wenige Befragte (n=5) äußerten Sorge, ob es tatsächlich zu einer Umsetzung der erarbeiteten Konzepte in ihrer Einrichtung kommen würde, bzw. ob die Ergebnisse, die in einem Teil einer sehr großen Einrichtung erarbeitet worden waren, flächendeckend in der gesamten Einrichtung ankommen würden (n=5).

7.3. Qualifizierung zu Multiplikator*innen

In der letzten Phase der Modelllaufzeit konnten sich Mitarbeiter*innen von Präventionsfachkräften aus Fachberatungsstellen zu Multiplikator*innen ausbilden lassen. Damit wurde die Berechtigung erworben, dass sie in der Einrichtung das Präventionsprogramm durchführen können und der Materialienkoffer für „Ben und Stella“ angeschafft wurde. Mit diesem Schritt waren die Voraussetzungen geschaffen, das Präventionsprogramm in der Einrichtung zu etablieren.

Die Ausbildung zur Multiplikator*in wurde von den Mitarbeiter*innen, die daran teilnahmen, als deutliche Vertiefung dessen erlebt, was sie in den Fortbildungen und der Beobachtung der Präventionsworkshops bereits gelernt und erfahren hatten. Der ausgeprägte Praxisbezug wurde hervorgehoben, durch den sie sich gut auf die selbstverantwortliche Präventionsarbeit vorbereitet fühlten. Darüber hinaus konnten weitergehende Anwendungsmöglichkeiten aufgezeigt werden.

„Diese Ausbildung, die ich jetzt gemacht habe, die war auch sehr gut, weil man viele Möglichkeiten bekommen hat, diese Themen aufzugreifen. Also wir werden jetzt die Themen aufgreifen bei uns in der Wohngruppe, um noch mal über Beziehungsarbeit zu reden. Also wir werden diese Methoden und diese Übungen, die es da gab, weiter nutzen, um nicht nur das Thema Missbrauch anzusprechen, sondern auch überhaupt Beziehung und Liebe und so, also einfach Sexualität, dass wir das verbinden, und dann weiterführen.“

Die Ausbildung vermittelte ausreichend Sicherheit, sodass die Mitarbeiter*innen mit Begeisterung und großer Motivation die Weiterführung des Präventionsprogramms in Angriff nahmen und sich darüber hinaus als Ansprechpartner*innen für ihre Teams bei Fragen zum Thema sexuelle Gewalt und Übergriffe sowie für das gesamte Thema Sexualität zur Verfügung stellten. Trotzdem wurde deutlich, dass sie gerne eine Verbindung zu den Expert*innen aus den Fachstellen, von denen sie gelernt hatten, beibehalten wollen.

„In diesem Koffer gibt es ja ganz, ganz viele Übungen. Und wenn man die in der Gruppe... also wir haben es in der Ausbildung so gemacht, dass wir eine Aufgabe bekommen haben, und dann haben wir das halt beispielhaft durchgespielt. Und das war schon sehr einprägsam und sehr, sehr gut. Und wenn man das dann immer wieder auffrischen könnte, das wäre schon von Vorteil.“

„Ich finde auch eine regelmäßige Schulung der Mitarbeiter sehr wichtig. Also ich habe jetzt die Ausbildung gemacht, und ich kann mir vorstellen, in zwei Jahren oder irgendwie noch mal einen Auffrischkurs zu machen, einfach noch mal bestimmte Übungen oder Sachen.“

Fortbildung wurde auch als Beitrag zur Nachhaltigkeit gesehen: *„Die Fortbildung war sehr gut gemacht. Dadurch haben wir danach noch Projekte gemacht dann mit dem Gesundheitsamt und auch über Kinderrechte und so. Wir haben zwar immer über diese Dinge gesprochen und damit gearbeitet, aber vorher nicht so detailliert.“*

Da alle weiteren Kooperation mit den Fachberatungsstellen nicht mehr unter den finanziell günstigen Bedingungen des Modellprojekts stattfinden wird, entsteht hier ein Dilemma, das nicht alle Einrichtungen aus eigener Kraft lösen können.

7.4. Veränderter Umgang mit Sexualität

Eine weitere Gemeinsamkeit zeigt sich bei der Bedeutung einer Auseinandersetzung mit Sexualität. Dieses Thema war von besonderer Brisanz, denn hier konnten die Meinungen weit auseinandergehen. Während klarer Konsens in den Teams bestand, wenn es um Schutz vor sexuellen Übergriffen ging, verursachte das Thema Sexualität Unwohlsein bei manchen Kolleg*innen, die nicht gewohnt waren, auch kognitiv beeinträchtigte Kinder als sexuelle Subjekte zu sehen. Teilweise fehlte es an einem entspannten Zugang, über Sexualität mit Kindern und Jugendlichen zu sprechen. Sexuelle Beziehungen zwischen Jugendlichen oder sogar gleichgeschlechtliche Beziehungen in der Wohngruppe konnten als irritierend empfunden werden und es wurde darüber diskutiert, ob solches Verhalten geduldet oder sogar unterstützt werden sollte.

„Wir haben auch große Mädchen im Alter bis siebzehn, achtzehn. Da haben einige schon einen Freund. Wie gehe ich da um mit Sexualität und wie wird das gelebt? Und dann noch mal gucken: Was geht bei uns davon in der Einrichtung? Was geht nicht? Und das war so ein Punkt, wo wir da auch an unsre Grenzen dann gekommen sind. Was können wir erlauben? Und was geht halt für uns bzw. für die anderen Gruppenmitglieder nicht? Also ja? Die leben ja da nicht alleine. Es hat nicht jeder ein Einzelzimmer, sondern es gibt auch Doppelzimmer.“

Das Ausblenden der Thematik im Arbeitsalltag und fehlende Qualifizierung im Rahmen der Ausbildung – selbst bei jungen Kolleg*innen – tragen zur Unsicherheit bei.

„Sexualität hat bei uns auf der Arbeit nix zu suchen? Prima! Nun leider sind das ja auch Menschen, und die Bedürfnisse sind da. Und auch Sexualität gehört dazu. In der Werkstatt wenn sie da jemanden kennenlernen, beziehungsweise im Heim – ist bei uns alles angegliedert – da können sich Freundschaften entwickeln und daraus Beziehungen werden“

„Ich kann mich da an eine Situation erinnern, da ging es so in die Richtung Selbstbefriedigung. Und da reagierten alle anderen Kollegen auch so: Oh Gott. ((lacht)) Was machen wir denn jetzt eigentlich? Und ich als Praktikantin wusste erst recht nicht, was. Und da haben wir auch nie was in der Ausbildung irgendwie überhaupt auch generell über dieses Thema, auch Sexualität und Behinderung, ne? Darüber spricht man eigentlich nicht. Das gibt es eigentlich gar nicht, ne? Und das sind doch wichtige Themen, gerade wenn man mit Menschen mit Behinderung arbeitet.“

Einige waren in Sorge, durch das Thematisieren von Sexualität Unruhe und Konflikte in den Gruppen auszulösen. Die Reaktionen von Kindern und Jugendlichen auf das Thematisieren von Sexualität konnten auch sehr heftig sein. Im Zusammenhang mit erlebter sexueller Gewalt oder aufgrund hoher psychischer Erregung wegen der kognitiven Beeinträchtigung kam es zu Reaktionen, die im Alltag eingefangen werden mussten

„Das was sie an Sexualität mit in diese Gruppe bringt, das ist wirklich keine normale Sexualität. Das ist dieses Übertriebene, erstmal hab ich das Gefühl, ist es für die lustig, und dann übertreiben sie es gleich mit ihren Worten und überall, an jedem Fenster hätten sie

welche gesehen, die es da miteinander treiben. Also muss man schon mal ein bisschen ruhiger treten, ja. {{{(lacht)}}} „Man hat dann plötzlich eine andere Beziehungsdynamik hier in der Gruppe, als wenn es nur freundschaftliche oder man wohnt halt zusammen Beziehungen sind, ne? Sexualität bringt immer eine andere Farbe in das Ganze rein, ne? Und vor allem, wenn Sie vorbelastete Jugendliche haben.“

In den Fortbildungen erlebten die Mitarbeiter*innen am Beispiel der Expert*innen, wie souverän über Sexualität gesprochen werden kann und wie das mit den Kindern und Jugendlichen im Alltag der Einrichtung möglich ist. Das führte zu deutlicher Beruhigung und Kompetenzzuwachs. Von einer „großen Entspannung“ wurde berichtet, sowohl auf Seiten der Mitarbeiter*innen als auch der Kinder und Jugendlichen wird „entspannter reagiert“. Dieses als schwierig erlebte Thema Sexualität hatte zu Konflikten nicht nur zwischen Mitarbeiter*innen und Jugendlichen geführt, sondern durchaus auch zu Reibungen und Konflikten zwischen Kolleg*innen. Durch die Fortbildungen – in einigen Fällen wurde in diesem Kontext auch auf das Miterleben der Präventionsworkshops Bezug genommen – wurde ein fachlicher Konsens im Team erreicht, der als besonderer Erfolg des Modellprojekts und der Arbeit der Expert*innen in den Fortbildungen gewürdigt wird.

„Und das ist wirklich ein ganz großer Vorteil des ganzen Projektes, dass einfach eine richtige Befriedung der Kollegen stattgefunden hat und jeder auch wesentlich entspannter damit umgeht.“

In der pädagogischen Arbeit zeigte sich an vielen Beispielen, dass die gewachsene Befähigung und Ermutigung über Sexualität zu sprechen und sexuelles Verhalten anzusprechen auf beiden Seiten zu einem Abbau von Ängsten und zu mehr Sicherheit im pädagogischen Alltag führt. Die belastende Vorgeschichte von Gewalt betroffener Kinder und Jugendlichen wird mitgedacht, dies führt aber nicht zu panischen oder vermeidenden Reaktionen. Die ruhige und besonnene Ansprache „bringt die Kinder runter“ und fördert die Verständigung.

„Wir haben hier in der Gruppe auch Kinder, die wirklich üble Sachen mit sexueller Gewalt erfahren haben. Es lassen sich ganz andere Gespräche auch führen. Und diese Spannungssituationen, die oftmals auch entstanden sind, die können schon im Anflug sozusagen ausgehebelt werden, und dann beruhigt sich die Situation auch für die Kinder, die können geerdet werden. Und also das ist was das anbelangt wesentlich entspannteres Arbeiten. Ja? Also das ist ein großer Vorteil für alle Beteiligten.“

Durchgängig wird von positiven Erfahrungen mit den Fortbildungen zum Thema Sexualität und Sexualpädagogik berichtet. Statt Abwehr kam es zu einem Bedürfnis nach „mehr davon“. Ein Team in einer Einrichtung mit katholischer Trägerschaft erlebte eine Überraschung, als die Leitung unerwartet deutlich den sexualpädagogischen Schwerpunkt des Modellprojekts unterstützte. In einer anderen Einrichtung war Sexualität zuvor kein Thema im pädagogischen Alltag gewesen und BeSt ermöglichte eine Positionierung der Fachkräfte gegen Vorgaben des Trägers. In einer Einrichtung wurde eine Mädchengruppe ins Leben gerufen, die Themen wie „Prävention, Selbstfindung, Identität, Pubertät, Sexualität, so das breite Spektrum“ bearbeitet. Ein anderes Team lud mit großem Erfolg Eltern zu einem Elternabend zum Thema Sexualität ein, wieder andere befassten sich intensiv damit, wie weit die Selbstbestimmung

der Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit kognitiven Beeinträchtigungen geht und ob Eltern oder die rechtliche Betreuung informiert werden sollten, wenn Mädchen und Jungen sexuelle Beziehungen aufnehmen. In einer Einrichtung wurde gemeinsam mit den Expert*innen der Fachberatungsstelle eine Lösung für die Dynamik in einer Wohngruppe männlicher Jugendlicher gefunden, in der es immer wieder zu Konflikten um das Thema Homosexualität kam.

Mitarbeiter*innen aus einer Einrichtung in Ostdeutschland brachten in die Diskussion ein, dass Kinder und Jugendliche heute als selbstbestimmter wahrgenommen werden. Personen, die bereits in der DDR in den Heimen für Behinderte lebten, hätten keinen Zugang zu Information über Sexualität gehabt. Auf diese spezifische Gruppe sei im Umgang mit dem Thema Sexualität zu achten.

In den Fortbildungen wurde der Schwerpunkt Sexualpädagogik unterschiedlich intensiv bearbeitet. Es hing von der Persönlichkeit der Expert*innen aus den Fachberatungsstellen ab, aber auch davon, ob es in der Einrichtung bereits eine entsprechende Kultur und ein sexualpädagogisches Konzept gab oder für ein solches die Basis geschaffen werden musste. Mitarbeiter*innen, die die Multiplikator*innenqualifizierung für die Durchführung von „Ben und Stella“ durchlaufen hatten, stellten sich zum Teil für die Zeit nach Abschluss des Modellprojekts für Fragen der Kolleg*innen zum Thema Sexualität zur Verfügung. In einigen Fällen wurde vereinbart, über die Fachberatungsstellen auch in Zukunft Unterstützung einholen zu können. Aus der Vielfalt der Erfahrungen, die mit der Auseinandersetzung mit Sexualität im Rahmen des Modellprojekts gemacht wurden, kann für die weitere Praxis gelernt werden, in der Umsetzung von Schutzkonzepten die Grenzen der sexuellen Selbstbestimmung nicht nur als Abwehr von Gewalt zu diskutieren, sondern auch als Bekenntnis zu selbstbestimmter sexueller Aktivität und Beziehung.

7.5. Elternarbeit

Ein Thema, das in fast allen Einrichtungen als Problem gesehen wurde, ist die Elternarbeit. Die Herkunftsfamilie ist die zweite Sozialisationsinstanz neben der Einrichtung. Bei teilstationären Einrichtungen wie Schulen ist deren Einfluss noch stärker als bei stationären Einrichtungen wie Wohngruppen oder Internaten. Für die Mädchen und Jungen ist ihre Familie wichtig, gerade wenn sie z.B. in der Wohngruppe leben und in eine Schule gehen, in der auch Kinder sind, die zuhause wohnen. Die Mitarbeiter*innen bemühen sich um guten Kontakt zu den Eltern und beziehen sie in die Planungen und Projekte ein, klagen aber über zu geringes Interesse seitens vieler Eltern. Gleichzeitig versuchen sie eine Balance zu finden, wenn die Erziehungsvorstellungen der Eltern mit denen der Einrichtung nicht übereinstimmen. Dies gelingt mit sehr unterschiedlichem Erfolg. So durfte z.B. ein sexuell gewalttätiger 14-Jähriger zuhause alle Folgen von „Fifty Shades of Grey“ ansehen, wodurch er sich in seiner aggressiven Einstellung bestätigt sah.

Zu Beginn des Präventionsprogramms „Ben und Stella“ wurden Eltern über sexuellen Missbrauch und das Modellprojekt informiert, damit sie vorbereitet waren, wenn ihre Kinder davon berichteten. Der Erfolg war mäßig bis schwach.

„Wir haben die Eltern über „Ben und Stella“ informiert und haben auch drüber gesprochen, was wir machen und inwiefern wir mit den Kindern darüber sprechen, aber dass die so wirklich Interesse gezeigt haben, da gab es leider nur ganz, ganz wenige.“

Es wurden unterschiedliche Gründe genannt, weshalb Elternabende schlecht besucht waren bzw. auf die Elterninformation zu wenig Resonanz kam: teilweise eine Abwehr der Themen sexuelle Gewalt bzw. Sexualität, teilweise belastete Lebenssituationen.

„Sie wissen, die Kinder sind hier gut aufgehoben: sie wissen wir machen Projekte, und sie gehen davon aus, das hat wahrscheinlich seine Richtigkeit, dass wir das so machen und muss wahrscheinlich so sein. Entweder wollen sie ihre Unwissenheit ein bisschen verbergen oder auch haben sie wirklich mit ihren eigenen Problemen mehr zu tun.“

Die Bedeutung von Elternarbeit wird durchgehend betont. Um die erlernten Inhalte der Prävention zu festigen, wäre erforderlich, dass auch in den Familien der Kinder, wenn sie nach der Schule oder zu Wochenendbesuchen bei der Familie sind, Kinderrechte gleichermaßen anerkannt werden und Unterstützung nach Gewalterleben möglich ist. Hier sehen die Mitarbeiter*innen einen wichtigen Auftrag, allerdings fehlen noch Perspektiven, wie es besser gelingen kann, die Eltern zu gewinnen und zu überzeugen.

Besonders kritisch wird von den Mitarbeiter*innen gesehen, wenn Jugendliche und selbst junge Erwachsene von Eltern nach wie vor wie Kinder behandelt und bevormundet werden, Eltern sich stark in die pädagogische Praxis einmischen und Unterstützungsprozesse behindern. Eltern greifen häufig in die alltäglichen kleinen Entscheidungen ein, über die die Mitarbeiter*innen das Selbstbewusstsein ihrer Klient*innen stärken wollen.

„Zum Teil auch Eltern, die aus einer Generation kommen, wo sie das nicht akzeptieren, dass ihre behinderten Kinder junge Erwachsene sind, die ein eigenes Bedürfnis haben und selbst bestimmen wollen. Wo dann die Mutter auch noch vorschreibt: Ja, der darf im Sommer keine kurzen Hosen anziehen. Das sind so Sachen. Oder der muss sich täglich rasieren, obwohl er sagt: Nö, ich möchte einfach mal einen Dreitagebart haben, ich möchte auch mal so rumlaufen, ne? Also das haben wir schon oft.“

„Eltern sind sehr bestimmend und sehr übergriffig und ich glaube, da liegt es dann an uns, mit den Eltern mal wieder ins Gespräch zu gehen und zu gucken, okay, ihnen zu vermitteln, dass es in Ordnung ist, wenn ihr Kind einen eigenen Willen äußert und man das auch einfach mal hinnehmen muss.“

Es konnte sein, dass das „hinnehmen“ bereits als Erfolg gewertet werden musste, es gab aber auch Beispiele guter Zusammenarbeit mit Eltern.

Teilweise hing das Gelingen von den Rahmenbedingungen ab. Wenn die Mädchen und Jungen weit entfernt von ihrem Elternhaus im Internat untergebracht waren, weil in der Nähe keine passende Schule zu finden war, oder wenn die Wohngruppe entsprechend weit entfernt waren, konnte nicht so einfach und persönlich Kontakt zu Eltern gehalten werden wie es in einer Schule gelingen konnte, deren Schüler*innen aus Familien im unmittelbaren sozialen Umfeld kamen.

7.6. Nachhaltigkeit erreichen durch Binnenstrukturen und Kooperationen

Den Einrichtungen, in denen wir Fokusgruppen durchführten, ist gemeinsam, dass sie im Verlauf des Modellprojekts begonnen haben, Strukturen zu etablieren, um Nachhaltigkeit beim Schutz von Kindern und Jugendlichen zu erreichen. In der Regel wurden dafür Gremien verstetigt wie die Steuerungsgruppe, die die Umsetzung des Modellprojekts in der Einrichtung organisierte. Teilweise gab es weitere Gremien mit differenzierten Aufgaben. Hier zeigt sich die Wirkung der Organisationsberatung einerseits und der Begeisterung der Mitarbeiter*innen, die partizipativ in die Prozesse eingebunden waren, andererseits. Nur in einer teilnehmenden Einrichtung wurde die Weiterführung von Best durch den Träger behindert.

Im Folgenden werden beispielhaft zwei Verläufe aus der Perspektive pädagogischer Mitarbeiter*innen umrissen:

Fallbeispiel 1: Der Umsetzungsprozess in der teilstationären Einrichtung eines großen Trägers mit mehreren Arbeitsbereichen begann mit einer Auftaktveranstaltung, an der alle Mitarbeiter*innen teilnahmen, auch nicht-pädagogisches Personal. Das Projekt wurde vorgestellt. Danach begannen die Fortbildungen, die so organisiert wurden, dass aus jedem Team Kolleg*innen teilnehmen konnten. Es wurden Protokolle angefertigt, die in den Teams *„nochmal ausgewertet werden konnten“*. Im weiteren Verlauf wurde das Thema Schutzkonzepte immer wieder in Teamversammlungen bearbeitet, an diesen nahm auch das hauswirtschaftliche Personal teil. Mehrere weiterführende Aktivitäten schlossen sich an: eine Bedarfserhebung, bei der besprochen wurde *„was ist möglich bei uns, was ist, was kommt an, was geht in unserer Einrichtung?“*, ein sexualpädagogisches Projekt, ein Kinderrechteprojekt. Es wurde in Arbeitsgruppen zu den Themenkomplexen Beschwerdemanagement, Partizipation und sexualpädagogisches Konzept gearbeitet. Dabei wurde darauf geachtet, dass aus allen Teams Mitarbeiter*innen in den Prozess involviert waren. *„Diese Arbeitsgruppen hatten dann im Nachgang immer Aufträge, die sie dann mit ihrem Team besprochen haben, so dass wir die Sachen erarbeiten konnten. Unsere ganzen Konzepte wurden überarbeitet.“* Im Verlauf dieser Überarbeitung wurde evaluiert, was sich an bereits bestehenden Konzepten bewährt hatte und was weiterentwickelt werden sollte. *„Wir haben alle noch mal geguckt, okay wie ist unser Standpunkt dazu? Wie wird es umgesetzt in unserer Gruppe? Wie wird Partizipation gelebt, Beschwerdemanagement und all diese Sachen. Wie ist unser Standpunkt zu Sexualität?“* Dieser Prozess war mit dem Ende des Modellprojekts nicht abgeschlossen, sondern wurde weitergeführt, auch die

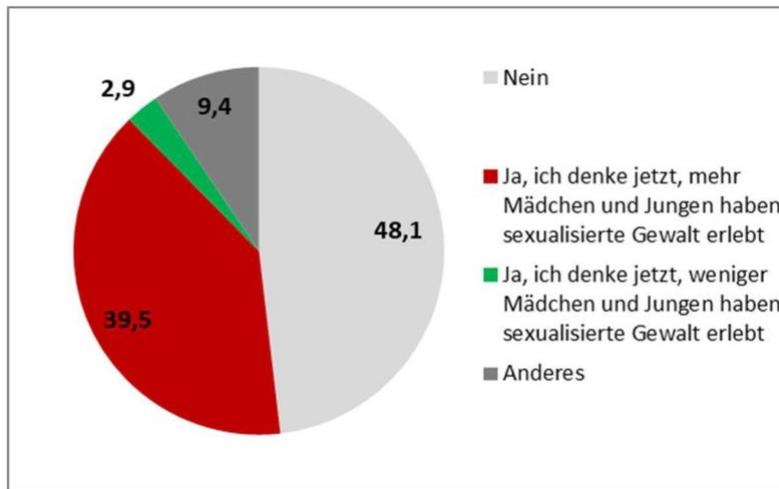
Arbeitsgruppen liefen weiter. Dies war einer der Gründe, weshalb es noch keine Anmeldungen zur Multiplikator*innenschulung für „Ben und Stella“ gab. Dies war für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen, wenn dafür Ressourcen frei werden. Mit der begleitenden Fachberatungsstelle standen sie in telefonischem Kontakt zu fachlichen Fragen und in der Praxis auftretenden Problemen.

Fallbeispiel 2: Der Umsetzungsprozess in der stationären Einrichtung eines großen Trägers führte zur Gründung einer Lenkungsgruppe, in der *„die Fäden zusammenlaufen, wo entschieden wird, zu welchen Themen wird gearbeitet, was hat Priorität“* und eines „Multiplikatorenenteams“, das für die Kommunikation und die Nachhaltigkeit zuständig ist. *„Wir müssen eine Struktur haben dafür, sonst geht das Thema immer wieder verloren.“* Die Lenkungsgruppe berichtet der Geschäftsleitung, es wird großen Wert darauf gelegt, dass die hier entwickelten Prozesse auch in weitere Arbeitsfelder des Trägers ausstrahlen: *„Immer schön berichten, auch ins Unternehmen rein.“* Es wurde eine Risiko- und eine Potentialanalyse durchgeführt. In der weiteren Jahresplanung stehen die Überarbeitung der Selbstverpflichtungserklärung und die Weiterentwicklung des sexualpädagogischen Konzepts an. *„Wir haben die Überprüfung im Sommer nächsten Jahres und werden das aktualisieren und dann gucken: Was ist noch offen, was wollen wir dann tun?“* Ein Beschwerdeverfahren für Kinder und Jugendliche existiert noch nicht, es wird überlegt, ein Verfahren mit Bildern und Symbolen zu entwickeln. Eine Willkommensmappe für neu hinzukommende Kinder und Jugendliche wurde entwickelt, die Basisinformation über Kinderrechte vermitteln: *„Also wir haben uns viel mit den Rechten beschäftigt, mit den Kinderrechten und so weiter. Also was stellen wir zusammen für die Kinder und Jugendlichen, die im Rahmen unserer Hilfen sozusagen das erste Mal Kontakt zu uns haben? So, und machen da auf die Rechte aufmerksam, die Willkommensmappe war so ein Teil.“* Der Gedanke der Partizipation soll im Bereich der Arbeit mit behinderten Erwachsenen erprobt werden, es ist an einen Beirat bzw. an die Arbeit in Tandems gedacht. Ein Konzept innerbetrieblicher Fortbildungen durch das Multiplikatorenenteam sieht vor, diese immer zu zweit zu machen, um sich gegenseitig unterstützen und entlasten zu können.

Als ein nachhaltiger Effekt wurde aus mehreren Einrichtungen berichtet, dass sich der Kontakt zur begleitenden Fachberatungsstelle fest etabliert hat und auch Vernetzung mit anderen Einrichtungen im Einzugsgebiet ausgebaut wurde. Mehrheitlich bestand am Ende des Modellprojekts ein guter Kontakt zur Fachberatungsstelle. Probleme damit gab es, wenn diese weit entfernt war. Das Modellprojekt konnte Aufträge an insgesamt zehn Fachberatungsstellen vergeben, die in acht Bundesländern ihren Standort haben. Alle Expert*innen der Fachberatungsstellen legten weite Strecken zu einigen von ihnen begleiteten Einrichtungen zurück, diese befinden sich zudem eher in ländlichen Regionen und sind teilweise mit öffentlichen Verkehrsmitteln schwer erreichbar. Spezialisierte Beratungseinrichtungen sind dort nur spärlich vorhanden. Damit kommen einige erschwerende Faktoren zusammen, die Nachhaltigkeit in der Kooperation beeinträchtigen können. In einer der in diese Auswertung einbezogenen Einrichtungen wurde die Idee einer internen „Sprechstunde“ in der Kooperation mit einer externen Beratungsstelle vorgezogen.

In der quantitativen Nachbefragung per Fragebogen finden sich Hinweise auf Nachhaltigkeit im Sinne einer veränderten Wahrnehmung sexualisierter Gewalt durch die Teilnahme am Modellprojekt. Die teilnehmenden Mitarbeiter*innen gaben zu 40% an, dass sich ihre Einschätzung bezüglich der Häufigkeit sexualisierter Gewalt in ihrer Einrichtung verändert hat und sie sensibler sind.

Abbildung 19 Veränderung der wahrgenommenen Häufigkeit von sexualisierter Gewalt nach der Teilnahme (in %)



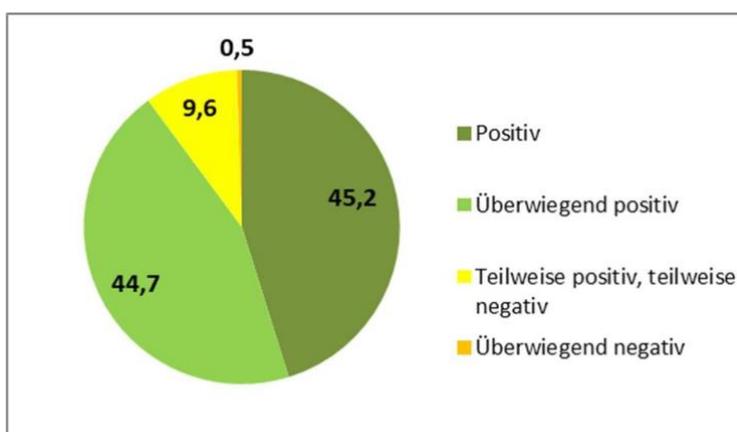
Quelle: Nachbefragung der Mitarbeitenden im Rahmen des BeSt-Projektes, n=339

7.7. Gelungene Umsetzung des Präventionsprogramms

„Was tun gegen sexuellen Missbrauch ? Ben und Stella wissen Bescheid“

Etwas über die Hälfte der Mitarbeiter*innen, die den Fragebogen der quantitativen Nachbefragung beantwortet hatten, hatten am Präventionsprogramm teilgenommen (55,8 %, n=339). Die Qualität des Präventionsprogramms fiel mit großer Mehrheit positiv aus, die Rückmeldungen zur Nützlichkeit von „Ben und Stella“ für die Weiterentwicklung der Einrichtung ebenfalls.

Abbildung 20: Qualität des Präventionsprogrammes (in %)



Quelle: Nachbefragung der Mitarbeitenden im Rahmen des BeSt-Projektes, n=197

Auch die Rückmeldungen zur Durchführung der Präventionstrainings in den Fokusgruppen waren durchweg positiv, teilweise begeistert. Es bewährte sich, dass pädagogische Fachkräfte der Einrichtung einbezogen wurden, auch wenn es situativ zu Reibungen zwischen ihnen und den Expert*innen der Fachberatungsstellen kam, die die Prävention durchführten. Die Kinder und Jugendlichen in den Workshops zu erleben, war für viele eine neue Erfahrung, die Ängste nahm, Zuversicht gab, diese Aufgabe selbst übernehmen zu können und was einige zur Anmeldung für die Multiplikator*innentrainings motivierte.

In keiner Einrichtung haben Kinder oder Jugendliche während des Präventionstrainings eigene Erlebnisse mit sexuellen Übergriffen durch Personal in der Einrichtung offengelegt. Von Übergriffen durch Peers wurden häufig erzählt. In einer Einrichtung berichtete eine erwachsene Person über zurückliegende Erlebnisse. Falls Mitarbeiter*innen befürchtet hatten, dass sie von Fällen überrollt werden würden, bestätigte sich das nicht.

Einhellig wurde rückgemeldet, dass durch die Teilnahme an „Ben und Stella“ eine Sensibilisierung erlebt wurde, die den pädagogischen Fachkräften ein besseres Erkennen von kritischen Situationen und Verhalten ermöglichte und ihre Aufmerksamkeit schärfte. Besonders hervorgehoben wurde, dass der Ablauf der Präventionsworkshops auf das Tempo und die Belastbarkeit der Kinder und Jugendlichen zugeschnitten war, sie forderte, aber

flexibel auf ihre Bedürfnisse einging. Gerieten Mädchen und Jungen in psychische und physische Anspannung und Unruhe dadurch, dass offen über Sexualität und sexuelle Gewalt gesprochen wurde, konnten sie problemlos den Raum verlassen, sich beruhigen – es konnte eine Mitarbeiterin mitgehen, wenn das gewünscht war – und jederzeit wieder in die Runde zurückkehren (vgl. Kapitel 5). Eine Erzieherin beschreibt, wie sie diese Regelung erlebt hat. Zur Entlastung der Kinder wurde auch Bewegung im Freien dazwischen geschoben. Der Ablauf wurde ganz an ihrer Befindlichkeit orientiert:

„Also das hat sich eigentlich immer gut die Waage gehalten, ne? Wir haben immer gut drauf geachtet, wann wird es ein bisschen unruhig für die Kinder? Dann haben wir eine Pause eingelegt und waren mal kurz draußen und sind ums Haus gelaufen oder ähnliches. Ja? Um den Stress bei den Kindern wegzunehmen und in die Entspannung zu kommen. Und dann waren sie sofort wieder drin. Also da spielt das keine Rolle, ob sie jetzt mal zuhören sollten oder ob sie jetzt an praktischen Beispielen irgendwas gemacht haben, das hat sich wirklich super gut die Waage gehalten. Weil die Kinder ja auch immer die Möglichkeit hatten, das hat man ihnen immer wieder auch gesagt; wenn du irgendwas nicht mitmachen möchtest, du darfst rausgehen, du brauchst nix sagen, du kannst dich in die Ecke setzen oder dich irgendwo zurückziehen. Ja? Was du dann in dem Moment gerade machen möchtest, kannst du dann machen. Gib uns nur ein Handzeichen. Und dadurch haben die Kinder das super aufnehmen können.“

Auf diese Weise wurde einigen Kindern und Jugendlichen die Teilnahme überhaupt erst ermöglicht. Es gab keine Verpflichtung, sich am Gespräch zu beteiligen, sie wurden nicht aufgefordert, eigene Erlebnisse zu berichten, konnten dies aber tun, wenn sie das wollten. Auch von therapeutischer Seite wurde bestätigt, dass es nicht – wie von manchen Mitarbeiter*innen befürchtet – zu Überforderungen der Kinder gekommen ist.

„Und ich muss auch sagen, im Nachhinein haben sich die beteiligten Kinder und Jugendlichen auch sehr gut den anderen mitteilen können. Also es stand ihnen ja frei, was erzähle ich in der Gruppe? Was erzähle ich im Einzelnen? Was mag ich überhaupt nicht erzählen? Und die konnten das dann wirklich gut variieren, wo sie sich getraut haben, den anderen auch schon mal was zu erzählen darüber und ja, also fand ich sehr, sehr schön, ja.“

Wenn es den Expert*innen der Fachberatungsstellen gelang eine Vertrauensbasis zu den Mädchen und Jungen herzustellen – was offenbar mehrheitlich der Fall gewesen ist – wurde hierin die Voraussetzung dafür gesehen, dass so einfach über Sexualität gesprochen werden konnte. Einige Mitarbeiter*innen nahmen an, dass dies für Externe leichter ist als für Angestellte in der Einrichtung, die die Kinder und Jugendlichen jeden Tag sehen und es eher zu Peinlichkeiten kommen kann.

Die positive Resonanz auf die Präventionsworkshops lässt hoffen, dass diese Arbeit in den Einrichtungen dauerhaft etabliert wird. Dafür gibt es teilweise bereits beschlossene Vorhaben, explizite Planungen oder die Perspektive der Ausbildung von Multiplikator*innen. Bereits nach den ersten Durchläufen von "Ben und Stella" in den Einrichtungen wurde von positiven Veränderungen berichtet.

Gewünscht ist eine Verstetigung des Präventionstrainings, das regelmäßig in der Einrichtung angeboten werden sollte. Während es in einigen Einrichtungen feststand, dass Mitarbeiter*innen im Multiplikator*innentraining dafür qualifiziert werden würden oder sie dieses bereits durchlaufen hatten, gab es auch die Position, die sich für externe Expert*innen zum Thema Sexualität aussprach. Es wurde als etwas Besonderes für die Kinder und Jugendlichen gewertet, wenn jemand von außerhalb kommt und ein Angebot für sie macht, es müssten jedoch Verbindlichkeiten gewahrt werden. Es blieb in der Fokusgruppe offen, ob es hier auch um die Delegation des Themas an externe Fachkräfte ging.

„Grundsätzlich finde ich es gut, wenn egal was man jetzt anbietet von extern, dass es erstens vielleicht immer die gleichen Leute sind, dass es immer der gleiche Rhythmus ist. Weil für die Bewohner ist gerade sowas dann auch was Besonderes. Ach, da kommt wieder die Frau, mit der wir darüber sprechen. Dann ist es was: Da gehe ich wieder hin und so, ne? Wir Erzieherinnen sind immer da.“

Eine andere Position vertrat die Hoffnung, dass ausgebildete Fachkräfte in der eigenen Einrichtung die Information über Kinderrechte und Schutz vor sexueller Gewalt auch den Kindern näher bringen können, die selbst nicht an den Präventionsworkshops beteiligt waren, weil sie als kognitiv zu eingeschränkt galten. Um sie zu erreichen, wollten sie – inspiriert durch „Ben und Stella“ – selbst neue Möglichkeiten der Vermittlung entwickeln.

Das Präventionstraining führte zu konkret beobachtbaren Ergebnissen. Kinder sprachen über die präventiven Inhalte, manche haben Inhalte und Materialien an andere Kinder weitergetragen, die (noch) nicht teilgenommen hatten. Plakate über Kinderrechte hingen in Gruppen- und Klassenräumen aus und Kinder nahmen darauf Bezug.

„Es ist ja nun ein Jahr her, dieses Projekt, und die meisten Kinder erzählen davon immer noch, sie haben immer noch ihre Mappen, ja? Und sind eigentlich sehr stolz darauf, dass sie das mitgemacht haben.“

8. Gelingende Durchführung von BeSt – die Perspektive von Führungskräften aus Institutionen

Ein Schutzkonzept nachweisen zu können – entweder ein Kinderschutzkonzept, das alle Arten der Kindeswohlgefährdung abdeckt oder ein Konzept spezifisch für sexuelle Gewalt – ist inzwischen Voraussetzung für die Betriebserlaubnis einer Einrichtung der Kinder- und Jugendhilfe. Dies gilt auch für die Arbeit mit behinderten bzw. beeinträchtigten Mädchen und Jungen. Keine Einrichtung kann ein Schutzkonzept oder ein Präventionsprogramm an der Leitung vorbei implementieren. Die Leitungskräfte waren daher die ersten Ansprechpartner*innen für die Durchführung des Modellprojekts. Eine Besonderheit von BeSt war, dass es nicht nur eine Fortbildung für Mitarbeiter*innen gab und ein Angebot der Prävention für die Kinder und Jugendlichen, sondern dass die Leitungskräfte direkt in ihrer Rolle und Verantwortung adressiert wurden. Ihr Vertrag mit den zuständigen Fachberatungsstellen war die Voraussetzung für die Durchführung von BeSt in der Einrichtung. Die Kooperation mit den Leitungskräften bestand in einer Auftragsklärung, die dem Vertragsabschluss voranging, und einer Organisationsberatung, die den Prozess der Schutzkonzeptentwicklung begleitete. Dabei ging es um die organisatorischen Fragen der Umsetzung von BeSt und die Implementierung des Schutzkonzepts in die Strukturen der Einrichtung.

Wenn es um den Schutz von Kindern und Jugendlichen in Einrichtungen geht und um Schutzkonzepte, die dies sicherstellen sollen, steht die Organisation im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und damit die Verantwortung der Leitung.

„Ein Schutzkonzept bezeichnet das für jede Institution passende System von Maßnahmen für den besseren Schutz von Mädchen und Jungen vor sexuellem Missbrauch. Es kann nicht von ‚oben‘ oder ‚draußen‘ verordnet werden, sondern muss vielmehr innerhalb einer Einrichtung oder einem Verein von der Vorstands- oder Einrichtungsebene unter Beteiligung der hauptberuflichen und ehrenamtlichen Fachkräfte, Eltern, und Kinder und Jugendlichen selbst erarbeitet und sodann im Alltag angewendet werden“ (Rörig 2015, S. 587).

So wie die Mitarbeiter*innen wurden auch die Leitungskräfte per Fragebogen in einer Nacherhebung zu ihren Erfahrungen mit und ihrer Einschätzung des Modellprojekts befragt. Zu der Befragung nach den Maßnahmen im Rahmen von „BeSt“ haben insgesamt 87 Leitungskräfte Angaben gemacht.⁹ Das Durchschnittsalter beträgt gerundet 47 Jahre. 53,7 % der Antwortenden sind Frauen, 43,3 % Männer und 3 % machten keine Angabe. 87 % gaben an, durch Fachkräfte der spezialisierten Fachberatungsstellen beraten worden zu sein.

Ein Schutzkonzept zu entwickeln und zu implementieren bedeutet, die Organisationsstrukturen zu analysieren, zu hinterfragen und zu verändern. Das Konzept muss passgenau auf die jeweilige Organisation zugeschnitten werden (Rörig 2015). Es geht um die Gestaltung der organisatorischen Verfahren, Routinen und der Organisationskultur (Oppermann et al. 2018). Hierbei sind die Leitungskräfte die Schlüsselpersonen.

⁹ Angaben zur eigenen Person wurden nur von denjenigen Leitungskräften getätigt, die nicht an der Vorbefragung teilgenommen hatten oder ihre persönliche Chiffre der Vorbefragung vergessen haben. Insofern sind die Angaben des Alters und des Geschlechts der Befragten nicht repräsentativ für die gesamte Stichprobe der teilnehmenden Leitungskräfte.

Wir gingen in den Interviews mit Leitungskräften den Fragen nach,

- wie die Einrichtungsleitungen die Entscheidung für die Entwicklung eines Schutzkonzepts und zur Teilnahme am Modellprojekt getroffen haben und welche Aspekte ausschlaggebend waren,
- wie die Durchführung von BeSt in den Einrichtungen durch Leitungskräfte auf organisatorischer Ebene gestaltet wurde, wie sich das Konzept von BeSt an unterschiedliche Organisationen anpassen ließ,
- welchen Gewinn für ihre Einrichtung und ihre Mitarbeiterschaft die Leitungskräfte aus BeSt gezogen haben,
- wie das Präventionsprogramm „Ben und Stella“ erlebt und bewertet wurde und wie der Bedarf an Prävention von den Leitungskräften eingeschätzt wurde,
- wie die Perspektive für die Implementierung eines komplexen Schutzkonzepts und eine Nachhaltigkeit der Ergebnisse von BeSt in der Einrichtung gesehen wurde und welche Maßnahmen unternommen wurden, dieses Ziel zu erreichen.

Mit diesen Fragen konnten wir erfassen, wie die Einrichtungsleitungen ihre eigene Rolle bei der Entwicklung und Implementierung des Schutzkonzeptes sahen, wie sie andere Akteur*innen daran beteiligten und ob sie die unterschiedlichen Bausteine eines Schutzkonzepts im Blick hatten.

8.1. Durchführung der Interviews

Um die Perspektive von Leitungskräften zu erheben, wurden im März 2019 leitfadengestützte Telefoninterviews mit Einrichtungsleitungen – fünf Frauen und zwei Männern – von sieben am Modellprojekt teilnehmenden Einrichtungen geführt. Die Einrichtungen befanden sich in sechs Bundesländern (Hamburg, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Sachsen-Anhalt, Sachsen). Die Einrichtungen befanden sich in unterschiedlicher Trägerschaft (konfessionelle Träger, freie Träger, DRK). Es waren Einrichtungen vertreten, bei denen der Schwerpunkt auf der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen lag und solche, bei denen alle Altersgruppen versorgt werden. Es wurden stationäre Wohneinrichtungen, Schulen und Internate erfasst.

Die Einrichtungen wurden noch nach anderen Kriterien kontrastierend ausgewählt: Sowohl Einrichtungen, in denen bereits Gruppendiskussionen mit Kindern (1) und/oder Fokusgruppen mit Mitarbeiter*innen (2) oder beides (2) durchgeführt wurden, als auch Einrichtungen, in denen das Forschungsteam noch nicht vor Ort war (2). Diese Auswahl sollte Einrichtungen einbeziehen, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten des Modellprojekts ihren Prozess abgeschlossen haben:

- solche, die bereits in der frühen Phase des Modellprojekts BeSt durchlaufen hatten, in der im Präventionsbereich improvisiert wurde, da die Bilder und Lernfilme noch im Entwicklungsprozess waren,
- und solche, die erst spät zum Modellprojekt dazugekommen waren und von daher den gesamten Verlauf mit dem kompletten Präventionstraining erhielten, als alle Präventionsmaterialien fertiggestellt und im Einsatz waren.

Die Leitungskräfte hatten auf unterschiedlichen Wegen von der Chance erfahren, am Modellprojekt teilzunehmen. Überwiegend waren sie von den Fachberatungsstellen des Modellprojekts bzw. vom Träger des Modellprojekts angesprochen und angeworben worden, zwei Einrichtungen waren der Aufforderung ihrer jeweiligen Landesjugendämter nach Erarbeitung von sexualpädagogischen Konzepten gefolgt, da diese im Rahmen des Betriebserlaubnisverfahrens nachzuweisen sind. In den anderen Fällen kam die Information über kollegiale Kontakte aus dem lokalen Netzwerk.

Diese Befragung gibt nicht das gesamte Spektrum der Einrichtungsleitungen wieder, die am Modellprojekt kürzer oder länger beteiligt waren. Für die Interviews wurden nur Einrichtungsleitungen gewonnen, die für die Umsetzung des Modellprojekts Verantwortung übernahmen und längere Zeit in ihrer Position waren bzw. blieben. Probleme, die aus dem Projekt durch die Fachberatungsstellen oder Mitarbeiter*innen in Einrichtungen berichtet wurden wie häufiger Leitungswechsel oder mangelnde Unterstützung des Prozesses durch die Einrichtungsleitung sind in den Interviews nicht abgebildet.

Bis auf eine haben alle befragten Einrichtungen das Modellprojekt zwei Jahre lang durchlaufen. Das bedeutete nicht, dass der Prozess der Entwicklung und Implementierung eines Schutzkonzepts in allen Fällen als abgeschlossen angesehen wurde.

Die Interviews wurden anhand eines Leitfadens, der zuvor zugeschickt worden war, telefonisch geführt, aufgezeichnet, transkribiert und inhaltsanalytisch ausgewertet. Der Interviewleitfaden umfasste neun Fragen und wurde auf der Basis der Erfahrungen erarbeitet, über die in den Fokusgruppen mit den Fachkräften der Organisationsberatung aus den Fachberatungsstellen berichtet worden war. Die regelmäßigen Berichte der am Modellprojekt beteiligten Fachberatungsstellen an die Projektleitung und den wissenschaftlichen Beirat wurden ebenfalls dabei einbezogen.

8.2. Wovon hängt die Entscheidung der Einrichtungsleitungen zur Teilnahme am Modellprojekt ab?

Die Verpflichtung durch Kostenträger und Landesjugendämter, ein Schutzkonzept zu implementieren, wurde mehrfach als Anlass genannt, mit der Entwicklung zu beginnen. Neben diesem Anstoß von außen wurden von allen befragten Leitungskräften Anlässe innerhalb der Einrichtung genannt, mit der Arbeit zu beginnen bzw. sich für begonnene Entwicklungsprozesse Unterstützung zu holen. Den Einrichtungsleitungen, die sich auf den langen und intensiven Prozess des Modellprojekts einließen, ging es nicht vordergründig um das Erfüllen der Auflagen, sondern um eine Verbesserung der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen. Die Entscheidung zur Teilnahme wurde von allen befragten Leitungskräften mit Blick auf einen aktuellen Bedarf in ihrer Einrichtung getroffen.

Das Konzept von BeSt bot Anknüpfungspunkte für Einrichtungen in sehr unterschiedlichen Stadien ihrer konzeptionellen Entwicklung.

- Einrichtungen, die noch nicht begonnen hatten ein Schutzkonzept zu erarbeiten und für die BeSt die Initialzündung für den Start darstellte. Als Motivation wurde genannt, dass hier mit traumatisierten Kindern gearbeitet werde, dass Übergriffe und sexualisiertes Verhalten zum Alltag gehören und Mädchen und Jungen zum Teil aus sehr schwierigen Lebensverhältnissen kommen.
- Einrichtungen, die noch kein Schutzkonzept hatten, aber über einzelne Elemente verfügten, die dafür genutzt werden können: ein allgemeines Kinderschutzkonzept ohne Schwerpunkt auf sexuellen Übergriffen oder ein Handlungsleitfaden zum Vorgehen bei Verdacht auf sexuellen Missbrauch. Hier war die Motivation vor allem, konzeptionell besser zu werden und ein vollständiges Schutzkonzept zu entwickeln. Von BeSt versprachen sie sich fachliche Unterstützung.
- Einrichtungen, die bereits mit der Entwicklung eines Schutzkonzepts begonnen hatten. Sie hatten auf die Aufforderung der Landesjugendämter reagiert und sich an die Arbeit gemacht. Auf der Basis der bislang gesammelten Erfahrungen mit diesem Prozess sahen sie in BeSt die Chance, zu klären, was noch gebraucht wird. Sie suchten eine professionelle Begleitung, bezogen sich auf das überzeugende Konzept von BeSt und schätzten den großzügigen Zeitrahmen von zwei Jahren.

„Wir haben immer wieder von der Nachfragesituation Kinder, bei denen Missbrauchserfahrungen vermutet werden, ja? Wir haben auch Kinder, die sexualisierte Verhaltensweisen zeigen. Wir wurden auch von unserem Landesjugendamt in Mainz aufgefordert, eine sexualpädagogische Konzeption zu erarbeiten, und das waren die drei Motivationen.“

„Wie haben wir davon erfahren? Also irgendwann flog uns ein Flyer zu oder eine E-Mail kam hier in der Schule an. Ich weiß es gar nicht. Jedenfalls wurde mitgeteilt, dass dieses Modellprojekt stattfinden soll und die Einrichtungen suchen, die sich beteiligen. Und wir haben ganz spontan gesagt: Boah Klasse. Ne? Das ist genau unser, unser Thema, ne? ... Und wir waren irgendwie ganz begeistert.“

„Wir haben eben halt wie die Träger einer Jugendhilfevorgabe ein Schutzkonzept und das relativ zügig und haben gemerkt: Okay, das haben wir jetzt formal, aber das implementieren, also alle mitnehmen und sensibilisieren, alles andere, was noch dazugehört, das liegt noch vor uns. Und insofern kam das Projekt super zum guten Zeitpunkt“

Alle befragten Einrichtungen nannten eine intrinsische Motivation und einen aktuellen Anlass. In der Regel wurden mehrere Anlässe bzw. Motivationen genannt. Die Verpflichtung war teilweise Thema, aber nicht allein ausschlaggebend für die Entscheidung.

8.3. Die Umsetzung im Modellprojekt aus Sicht der Leitungskräfte

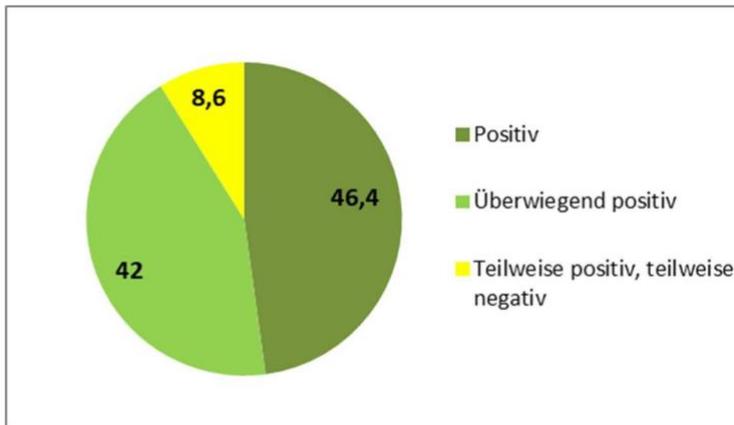
Zu Beginn von BeSt war es eine offene Frage, ob die Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mit Behinderung eine Beratung und Begleitung durch Fachberatungsstellen akzeptieren würden, die spezialisiert auf das Thema sexueller Missbrauch waren und qualifiziert in Organisationsberatung, aber nicht alle spezialisiert auf das Thema Menschen mit Behinderung. Für sieben der befragten Einrichtungsleitungen stellte das kein Problem dar. Sie wollten die spezifische Expertise der Fachberatungsstellen und sahen in ihren Teams ausreichend Kompetenz zum Thema Behinderung. Alle Einrichtungen führten vor dem Start des Projektes Auftragsklärungsgespräche mit den jeweiligen Fachberatungsstellen, waren sehr zufrieden mit deren Verlauf und gaben an, dass die getroffenen Vereinbarungen im Laufe der Durchführung des Projektes zutreffend waren und eingehalten wurden.¹⁰

¹⁰ Nur bei einer der sieben Einrichtungen gab es eine Veränderung im geplanten Ablauf. Diese war von Seiten der Einrichtung veranlasst worden, die sich entschieden hatte, das Projekt für eine weitere Altersgruppe zu öffnen.

Steuerungsgruppen und Arbeitsgruppen: Organisation der Umsetzung in der Einrichtung

In der quantitativen Nacherhebung per Fragebogen machten 69 Leitungskräfte Angaben zur Qualität der Beratung durch die Expert*innen der Fachberatungsstellen. Ihr Urteil fiel überwiegend positiv aus.

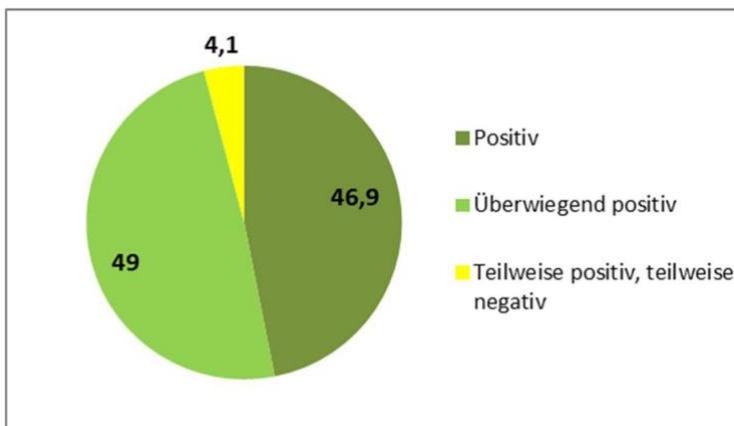
Abbildung 21 Qualität der durchgeführten Beratungen (in%)



Quelle: Nachbefragung der Leitungskräfte im Rahmen des BeSt-Projektes, n=69

Die Nützlichkeit der Beratungen für die Weiterentwicklung der Einrichtungen wurde in gleichem Maße bestätigt (53,6 %/34,8 %, n=69). Über die Hälfte der Befragten hatte selbst an einer oder mehreren Steuerungsgruppe(n) teilgenommen und bezeichnete dies als positiv und betonten deren Nützlichkeit

Abbildung 22 Qualität der Steuerungsgruppen (in%)

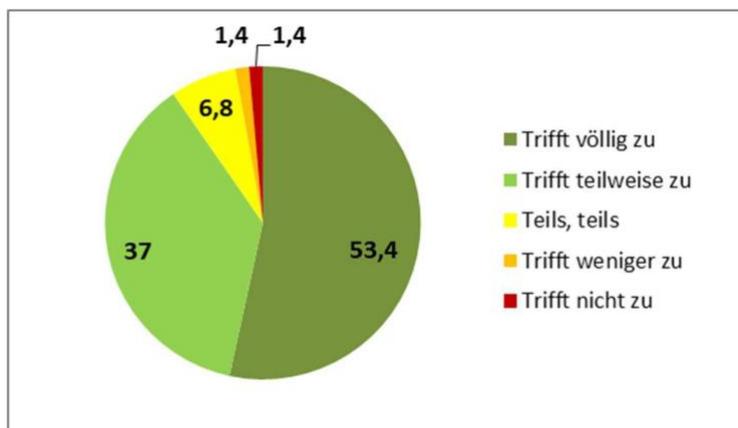


Quelle: Nachbefragung der Leitungskräfte im Rahmen des BeSt-Projektes,

Gleiches gilt für die Mitwirkung von Leitungskräften an inhaltlichen Arbeitsgruppen, die ebenfalls als qualitativ gut und nützlich für die Entwicklung der Einrichtung bewertet wurden. Mit 56,5 % bzw. 39,1 % positiven Nennungen lag die Bewertung der Nützlichkeit der Arbeitsgruppen vor der der Organisationsberatung und der Steuerungsgruppen (n=69).

Den persönlichen Nutzen aus der Teilnahme am Modellprojekt gaben Führungskräfte als hoch an, sowohl was den Zugewinn an Wissen und Handlungskompetenz betrifft als auch den an Kompetenz und Sicherheit. Erfreulich ist, dass die große Mehrheit der Befragten angab, an Klarheit bei Handlungsschritten im Kontext sexualisierter Gewalt gewonnen zu haben, denn dies ist genuine Leitungskompetenz.

Abbildung 23 Klarheit bei Handlungsschritten im Kontext sexualisierter Gewalt (in %)



Quelle: Nachbefragung der Führungskräfte im Rahmen des BeSt-Projektes (n=73)

Die telefonischen Interviews mit Führungskräften (n=7) bestätigten das positive Ergebnis der Fragebogenerhebung. Die Begleitung durch die Organisationsberatung wurde als „*durchweg gut*“ wenn auch im Einzelfall „*einfach und schlicht*“ beschrieben, die Kolleg*innen der Fachberatungsstellen, die die Beratung der Führungskräfte durchführten, wurden mehrmals „*hochkompetent*“ erlebt. Mit den Organisationsberater*innen wurden Strukturen diskutiert und entschieden, in welcher Form die Einrichtung die Umsetzung angehen wollte. Dies erfolgte einrichtungsspezifisch, es gab jedoch auch deutliche Gemeinsamkeiten: Erforderlich war ein Gremium, das den Prozess der Entwicklung und Implementierung steuerte. In allen Einrichtungen setzte die Leitung ein solches Gremium ein, in der Regel eine Arbeitsgruppe aus Mitarbeiter*innen und Gruppenleitungen. Dieses Gremium bildete sich entweder aus einer schon bestehenden zum Thema Kinderschutz arbeitenden Gruppe oder wurde neu eingesetzt. Die Führungskräfte entschieden je nach vorhandener Struktur, ob ein neues Gremium erforderlich war.

„*Es gab ja diese Strukturierung, es gab eine Projektgruppe von Mitarbeitern, die regelmäßig sich getroffen hat zum Thema: Was heißt Kinderschutz?*“

„*Also wir haben intern schon lange diese Arbeitsgruppe Kinderschutzfachkräfte. Und aus dem Projekt heraus gab es eine Gruppe zum Thema Handlungsleitlinien.*“

Die Führungskräfte ermöglichten die Arbeit der Steuerungsgruppe, indem sie Ressourcen dafür bereitstellten: Zeit und Raum. Aufgabe des Gremiums, das unterschiedlich benannt wurde – Arbeitsgruppe, Steuerungsgruppe, Projektgruppe, Kompetenzteam – war die Bearbeitung sowohl strukturell-organisatorischer Fragen zum Ablauf des Modellprojekts, der Beteiligung von Teammitgliedern und der Binnenorganisation der Fortbildung und des Präventionsprogramms, als auch inhaltliche Fragen wie Konzeptentwicklung, Erarbeiten von

Leitlinien oder einem Verhaltenskodex, Übertragbarkeit auf andere Abteilungen der Organisation, andere Einrichtungen desselben Trägers oder auch auf die Arbeit mit anderen Altersgruppen.

„Ich weiß es noch nicht, ob ich ‚Steuerungsgruppe‘ gut finde. Weil das soll nicht nur gesteuert werden, weil im Kompetenzteam haben wir auch richtig gearbeitet, also ein sexualpädagogisches Konzept mit Leitlinien erarbeitet und eine Selbstverpflichtungserklärung und ein Fortbildungskonzept.“

Die Steuerungsgruppen stellen ein Element der Beteiligung der Mitarbeiterschaft an der Entwicklung und Implementierung eines Schutzkonzepts dar. Die ganze Einrichtung wurde in den Blick genommen: Das Konzept wurde weder von außen importiert noch von oben vorgegeben, sondern in einem gemeinsamen Diskussionsprozess entwickelt, in den Mitarbeiter*innen unterschiedlicher Arbeitsbereiche der Einrichtungen mit ihrer jeweiligen Kompetenz einbezogen waren (vgl. Kapitel 5). Diese Beteiligung war vom Konzept des Modellprojekts vorgesehen, wurde von den befragten Einrichtungsleitungen gefördert und in jeder Einrichtung passend für die Strukturen umgesetzt.

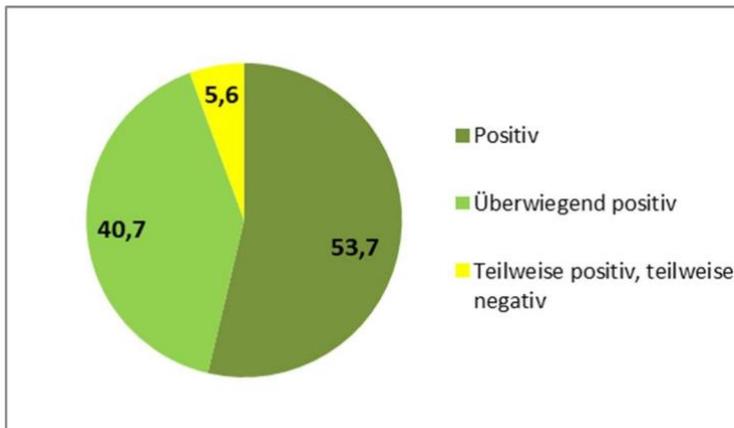
Eine Einrichtungsleitung beschrieb als Schwierigkeit, das Projekt zweieinhalb Jahre neben dem Tagesgeschäft am Laufen zu halten. Krankheitsausfälle und Schichtdienste machten die Projektorganisation schwer, manche der Arbeitsgruppen konnten hervorragend arbeiten, andere waren durch Überbelastung im Verzug. Hier wird ein strukturelles Problem deutlich, die Motivation konnte aber unverändert hochgehalten werden.

Fortbildung und Risikoanalyse – Bausteine eines Schutzkonzepts

Die Mitarbeiter*innen der Fachberatungsstellen, die die Organisationsberatung durchführten, waren auch mit den Teamfortbildungen beauftragt. Diese sind der zweite Teil des BeSt-Konzepts. Sie richteten sich an das pädagogische und therapeutische Personal – teilweise auch an das nicht- pädagogische Personal – und folgten einem zuvor von den Fachberatungsstellen gemeinsam entwickelten Curriculum. Es hing von der Größe und Struktur der Einrichtungen ab, wie die Umsetzung aussah. Handelte es sich um eine große Belegschaft konnte eine Auftaktveranstaltung für alle in Form eines Fachvortrags zur Einführung in das Thema und das Projekt am Anfang stehen und danach Fortbildung in kleineren Gruppen angeschlossen werden. Aber auch in kleinen Einrichtungen konnte das Team nicht gemeinsam an der Fortbildung teilnehmen, denn die notwendigen Dienste mussten übernommen werden. Es war eine Frage der Gestaltung der Dienstpläne und eine Entscheidung der Leitung, ob allen die Teilnahme ermöglicht wurde.

Die Führungskräfte äußerten sich im Fragebogen positiv über die Qualität der Fortbildungen und in gleichem Maße über deren Nützlichkeit.

Abbildung 24 Qualität der Fortbildungen aus Sicht der Führungskräfte (in%)



Quelle: Nachbefragung der Führungskräfte im Rahmen des BeSt-Projektes, n=5

Ziel eines Schutzkonzepts ist es, die Einrichtung zu einem sicheren Ort zu machen (Oppermann et al. 2018). Dafür ist eine Risikoanalyse, die Sensibilisierung und Qualifizierung aller in der Einrichtung Tätigen Voraussetzung. Die befragten Führungskräfte benannten dies im Interview und übernahmen Verantwortung dafür, dass neben der fachlichen Fortbildung für das pädagogische bzw. therapeutische Personal eine Auseinandersetzung mit z.B. Fragen von Nähe und Distanz auch für nicht-pädagogische Mitarbeiter*innen angeboten wurde. Dem lag die Analyse zugrunde, dass z.B. auch „die Hausmutter und die Hausmeister“ täglich in Kontakt mit den Kindern und Jugendlichen sind und „auch bestimmte Beobachtungen stattfinden.“ Von dieser Gruppe Mitarbeiter*innen kann also einerseits ein Risiko ausgehen, andererseits können sie in ihrer Funktion der täglichen Versorgung auch Ansprechpersonen sein.

„In der Steuerungsgruppe waren alle Gruppenleitungen mit einbezogen. Und unser psychologisch- heilpädagogischer Dienst, also unsere beratenden Fachkräfte, die auch sexualpädagogische Multiplikatoren sind (...). Dann haben wir alle pädagogischen Mitarbeitenden, alle in der Pädagogik Tätigen geschult, auch die Helferkräfte, Nachtdienste. Und haben eine extra Veranstaltung für die nicht-pädagogischen Kräfte, die Hauswirtschaft auch noch gemacht. Also wir haben alle Mitarbeitenden, die hier im Bereich mit Kindern direkt zusammenkommen und arbeiten geschult.“

„Die anderen Mitarbeiter, sei es jetzt Verwaltung, Hausmeisterei, Küche, die haben die Aufgabe, das mache zufälligerweise auch ich, und zwar: Es gibt beim Träger sogenannte Schulungen in die Präventionsordnung. Einführung in die Präventionsordnung. Ja? Stichwort Selbstverpflichtungserklärung. Was heißt Gestaltung von Nähe und Distanz? Also da werden Mitarbeiter jeder einzelne Mitarbeiter wird zwei zweieinhalb Stunden dort geschult.“

Die Leitungskräfte sahen sich in dieser Entscheidung bestätigt, als das nicht-pädagogische Personal großes Interesse am Thema zeigte. In zwei Einrichtungen wurde das gesamte Personal („...vom Hausmeister bis zur Leitung...“) in den Prozess mit einbezogen, die anderen fünf Leitungskräfte gaben an, ausschließlich das pädagogische Personal fortgebildet zu haben. Unabhängig von BeSt gab es in zwei Einrichtungen desselben Trägers die Auflage, alle Mitarbeiter*innen durch Schulungen zum Thema zu sensibilisieren. Bei einer davon nahmen allerdings die externen Fahrdienste nicht teil, was bedauert wurde, werden diese doch durchaus als Risikogruppe betrachtet, die einzubeziehen wichtig gewesen wäre.

„Wir hatten auch in der Auftaktveranstaltung bewusst unsere externen Reinigungskräfte, Transportunternehmer, Verwaltungs- also da hatten wir alle eingeladen, Techniker, die in irgendeiner Weise mit unseren Kinder und Jugendlichen zusammenkommen. Interessanterweise sind auch alle gekommen, bis auf die Fahrdienste, die haben wir bisher noch nie in irgendeiner Form erreichen können, weil es externe Kooperationspartner sind.“

Die Fortbildungen wurden von den Einrichtungsleitungen sehr positiv bewertet. Sie hatten teilweise an den Fortbildungsterminen teilgenommen – wenn auch in der Regel nur zeitweise – oder hatten Rückmeldungen aus ihren Teams bekommen. Sie begrüßten, dass externe Fachleute in die Einrichtung kamen, um mit den Teams zu arbeiten. Hier wurde besonders auf die sexualpädagogischen Elemente der Fortbildung hingewiesen, denn es sei schwer *„an dieses Thema unbefangen ranzugehen“*.

Für die Leitungskräfte war ein wichtiges Ziel der Fortbildung, dass alle sich im Umgang mit „dem Thema“ sicherer fühlen sollten. Dieses Ziel wurde erreicht, wurde im Interview jedoch als ein Prozess beschrieben, der von Dauer ist. *„Den Ablauf zu verinnerlichen und nicht in irgendeiner Art von Panik oder Überreaktion auszuarten“* sei wichtig, und auch, dass die Mitarbeiter*innen sich z.B. durch Notfallpläne wirklich sicher fühlen. *„Und wichtig war uns zur Implementierung alle mitzunehmen und nicht nur fortzubilden einmalig, sondern eine nachhaltige Struktur zu schaffen.“*

„Es ist so, dass wir uns das immer bewusst machen müssen, dass wir das auch im Alltag permanent integrieren, dass alles so umgesetzt wird, wie wir das jetzt auch erarbeitet haben. Und eben dass auch die Kollegen noch mal gucken, wie ihre Haltung zu bestimmten Sachen ist. Das hat ja auch immer mit einer Handlungsfrage zu tun. Und da muss jeder auch noch mal für sich gucken wo sind wir und wo stehen wir da. Und auch gemeinsam im Team erarbeitet und besprochen werden, was können wir vertreten und was geht auch gar nicht. Es hat ja jeder eine andere Offenheit, gerade zu dem Thema, es ist ja auch für manche Kollegen nicht so ein leichtes Thema, damit umzugehen.“

Interessant ist, dass im Verlauf einiger Interviews unklar bleibt, ob mit „dem Thema“, das als schwierig bezeichnet wird, die sexuelle Gewalt oder die Sexualität gemeint war. Beide Aspekte der Fortbildungen vermischen sich hier.

„Ich habe im Allgemeinen das Gefühl, dass mehr Sicherheit in dem Bereich entstanden ist. Also dass die Kollegen und Kolleginnen sich da mehr auch das Gespräch zutrauen, untereinander oder auch mit den Kindern, wenn da was aufkommt. Und nicht dieses: ach ja, das machen wir dann mal wann anders. Sondern dass da auch Ideen dazu sind, wenn ein Kind kommt und etwas in der Gruppe erzählt, wie nehmen wir das jetzt auf.“

„Wir haben auf allen Ebenen alle geschult. Die Rückmeldungen waren super zum großen Teil, es gab nur wenige, die da nicht so viel mit anfangen konnten oder so: was soll das denn. Waren super. Das ganze Thema ist, das merke ich jetzt auch, wenn ich davon berichte auf Betriebsversammlungen, habe ich gerade letzte Woche auf der Betriebsversammlung oder auf unseren Bereichstreffen, wo die ganzen Leitungen unserer Einrichtung sitzen. Das ist eins, wo ich eine Rückmeldung kriege von: boah endlich. Und so ein wichtiges Thema. Lass uns daran arbeiten.“

Die Einrichtungsleitungen berichten von wenig Widerständen und Problemen bezüglich der Fortbildungen. Es dominiert der Eindruck, dass die Fortbildungen willkommen waren und auf großes Interesse stießen.

Schwierigkeiten sah eine Einrichtungsleitung in der Integration der erlernten Inhalte in den pädagogischen Alltag und im unterschiedlichen Umgang der Mitarbeitenden mit dem Thema. In diesem Fall war Sexualpädagogik/Sexualität gemeint. Die Offenheit diesem Thema gegenüber sei individuell unterschiedlich und „für manche nicht leicht“. Jede*r Mitarbeit*in müsse „die eigene Haltung bestimmen“ wissen, wo er oder sie steht. Allerdings könne es keine rein subjektive Entscheidung sein, ob man sich dem Thema stellt, sondern es müsse im Team besprochen werden, was jede*r Einzelne vertreten kann und was nicht. Es war von Bedeutung, dass der Träger der Einrichtung katholisch war.

Eine andere Einrichtungsleiterin berichtete auch von großem Gesprächsbedarf unter einigen Mitarbeitenden zum Thema Sexualität und darüber, was erlaubte und was übergriffige Körperlichkeit sei. Sie wollte dies aber nicht als schwierig oder außergewöhnlich gewertet wissen. Manchmal falle es schwer, da differenziert zu gucken, da hier sehr „familienähnliche Verhältnisse“ herrschen würden und viel auf der Beziehungsebene gearbeitet würde. Die Fortbildung hätte aber gute Diskussionsgrundlagen zur Klärung geschaffen.

Präventionsprogramm „Was tun gegen sexuellen Missbrauch? Ben und Stella wissen Bescheid“

Die Leitungskräfte nahmen an den Präventionstrainings für Kinder und Jugendliche „Ben und Stella wissen Bescheid“ nicht teil. Sie berichten im Interview von den Rückmeldungen, die sie durch ihre Mitarbeiter*innen bekommen haben. Es gibt nur positive Berichte. Neben allgemeinen Bewertungen wie *„die waren ganz begeistert“* oder *„das kam richtig gut an“* gab es Kommentare zu einzelnen Elementen und Aspekten des Präventionsprogramms.

Genannt wurden:

- Die Erfahrung und Kompetenz der Präventionsfachkräfte aus den Fachberatungsstellen, die Ben & Stella durchgeführt haben: Das als schwierig erlebte Thema sexuelle Gewalt wurde im Präventionstraining auf eine Weise vermittelt, die die Kinder spannend finden und gut annehmen können.
„Das ist in den Klassen sehr gut angekommen. Also die, ich glaube am Anfang waren die Klassen, die sich da bereit erklärt haben auch so ein bisschen verhalten oder haben gedacht: Naja, mal gucken. Und die sind da glaube ich ziemlich schnell mitgenommen worden, die Schüler so, ne? Die (Fachkraft), die das gemacht hat, die war einfach auch ja, die hat eine nette Art gehabt, die Schüler anzusprechen, ich glaube, die waren ganz schnell so auf Ihrer Seite.“
- Die Vermittlung von Inhalten und der Lernerfolg: Daran, dass die Kinder *„viel gelernt“* haben, macht sich für die Leitungskräfte der Nutzen und die Wirksamkeit des Präventionstrainings fest. Die Präventionsbotschaften wurden von den Kindern aufgenommen und sie konnten sie anderen vermitteln.
„Und unheimlich viel gelernt haben...wie man nein sagen kann und dass man das sagen darf und auch sagen muss in bestimmten Fällen, ne? Und dass man sich bestimmte Sachen nicht gefallen lassen muss. Also da hab ich das Gefühl, sie mit ihren Mitteln auch, die haben einfach mitgekriegt, worum es geht, ne? Und es ging um: ich kann mich schützen und ich darf mich schützen, ich muss mich schützen, ich kann mir Hilfe holen.“
- Von den Materialien des Präventionsprogramms wurden in den Rückmeldungen vor allem Mappen angesprochen, die die Kinder im Verlauf ihrer Teilnahmen zusammenstellen und gestalten und die ihre Erinnerung an „Ben und Stella“ ist. Diese Mappen waren in der Einrichtung als Ergebnis des Präventionsprogramms sichtbar und als eigene Leistung von den Kindern vorzeigbar. Einzelne Kinder gingen damit zur Einrichtungsleitung, um sie zu präsentieren. *„Die haben dann in der Woche nach diesem, nachdem die das abgeschlossen hatten, haben sie mir ganz stolz ihre Mappen gezeigt, was sie gemacht haben und was sie gelernt haben.“* *„Und am Ende haben sie ja noch diese Mappen bekommen. Da waren sie schon sehr stolz.“* Auch die verlässliche Teilnahme an den Präventionsgruppen wurde als Leistung der Kinder anerkannt.
„Und sie waren sehr stolz. Also es war anstrengend für sie, weil das war in den Ferien und die mussten jeden Tag arbeiten.“

- Das Präventionsprogramm brachte das Thema in den Alltag der Kinder in den Einrichtungen und blieb nicht auf die Präventionsgruppen beschränkt. Diesen Prozess schätzten die Einrichtungsleitungen, weil sie daran erkannten, dass die Kinder die Inhalte „verinnerlicht“ hatten und dass sie ohne Scheu darüber sprachen. *„Die haben sich damit sehr auseinandergesetzt. Die haben viel auch am Abendbrottisch darüber geredet, haben sich ausgetauscht. Aber sie haben da viel drüber berichtet, was sie da machen, und die anderen Kinder haben zugehört und wollten auch gerne dabei sein.“*

In einer Einrichtung gab es keine Erfahrungen mit „Ben und Stella“. Dort war frühzeitig mit dem Modellprojekt begonnen worden, als das Präventionsprogramm noch nicht fertig entwickelt war. Es wurde stattdessen ein anderes Präventionsangebot durchgeführt.

Es gab Bedenken, dass es schwierig werden könnte, Ben & Stella durchzuführen, wenn die Kinder in den Gruppen kognitiv und sprachlich unterschiedlich beeinträchtigt waren. Diese Bedenken haben sich nach Aussage einer Einrichtungsleiterin zerschlagen: *„Aber nach der Woche, nachdem die Kinder da zusammen gearbeitet haben, habe ich gedacht nein, das ist gar nicht so schwierig. Also das kriegen die auch untereinander gut hin, dass die sich da auch gegenseitig dann bestärkt haben, wenn ein Kind Schwierigkeiten hatte dem zu folgen, also da haben die sich ganz toll auch untereinander geholfen.“*

In zwei Einrichtungen kam es durch das Präventionstraining zur Offenbarung von sexueller Gewalt. Die Offenlegung von sexuellem Missbrauch in der Kindheit eines jungen Erwachsenen wurde positiv gewertet. Die Teamfortbildung vor der Durchführung von „Ben und Stella“ hatte darauf vorbereitet, dass das Präventionsprogramm solche Berichte möglich machen kann. Der junge Mann hatte während einer Präventionsstunde erzählt, was ihm passiert war. Dies sei *„schockierend“* gewesen, vor allem weil schon lange der Verdacht bestand und versucht worden war, über Therapie und andere Maßnahmen Zugang zu ihm zu finden. Hier habe er nun wohl durch das Projekt die richtigen Bedingungen gefunden, sich zu öffnen.

Ein zweites Fallbeispiel, das im Interview berichtet wurde, nahm einen anderen Verlauf. Ein Mädchen deutete während eines Wochenendes bei ihrer Mutter an, dass es Übergriffe gegeben habe. Die Mutter war völlig aufgebracht, sie konnte auf kurzem Wege zur Beratung in die Fachberatungsstelle vermittelt werden, die BeSt in der Einrichtung durchführte. Die Beratung des Mädchens sei durch die unkompliziert erreichbare Unterstützung für alle Beteiligten sehr entlastend gewesen. Beratung und Therapie für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen zu finden, sei schwer, nur wenige Therapeut*innen seien bereit und kompetent mit dieser Zielgruppe zu arbeiten.

Fazit

Nicht wenige Führungskräfte sehen ihre Verantwortung für den Schutz von Mädchen und Jungen mit Behinderung vor sexuellen Übergriffen und entwickeln ein intrinsisches Interesse an Schutzkonzepten. Voraussetzung dafür ist, dass das Angebot zu ihrem Bedarf und ihrer Situation passt.

Die Umsetzung der Schutzkonzeptentwicklung erfolgte in den von uns ausgewerteten Verläufen partizipativ, das pädagogische Personal wurde beteiligt, teilweise wurde das nicht-pädagogische Personal einbezogen. Dieses Vorgehen wurde als erfolgversprechend begonnen und am Ende als erfolgreich erlebt.

Die Umsetzung muss passgenau für die Einrichtung und für den Träger erfolgen. Die individuelle Begleitung durch die Expert*innen der Fachberatungsstellen wurde als große Unterstützung erlebt, die die Einrichtung in ihrem Entwicklungsprozess gestützt und vorangebracht hat.

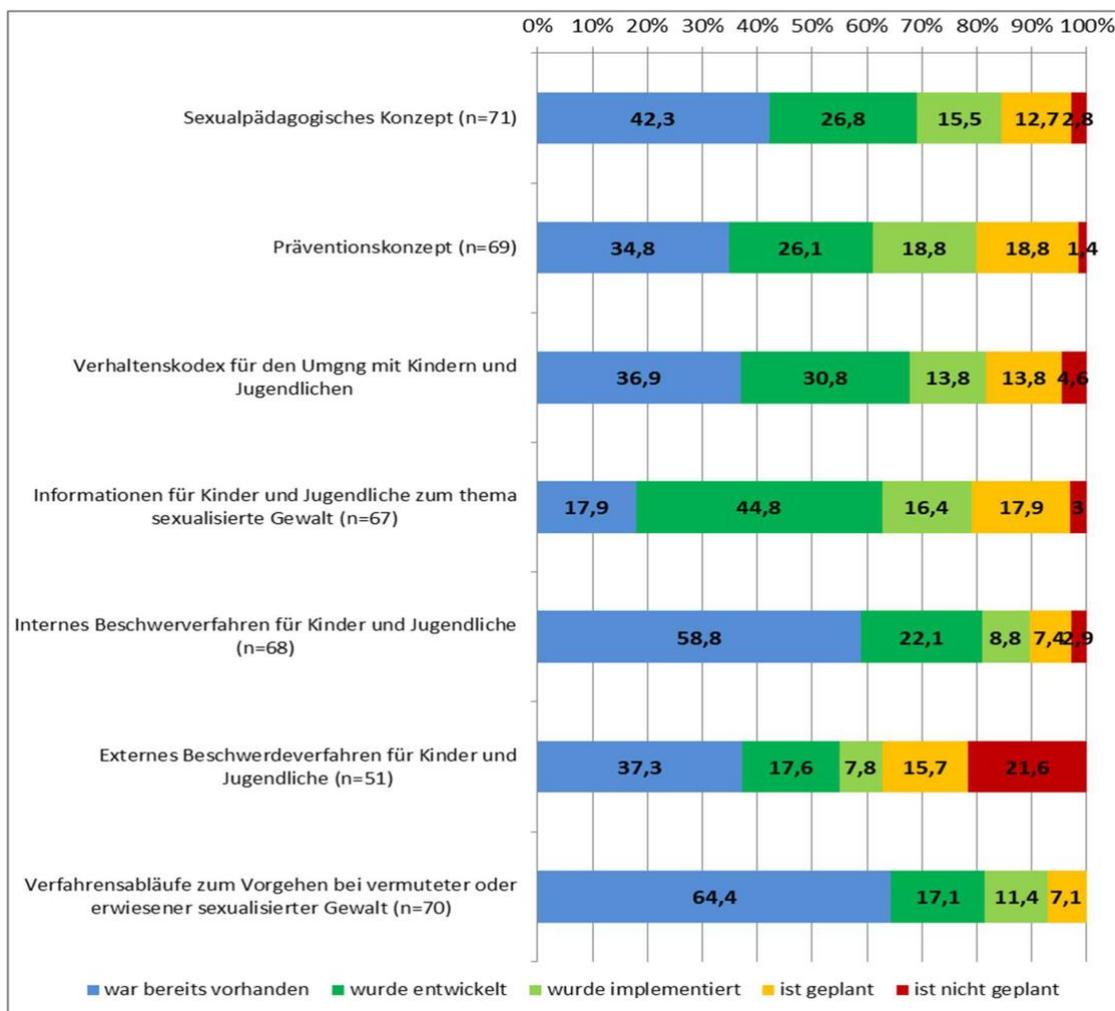
8.4. Was hat sich durch BeSt in der Einrichtung verändert und wie geht es weiter?

Wir fragten die Leitungskräfte nach Einfluss und Auswirkung der Teilnahme am Modellprojekt und danach, wie es nun in der Einrichtung weitergeht.

Veränderungen in der Praxis

Die Nacherhebung gibt Aufschluss darüber, welche Elemente eines Schutzkonzepts in den Einrichtungen während des Modellprojekts (weiter)entwickelt bzw. implementiert wurden. „Implementiert“ bedeutet in diesem Kontext, dass Strukturen schriftlich festgelegt, in Teambesprechungen thematisiert, in Qualitätshandbuch aufgenommen oder anderweitig in die Praxis eingeführt wurden.

Abbildung 25 Implementierung von Elementen eines Schutzkonzepts

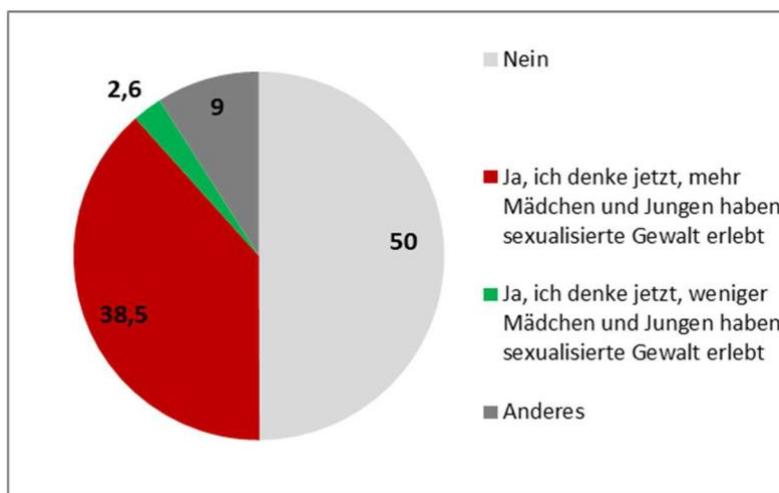


Quelle: Nachbefragung der Leitungskräfte im Rahmen des BeSt-Projektes

Die Entwicklung war bei den Verfahrensabläufen zum Vorgehen bei vermuteter oder erwiesener sexueller Gewalt am weitesten fortgeschritten und wurde zudem im Rahmen des Modellprojekts weiter implementiert. Große Fortschritte gab es bei den Informationen für Kinder und Jugendliche, die wenig vorhanden waren und in erheblicher Zahl entwickelt und teilweise bereits implementiert wurden. Ein externes Beschwerdesystem für Kinder und Jugendliche war wenig vorhanden und auch wenig weiterentwickelt und implementiert. Hier gibt ein Fünftel der Leitungskräfte an, dies sei auch nicht geplant. Möglicherweise ist dies darauf zurückzuführen, dass Modelle für Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen und Behinderungen fehlen, an denen sich orientiert werden könnte.

Auch die Leitungskräfte wurden gefragt, ob ihre Einschätzung vom Maß der Betroffenheit der Kinder und Jugendlichen in ihrer Einrichtung sich verändert hat. Über ein Drittel gaben an, nach dem Modellprojekt eine höhere Betroffenheit anzunehmen.

Abbildung 26 Veränderung der Einschätzung der Häufigkeit von sexualisierter Gewalt durch Teilnahme am Modellprojekt (in %)



Quelle: Nachbefragung der Leitungskräfte im Rahmen des BeSt-Projektes (n=78)

Wenn die Befragten im Fragebogen angaben, dass sich ihre Einstellungen und Annahmen bezüglich des Themas sexualisierte Gewalt verändert haben, konnten sie zusätzlich noch Anmerkungen machen, was sich konkret verändert hat. Insgesamt 15 Befragte haben hierbei Angaben gemacht.

- Zehn führen als Veränderung eine nun verstärkte Sensibilisierung an, beispielsweise *„Ich bin sensibler geworden und wacher im Umgang mit Verdachtsfällen“*.
- Vier Befragte weisen auf veränderte Handlungsweisen hin, beispielsweise *„hellhörig sein, Ansprechpartner / Vertrauensperson sein, ernst nehmen ohne dramatisieren und Vorfälle aufdecken und bearbeiten - auch gegen den Widerstand der Eltern“*.
- Zwei Personen wiederum nennen einen Zuwachs an neuen Kenntnissen und Informationen, beispielsweise *„Ich habe detaillierte Kenntnisse als zuvor, weiß um den höheren Umfang von Betroffenen und weiß um die Angstbesetztheit bei Eltern, wenn es um die konkrete Teilnahme ihrer Kinder oder Jugendlichen an den angebotenen Workshops zum Thema geht.“*

Die Veränderungen, welche die Leitungspersonen für ihre Einrichtungen durch BeSt in den telefonischen Interviews nannten, lassen sich in Kürze zusammenfassen:

- Die Kommunikation über dieses sensible Thema wurde „*enttabuisiert*“ und so kann in dauerhaftem Prozess eine Auseinandersetzung damit stattfinden. Hier bleibt wieder etwas undeutlich, ob es ausschließlich um die Enttabuisierung von sexuellem Missbrauch geht oder auch um die der Sexualität von Kindern und Jugendlichen mit kognitiven Beeinträchtigungen.
- Konsens besteht, dass die Mitarbeitenden sicherer geworden sind und der Blick auf das Thema aufmerksamer und sensibler.
- Eine Leitung benannte als positive Auswirkung des „*ganzheitlich umfassenden Ansatzes*“, dass hier beide Teile enthalten seien, sowohl Schutz vor sexualisierter Gewalt als auch das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung.
- Eine andere beschrieb als, dass jetzt die Kinderrechte, noch mal „*mit den Kindern gemeinsam überarbeitet wurden*“, gemeinsam neue Plakate und neue Ideen entwickelt und auch das sexualpädagogische Konzept überarbeitet und verbessert wurde.
- Als direkte Folge von „Ben und Stella“ für die Kinder und Jugendlichen wurden von einer Leitung deren größere Offenheit mit dem Thema und der Wegfall von Scham genannt, eine andere sprach von „*höherem Bewusstsein und Sensibilität*“ z.B. dafür, ob ihr „Nein“ respektiert wird oder nicht.

Teilweise wurde detailliert berichtet, wie die Einrichtung systematisch ihre Praxis hinterfragt und überarbeitet hat. Die Rolle der Begleitung durch eine spezialisierte Fachberatungsstelle wird dabei deutlich. Hierzu ein etwas ausführlicheres Beispiel:

„Also wir haben ja erst mal diese ganzen Basisseminare gemacht. Und dann haben wir uns im speziellen noch mal die Handlungsleitlinien angeschaut. Haben in der Kleingruppe dann mit der Beratungsstelle zusammen besprochen, welche Punkte wir als Einrichtung wichtig empfinden. Dann hat die Beratungsstelle noch mal beratend auf einige Punkte hingewiesen, wo wir eventuell noch drauf achten sollten. Das Ganze haben wir dann wieder in die Überarbeitung genommen und das dann noch mal mit der Beratungsstelle reflektiert. Und wir haben im Anschluss, also dann dazu, ein Schaubild gemacht, wo dann jeder einzelne Schritt noch mal beschrieben ist. Ein Schaubild, wo es darum ging, wenn Täter – also Kind zu Kind oder Täter in der Familie oder über Dritte, und dann noch mal extra wenn ein Mitarbeiter zum Täter wird. Das konnten wir in dieses andere nicht mit einfügen, weil da ein paar Schritte auf jeden Fall kommen, die in dem anderen Bereich nicht vorhanden sind. Diese beiden Sachen haben wir in unser Handbuch aufgenommen und sind es in der Gesamtbesprechung noch mal mit allen durchgegangen. Die Kinderschutzfachkräfte haben das in ihre Unterlagen mit aufgenommen, so dass jedes Mal wenn es um einen 8A Fall geht, ob es nun sexueller Missbrauch ist oder ein gewalttätiger Missbrauch, kommt diese Handlungsleitlinie auf den Tisch, und dann wird das abgearbeitet. Und da ist auch inbegriffen, an welchen Stellen müssen z.B. bestimmte Vordrucke mit eingearbeitet werden, die an das Landesjugendamt gehen müssen. Also dass man das auch gut erkennen kann, was muss wann wie getan werden.“

Mehrfach wurde besonders betont, wie wichtig es sei, dass durch BeSt die Mitarbeiter*innen deutlich an Sicherheit im Umgang mit Disclosure und Übergriffen gewonnen haben.

„Dass die Kollegen und Kolleginnen sich da mehr auch das Gespräch zutrauen, untereinander oder auch mit den Kindern, wenn da was aufkommt. Und nicht dieses: ach ja, das machen wir dann mal wann anders. Sondern dass da auch Ideen dazu sind, wenn ein Kind kommt und etwas in der Gruppe erzählt, wie nehmen wir das jetzt auf.“

Diese neue Sicherheit führt zu Verbesserungen der Praxis und wird als Gewinn für die ganze Einrichtung im Sinne von Qualitätsentwicklung gesehen.

„Das haben wir dann schon auch in einigen Fällen gehabt, dass wir – dass da ein Kind dann etwas erzählt hat, dass im snoozle-Raum ein anderes Kind es angefasst hat. Und da wurde sofort drauf eingegangen und wir haben gute Lösungen gefunden. Einmal wie können wir die Räume sicherer machen, aber auch wie kann man das Gespräch aufnehmen und dann für die Kinder das so klären, dass sie sich wieder sicher fühlen. Und das hat natürlich ganz viel mit den Kollegen drum herum zu tun. Also wenn sie keine Sicherheit haben, dann schwimmen die Kinder und dann erzählen sie es manchmal auch erst gar nicht.“

Nachhaltigkeit – Perspektiven nach dem Ende des Modellprojekts

Zur Nachhaltigkeit wurde in der Nacherhebung im Fragebogen die offene Frage gestellt: *„Welche weiteren Schritte wären Ihrer Meinung nach sinnvoll, die bislang erreichten Ergebnisse nachhaltig zu sichern?“* hierzu haben 41 Personen insgesamt 43 Angaben gemacht. 9 Angaben sind allgemein gehalten („Weiterarbeit“, „Wiederholungen“, „am Thema dranbleiben“, „Auffrischen“, „im Gespräch bleiben“ etc.). Unter den inhaltlichen Angaben lassen sich mehrere Schwerpunkte finden, die sich auf Veränderungen in den Einrichtungen beziehen:

- *Strukturelle Implementationen* (n=10)
Dies betrifft Materialien („Handout, Sammelmappe über das Projekt“), das Etablieren von Arbeits-, Präventions- und Gesprächsgruppen, das Implementieren von ständigen Ansprechpartner*innen oder internen Schutzbeauftragten, Etablieren von Reflexionsmöglichkeiten, kollegialem Austausch und Partizipation sowie von regelmäßigen Aufklärungsveranstaltungen
- *Verankerung einer kontinuierlichen Qualitätssicherung* (n=10)
Hier wurden Controlling, regelmäßige Überprüfungen und Evaluation genannt.
- *Regelmäßige / weiterführende Fortbildungen hin, bspw. „Ausbildung von Multiplikatoren“* (n=9)
Als Zielgruppe für regelmäßige Fortbildungen wurde v.a. Mitarbeitende genannte, aber auch Auffrischungsveranstaltungen für Leitungen und Aufklärungsveranstaltungen für Eltern und Kinder.
- *Implementierung von Schutzkonzepten* (n=2)

Drei weitere Aussagen beziehen sich auf eine wünschenswerte weitere Begleitung:

- *„Zubuchung von weiteren Beratungen und FB wäre sinnvoll gewesen. Sie wurden anfangs in Aussicht gestellt, sind jetzt aber nicht möglich.“*
- *„Informationen per Email über aktuelle Entwicklungen, Fortbildungen, Newsletter halten das Thema aktuell.“*
- *„Beständigkeit in der Beratung.“*

Nachhaltigkeit war auch in den telefonischen Interviews ein zentrales Thema bei der Frage, am Ende eines Modellprojekts für die Zukunft zu planen. Für diese Fragen sahen die Leitungskräfte die Verantwortung bei sich selbst. Bislang stand ihnen die Begleitung und Expertise der Fachberatungsstellen zur Verfügung – noch dazu außerordentlich kostengünstig. Jetzt müssen sie Wege finden, begonnene Prozesse zu einem guten Ende zu bringen, innovative Strukturen der Kooperation in der Einrichtung und neue pädagogische Angebote zu verstetigen. Es erstaunt daher nicht, dass dieses Thema großen Raum in den Interviews mit Leitungskräften einnahm. Alle von uns Befragten hatten entweder bereits mit der Verstetigung in irgendeiner Weise begonnen oder hatten konkrete Pläne dafür.

Die Rahmenbedingungen in den Einrichtungen sind der nachhaltigen Implementation und Weiterentwicklung nicht immer förderlich. Die Leitungskräfte sprechen von vielfältigen Anforderungen und wichtigen Themen, unter denen das Schutzkonzept eines neben anderen ist.

„Die größte Hürde ist eigentlich dranzubleiben. Also dass man es schafft, das immer wieder mitzunehmen. Dass man nicht sagt okay, dieses Jahr schaffen wir es nicht, dann nächstes Jahr ist es schon gar nicht mehr so wichtig, und dann ist es schon fast vergessen. Also das ist eigentlich die größte Hürde, dass man es in den Alltag immer wieder mit einbaut und dass man da dranbleibt.“

- In allen befragten Einrichtungen gibt es zum Zeitpunkt der Befragung ein Schutzkonzept zum Thema sexueller Missbrauch bzw. ein Kinderschutzkonzept oder dieses Konzept ist im Stadium der Fertigstellung. Einige Einrichtungen haben ein sexualpädagogisches Konzept erarbeitet oder ein bestehendes überarbeitet.

Diese Konzepte sollen nicht in der Schublade landen. Teilweise wird berichtet, dass ein Beschwerdemanagement entwickelt wurde, z.B. ein *„Beschwerdebrieffkasten mit Piktogrammen“*. *„Wir haben unser Konzept beim Landesjugendamt und bei Bewohnerbesprechungen vorgestellt.“*

- In mehreren Einrichtungen wird die Fortbildung des Personals zum Thema sexueller Missbrauch fest etabliert. Mitarbeiter*innen werden nach den Vorschriften des SGB VIII qualifiziert, um „Pionierarbeit“ in den Einrichtungen des Trägers zu leisten. *„Wir haben ja zur Nachhaltigkeit ein Fortbildungskonzept erarbeitet, und für unser regelmäßiges Fortbildungsprogramm immer eine Grundlagenfortbildung zum Thema Sexualität und Prävention, also Schutz vor, implementiert. Das wird es dauerhaft immer geben bei uns so.“*

- Das Schutzkonzept wird nicht als Endprodukt, sondern als kontinuierlicher Prozess der Organisationsentwicklung verstanden. Lösungen, die gefunden wurden und Verfahren, die eingeführt wurden, „*müssen permanent bearbeitet werden.*“ Risikofaktoren wurden identifiziert und sollen regelmäßig überprüft werden.

Dabei geht es nicht nur um den Wissenstand der Mitarbeiterschaft, sondern auch um die Kinder und Jugendlichen: *„Schauen, wo stehen die Kinder mit ihrem Wissen? Was haben sie erlebt? Wo muss man vielleicht in Zukunft nochmal hinschauen? Der Im Laufe von BeSt erreichte Stand soll gehalten werden, was durch regelmäßige Fortbildung und Information gesichert werden soll: „Grundsätzlich sollen neu eingestellte Kolleg*innen fortgebildet werden.“ „Wir wollen regelmäßig auch neue Bewohner schulen.“* Konzepte und Fortbildungen sollen evaluiert werden.

- In einigen Einrichtungen ist geplant, die Steuerungsgruppe bzw. das Kompetenzteam, die die Umsetzung von BeSt in der Einrichtung organisiert und gesteuert haben, beizubehalten und mit weiteren Aufgaben zu betrauen.

Z.B. solle die Risikoanalyse, die in einer Einrichtung durchgeführt wurde, auf die Gesamtheit der Wohngruppen ausgeweitet werden. Die Einrichtung eines großen Trägers katholischer Orientierung war zum Zeitpunkt des Interviews mit der Erstellung einer Risikoanalyse für die Gesamteinrichtung befasst, um hier ein komplettes Schutzkonzept für alle Bereiche der Institution zu verfassen.

Angebote für Kinder und Jugendliche zum Thema Prävention und Sexualität sollen daraufhin geprüft werden, wie sie für die erwachsenen Bewohner der Einrichtungen angepasst werden können. Teilweise wurde das bereits initiiert und erprobt.

„Es gibt einen neuen Arbeitskreis Schutzkonzept, institutionelles Schutzkonzept, da ist auch der Kollege des Erwachsenenwohnbereiches drin. Und wir haben jetzt den Auftrag bekommen, eine Gesamt- Risikoanalyse für die Gesamteinrichtung zu erstellen. Auch das hat sich jetzt geweitet, das war auch unsere Absicht, dass sozusagen auch die Kinder und Jugendlichen, gerade mit einer geistigen Behinderung, sie ziehen in Erwachsenenwohnbereiche, und benötigen da den gleichen Schutz, die gleiche Achtsamkeit. Und das ist jetzt so, dass wir das im Auftrag haben und konkret dabei sind, das institutionelle Schutzkonzept zu erstellen.“

- Interessant ist, dass in einer Einrichtung ein partizipatives Vorgehen überlegt wurde, die Bewohner*innen in die Gremienarbeit einzubeziehen.

Es gab die Idee *„das Kompetenzteam inklusiv zu machen, also die erwachsenen Menschen mit Behinderung mit dazu einzuladen“*, die Interessensvertretung punktuell dazu holen, *„je nachdem an welchem Thema gerade gearbeitet wird“*. Die Einrichtungsleitung beschreibt Partizipation als einen wichtigen Aspekt für die Zielgruppe und will hierfür Strukturen schaffen.

- Die Verstetigung der Gremien wurde in einem Fall innerhalb der Einrichtungshierarchie durchgesetzt.
„Wir mussten da ein bisschen stur sein und sagen, wir brauchen eine offizielle Beauftragung, weil ansonsten Projekte brauchen diese Beauftragung durch Leitung, damit auch klar wird, dass da eine Nachhaltigkeit angestrebt wird, und auch der Qualitätsmanagementbeauftragte mit in der Arbeitsgruppe sitzt, damit diese Prozesse dann später auch in unserer QM kommen, auditiert werden und regelhafter Teil unserer Abläufe werden.“
- Das Präventionsprogramm „Ben und Stella“ soll verstetigt werden.

Schulen entwickelten ein System, die „Ben und Stella“ regelmäßig in bestimmten Jahrgängen durchgeführt werden kann. Wohngruppen wollen ebenfalls weiter mit diesem Programm arbeiten. Dazu ist eine Qualifizierung von Mitarbeiter*innen nach den Vorgaben des Modellprojekts erforderlich, um autorisiert zu sein. In fünf Einrichtungen wurden oder werden Mitarbeitende zu Multiplikator*innen weitergebildet, um kontinuierlich „Ben und Stella“ durchführen zu können, eine Einrichtung versuchte noch dies möglich zu machen. Eine Einrichtung will allen neuen Mitarbeitenden die Basisfortbildung zu Prävention anbieten.

Weiterer Unterstützungsbedarf der Einrichtungen

Die sehr positive Bilanz kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Ende des Modellprojekts für die Einrichtungen einschneidende Veränderungen bringt. Die Begleitung durch die spezialisierten Fachkräfte der Beratungsstellen steht nicht mehr ohne weiteres zur Verfügung, sondern muss aus eigenen Mitteln finanziert werden. Ein Einrichtungsleiter ergänzt seine Ausführungen zum Gewinn seiner Einrichtung durch Teilnahmen am BeSt Modellprojekt: *„Positiv ist, die banale Refinanzierung durch das Bundesfamilienministerium.“* Die Einrichtungsleitungen waren froh über den guten Kontakt, der sich zu den Fachberatungsstellen entwickelt hatte und auf kurzen Wegen Unterstützung im Bedarfsfall möglich machte.

Darüber hinaus haben sich mancherorts weitere Bedarfe an Fortbildung und Entwicklung aufgetan, die sich im Verlauf von BeSt nicht alle versorgen ließen und nun anstehen: Mehr *„Handwerkszeug und Methodik“* für den Umgang mit Gewalt und Sexualität, mehr *„Austausch auch hinsichtlich der gesellschaftlichen Veränderung“* und mehr Informationen zum Thema Kinderschutz und Kinderrechte allgemein.

Sexueller Missbrauch und Sexualität sind beides große Themen im Feld der Arbeit mit Menschen mit Behinderung. Beide gleichzeitig zu bearbeiten erwies sich als sinnvoll, ließ aber auch den Wunsch nach Vertiefung entstehen.

Fazit

Die Rolle der Leitungskräfte ist in den letzten Jahren, in denen Schutzkonzepte Thema wurden, in ihrer Bedeutung hervorgehoben worden. Sie werden adressiert, wenn es um die Umsetzung traumpädagogischer Konzepte, von Beschwerdemanagement oder Partizipation geht.

Schmid und Fegert (2015, S. 547) stellen zusammen, welche Leitungsstrukturen zu einem Grenzen achtenden Milieu beitragen. Sie nennen eine Vielzahl an Elementen eines Schutzkonzepts, die auf der Ebene der organisationalen Abläufe und der Kommunikation zwischen Leitung und Team, zwischen Kolleg*innen und mit Klient*innen. Immer wieder weisen sie darauf hin, dass Zeit ein wesentlicher Faktor ist: bei der Personalauswahl und –einstellung, der Gesundheitsförderung, der Vermeidung von Überlastung und Überstunden, aber auch wenn es um Partizipation der Mitarbeiterschaft oder der Bewohner*innen in Entscheidungsprozesse geht, wenn Sensibilisierung, Austausch und Fortbildung erfolgen sollen, wenn in Teambesprechungen konstruktiv-kritisch der Umgang mit Kindern und Jugendlichen besprochen werden soll, geht es um Zeit. Leistungskräfte sind stark gefordert: *„Ausreichende Zeitfenster für die administrative, fachliche und emotionale Versorgung der Mitarbeiter vorhalten. Es reicht nicht aus, diese an externe Supervisor/innen zu delegieren.“*

Maucher (2015, S. 457) betont ebenfalls die große Verantwortung der Leitung im Prozess, eine Einrichtung zu einem sicheren Ort für Kinder und Jugendliche zu machen. Sie beschreibt es als Leitungsaufgabe ein *„Kindeswohlprofil“* für die Einrichtung zu entwickeln. Ein *„anspruchsvolles Aufgabenspektrum“* nennt sie es und spricht an, dass Leistungskräfte fragen könnten: *„Warum soll ich mir das als Leitung antun?“*. Sie seien jetzt bereits völlig ausgelastet, fänden kein Personal und der Markt sei leergefegt. Aber gerade deshalb sieht sie die Notwendigkeit, *„das bisherige Leitungsprofil in Bezug auf seine kinderschutzrelevanten Kategorien auf den Prüfstand“* zu stellen (S. 456). Anhand ihrer Kriterien zu Fragen des Grundlagenwissens, der Personalentwicklung, der Organisationsentwicklung und der Implementierung können Leitungskräfte vorgehen, um Fragen des Kinderschutzes in ihrem Zuständigkeitsbereich zu überprüfen und zu überarbeiten. *„Sicherheit durch externe Expertise“* ist eine ihrer Forderungen – der Einbezug spezialisierter, externer Kompetenz bei der Entwicklung des Kindeswohlprofils ebenso wie bei der Bearbeitung von vermutetem sexuellen Missbrauch in der Einrichtung.

Diese Elemente wurden im Konzept von BeSt aufgegriffen und in die beteiligten Einrichtungen getragen. Die Beispiele gelungener Durchführung des Modellprojekts, die hier vorgestellt wurden, zeigen, dass das Konzept verstanden und umgesetzt wurde, dass es sich dabei aber um einen lang andauernden Prozess handelt, den die Einrichtung und alle Beteiligten durchlaufen. Dafür muss Zeit freigesetzt werden. Zeit ist in der Regel knapp. Die Einrichtungen arbeiten mit viel zu dünner Personaldecke. Ein weiteres Problem des Personal mangels ist, dass immer öfter mit unqualifiziertem Personal gearbeitet wird, was die Fortbildungsnotwendigkeit verstärkt. Für diese strukturellen Probleme kann ein Modellprojekt keine Lösung bieten.

9. kooperierende Fachstellen

Nürnberg

Der Kinderschutzbund Kreisverband Nürnberg e.V.

www.kinderschutzbund-nuernberg.de

Berlin

Kind im Zentrum, Evangelisches Jugend- und Fürsorgewerk, (EJF) gAG

www.ejf.de

Rüsselsheim

profamilia, Beratungsstelle Rüsselsheim

www.profamilia.de/angebote-vor-ort/hessen/ruesselsheim.html

Göttingen

Frauen-Notruf e.V., Beratungs- und Fachzentrum sexuelle und häusliche Gewalt Göttingen

www.frauen-notruf-goettingen.de

Hannover

Violetta, Fachberatungsstelle für sexuell missbrauchte Mädchen und junge Frauen

www.violetta-hannover.de

Münster

Beratungsstelle gegen sexualisierte Gewalt, Zartbitter Münster e.V.

www.zartbitter-muenster.de

Bielefeld

EigenSinn, Prävention von sexualisierter Gewalt an Mädchen und Jungen e.V.

www.eigensinn.org

Dresden

Shukura, Fachberatungsstelle zur Prävention sexualisierter Gewalt an Mädchen und Jungen,
AWO Kinder- und Jugendhilfe gGmbH

www.awo-shukura.de

Magdeburg

Wildwasser Magdeburg e.V.

www.wildwasser-magdeburg.de

Kiel

Präventionsbüro PETZE, PETZE-Institut für Gewaltprävention gGmbH, Prävention von
sexuellem Missbrauch und sexueller Gewalt

www.petze-kiel.de

10. Literatur

Chodan, Wencke; Reis, Olaf; Häßler, Frank (2015) Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung. In: Fegert, Jörg M.; Hoffmann, Ulrike; König, Elisa; Niehues, Johanna; Liebhardt, Hubert: Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen, Berlin / Heidelberg; Springer Verlag, S. 407-417.

Eberhardt, Bernd/Naasner, Annegret (2018): Bundesweites Modellprojekt 2015-2020 zum Schutz von Mädchen und Jungen mit Behinderung vor sexualisierter Gewalt an Institutionen. Erfahrungen und erste Ergebnisse. In: Gemeinsam leben 1/2018, Beltz Juventa. S. 67-70.

Eberhardt, Bernd & Naasner, Annegret (Hrsg.) (2020). Schutz vor sexualisierter Gewalt in Einrichtungen für Mädchen und Jungen mit Beeinträchtigungen
EIN HANDBUCH FÜR DIE PRAXIS. Düsseldorf: DGfPI. Online abrufbar unter:
<https://www.dgfp.de/index.php/HandbuchMaterialien.html>

Fegert, Jörg M.; Wolff, Mechthild (Hg.) (2015) Kompendium „Sexueller Missbrauch in Institutionen“. Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention, Weinheim und Basel, Beltz/Juventa

Gebrande, Julia/Clemenz, Tim (2016): Schutz vor sexueller Belästigung und Gewalt an der Hochschule Esslingen. In: Bliemetsrieder, Sandro/Gebrande, Julia/Jaeger, Arndt/Melter, Claus/Schäfferling, Stefan (Hrsg.) (2016): Bildungsgerechtigkeit und Diskriminierungskritik. Historische und aktuelle Perspektiven auf Gesellschaft und Hochschulen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Helfferrich, Cornelia; Steiner, Sabine; Eberhardt, Olga, Kowalski, Wibke; Limberger, Janina; Loos, Jessica (2014) Abschlussbericht der begleitenden Interviewstudie zur Bundesweiten Fortbildungsoffensive 2010-2014. DGfPI (Hg.) Düsseldorf. Online abrufbar unter
https://www.dgfp.de/files/was-wir-tun/bufo/Abschluss/2016-08-26_BuFo_Abschluss_2016.pdf [11.08.2020]

Jungnitz, Ludger; Puchert, Ralf; Schrimpf, Nora; Schröttle, Monika; Mecke, Daniel; Hornberg, Claudia (2013): Lebenssituation und Belastung von Männern mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland. Abschlussbericht. BMAS. Verfügbar unter:
http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/Forschungsberichte/fb435.pdf?__blob=publicationFile [10.6.2018]

Kavemann, B. (2003). Qualitätskriterien für die präventive Arbeit gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen. Pro Jugend, 4, 4–8.

Keupp, Heiner/Mosser, Peter (2018): Aufarbeitung sexualisierter Gewalt an behinderten Menschen in Institutionen. In: Gemeinsam leben 1/2018, Beltz Juventa. S. 37-45

Kuckartz, U. (2018). Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung (Grundlagentexte Methoden, 4. Auflage). Weinheim: Beltz Juventa.

Maucher, Katharina (2015) Leitungsverantwortung und Leitungsaufgabe in Institutionen. In: Fegert, Jörg M.; Wolff, Mechthild (Hg.) Kompendium „Sexueller Missbrauch in Institutionen“. Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention, Weinheim und Basel, Beltz/Juventa, S. 455- 473

Oppermann, Carolin; Winter, Veronika; Harder, Claudia; Wolff, Mechthild; Schröer, Wolfgang (Hg.) (2018) Lehrbuch Schutzkonzepte in pädagogischen Institutionen. Weinheim/Basel, Beltz Verlag

Rörig, Johannes Wilhelm (2015) Unterstützung, Bündnisse und Impulse zur Einführung von Schutzkonzepten in den Jahren 2012-2013. In: Fegert, Jörg M.; Wolff, Mechthild (Hg.) Kompendium „Sexueller Missbrauch in Institutionen. Weinheim und Basel, Beltz Juventa

Schmid, Marc; Fegert, Jörg M. (2015) Zur Rekonstruktion des sicheren Ortes. Zum traumapädagogischen Umgang mit Grenzverletzungen in (teil-)stationären Settings. In: In:

Fegert, Jörg M.; Wolff, Mechthild (Hg.) Kompendium „Sexueller Missbrauch in Institutionen“. Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention, Weinheim und Basel, Beltz/Juventa, S. 531- 561.

Schrötte, Monika/Glammeier, Sandra/Sellach, Brigitte/Hornberg, Claudia/Kavemann, Barbara/Puhe, Henry/Zinsmeister, Julia (2013): Lebenssituation und Belastungen von Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Deutschland.
<https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/lebenssituation-und-belastungen-von-frauen-mit-beeintraechtigungen-und-behinderungen-in-deutschland/80576?view=DEFAULT> [11.08.2020]

Wesseler, M. (1999). Evaluation und Evaluationsforschung. In R. Tippelt (Hrsg.), Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden

11. Abbildungen

Abbildungen

| | |
|---|-----|
| Abbildung 1 Assoziationen zu Bild 2 (Kussversuch) | 28 |
| Abbildung 2 Assoziationen zu Bild 3 (Auf den Bauch malen) | 31 |
| Abbildung 3 Assoziationen zu Bild 4 (Cybermobbing) | 33 |
| Abbildung 4: Assoziationen zu Bild 1 (Drei gegen Eine) | 36 |
| Abbildung 5 Mädchen fasst Mädchen an (Bild 10) | 38 |
| Abbildung 6: Assoziationen zu Bild 11 (Unter der Dusche, jemand kommt rein) | 39 |
| Abbildung 7 Assoziationen zu Bild 6 (Frau fasst Jungen an die Hose) | 40 |
| Abbildung 8 Assoziationen zu Bild 12 (Kind bei älterer Person auf dem Schoß) | 41 |
| Abbildung 9 Angefasst beim Schwimmen lernen (Bild 8) | 42 |
| Abbildung 10 Gesichter, die als „traurig“ identifiziert wurden | 44 |
| Abbildung 11 Gesichter, die als „verletzt“ identifiziert wurden | 44 |
| Abbildung 12 Gesichter, die als „Lachen“ identifiziert wurden | 45 |
| Abbildung 13 Semantische Felder für die Zuordnungen von Gefühlen/Handlungen: Mobbing | 46 |
| Abbildung 14 Bilder, die als „erschrocken“ identifiziert wurden | 47 |
| Abbildung 15 Semantische Felder für die Zuordnungen von Gefühlen/Handlungen: Sexuelle Übergriffe | 47 |
| Abbildung 16 Qualität der Fortbildung(en) (in %) | 86 |
| Abbildung 17: Zugewinn von Sicherheit im Umgang mit Kindern, die sexualisierte Gewalt erlebt haben (in %). | 86 |
| Abbildung 18 Wissen um notwendige Strukturen und Organisationsentwicklungsprozesse (in %) | 89 |
| Abbildung 19 Veränderung der wahrgenommenen Häufigkeit von sexualisierter Gewalt nach der Teilnahme (in %) | 97 |
| Abbildung 20 Qualität des Präventionsprogrammes (in %) | 107 |
| Abbildung 21 Qualität der durchgeführten Beratungen (in%) | 107 |
| Abbildung 22 Qualität der Steuerungsgruppen (in%) | 107 |
| Abbildung 23 Klarheit bei Handlungsschritten im Kontext sexualisierter Gewalt (in %). | 108 |
| Abbildung 24 Qualität der Fortbildungen aus Sicht der Führungskräfte (in%) | 110 |
| Abbildung 25 Implementierung von Elementen eines Schutzkonzepts | 116 |
| Abbildung 26 Veränderung der Häufigkeit von sexualisierter Gewalt durch Teilnahme am Modellprojekt (in %) | 117 |

12. Anhang

A1 Übersicht über die Gruppendiskussionen mit Kindern und Jugendlichen

Tabelle A.1 Gruppendiskussionen mit Kindern und Jugendlichen

| Code | Einrichtung | Verwendete Bilder | Gruppengröße | Ben und Stella? | Anmerkung |
|-----------|-------------|------------------------------------|--|---|---|
| 01a-Ju-mw | A | 1, 2, 3, 4 | 3 Mädchen, 2 Jungen 12 bis 15 Jahre | Kein Ben und Stella vorher durchgeführt | |
| 01b-Ju-mw | | Keine | | | Keine Bilder |
| 10-Ki-mw | B | 1, 2, 3, 4 | 3 Mädchen, 2 Jungen bis auf eine alle 11 oder 12 Jahre alt | | Kein Transkript, ein Kind hat abgelehnt |
| 02-Ju-mw | B | 2, 3, 6, 8, 9, 11, 12 | 1 Mädchen, 4 Jungen Alter unbekannt | | |
| 03-Ju-w | C | 1, 2, 3, 5, 6, 7, 9, 10, 11 | 3 Mädchen, Alter unbekannt | | |
| 04-Ki-mw | D | 1, 2, 3, 4 | 2 Mädchen, 3 Jungen 11 bis 13 Jahre | | |
| 05a-Ju-m | A | 1, 2, 3, 4 | 3 Jungen, 12 bis 18 Jahre | Kein Ben und Stella vorher durchgeführt | |
| 05b-Ju-m | | keine | | | Keine Bilder |
| 06-Ju-mw | C | keine, da Gruppe zu groß | 11 Jugendliche: 6 Jungen, 5 Mädchen Zw. 14 und 17 Jahren | | |
| 07-Ju-w | A | 13, 14, 15, 16, 17 | 3 Mädchen 11 bis 14 Jahre | Kein Ben und Stella vorher durchgeführt | |
| 11-KiJu-m | A | 1, 2, 3, 4 | 4 Jungen, 12 bis 18 Jahre | | Kein Transkript, Teilnehmende sprachlich sehr eingeschränkt |
| 08-Ju-m | A | 6 | Einzelgespräch, weil sich mit den 3 anwesenden Jungen keine Diskussion führen ließ | Keine Nachfrage zu Ben und Stella | |
| 09-Ju-mw | E | 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 10, 11, 12 | 3 Mädchen, 3 Jungen 14 bis 17 Jahre gehörlos bzw. gehörgeschädigt | | |
| 12-Ki-m | F | 1, 2, 3, 4 | 3 Jungen 12-13 Jahre | | Kein Transkript, ein Kind hat abgelehnt |

Ju Jugendliche; K Kinder // mw gemischt; m Jungs; w Mädchen
Grau unterlegt: kein Transkript vorhanden

Übersicht über die Einrichtungen, in denen Gruppendiskussionen geführt wurden

| Code der Einrichtung | Art der Einrichtung | Größe | Träger | Region |
|----------------------|---|---------------------------------------|---------------|--------|
| A | Einrichtung der Eingliederungshilfe ohne Altersvorgaben | Groß | konfessionell | West |
| B | Förderschule mit dem Schwerpunkt Geistige Entwicklung / Tagesstätte | Klein / Teil eines großen Verbundes | konfessionell | West |
| C | Einrichtung der Eingliederungshilfe ohne Altersvorgaben | Groß | konfessionell | Nord |
| D | Schule mit dem Förderschwerpunkt ganzheitliche Entwicklung | Klein / Teil eines größeren Verbundes | konfessionell | Süd |
| E | Förderschule für Gehörlose und Gehörgeschädigte | Groß | staatlich | West |
| F | Förderschule und Wohngruppen | Klein / Teil eines Verbundes | Freier Träger | Nord |

Es wurde mit elf Gruppen Diskussionen geführt und transkribiert (+ ein Einzelgespräch)
 Bei drei Gruppen liegt kein Transkript vor. Die Diskussionen wurden in sechs verschiedenen
 Einrichtungen in vier Bundesländern durchgeführt.
 Sechs Gruppen waren gemischt, drei Gruppen und ein Einzelinterview nur Jungen, zwei
 Gruppen nur Mädchen.
 Die „jüngeren“ Gruppen bestand aus 11- bis 12-/13- oder 14-Jährigen, die „älteste“ aus 14-
 bis 17-Jährigen. Ansonsten gab es ein Spektrum von 12- bis 15- oder 18-Jährigen.
 Gruppengröße (ohne Einzelinterview): 3 bis 11 Personen

A2 Verwendete Bilder¹¹



¹¹ Die Bilder 1 bis 4 und 13 bis 17 sind Ausschnitte aus Wimmelbildern in Plakatform von Zartbitter Köln e.V., die wir mit freundlicher Genehmigung verwenden durften. Sie wurden für eine andere Zielgruppe entwickelt, nicht für Kinder und Jugendliche mit kognitiven Beeinträchtigungen. Die Bilder 5 bis 12 sind Bilder aus dem BeSt-Präventionsprogramm „Ben & Stella wissen Bescheid“ und spezifisch für die Zielgruppe entwickelt und mehrfach erprobt und überarbeitet. https://www.zartbitter.de/gegen_sexuellen_missbrauch/Aktuell/100_index.php

Bild



7:

Bild 8:



Bild



9:

Bild 10:



Bild 11:



Bild 12:



Bild 13:



Bild 14:



Bild 15:



Bild 16:



Bild 17:



A3 Auszug aus dem Zwischenbericht: Erfahrungen aus der Partizipativen Instrumentenentwicklung

Es zeigte sich rasch, dass für diese Diskussionen sehr viel mehr Flexibilität erforderlich ist, ein so detailliertes Konzept nicht umgesetzt werden kann und das Konzept auf einige Grundelemente reduziert werden musste (...): Erläuterungen zum Forschungsprojekt in leichter Sprache, Einstiegsfragen, wenige ausgewählte Bilder als Einstieg in die Themen, sehr kurze Gruppensequenzen – zu Mobbing und Regeln und nach einer Pause zu Verliebtsein und Sex – sowie Ausstiegsfragen und eine einfache evaluierende Übung (Punkte verteilen) am Flipchart.

Mit diesem verknüpften Konzept wurden weitere 4 Gruppendiskussionen mit Kindern und Jugendlichen, ein Pärcheninterview ¹², sowie ein Einzelinterview mit einem Jugendlichen geführt. Eine Gruppendiskussion wurde mit ausschließlich körperbehinderten Jugendlichen und jungen Erwachsenen geführt. Insgesamt wurden 7 Mädchen und 13 Jungen im Alter von 9 bis 20 Jahren befragt.

¹² Eine nur in der Entwicklungsphase der Instrumente eingesetzte Form, die Befragten zu zweit als Pärchen zu interviewen.

1.1. Erfahrungen und Ergebnis

Die Erfahrung mit diesen vorgeschalteten Gruppendiskussionen zeigte, dass die nun folgenden, evaluierenden Gruppendiskussionen eine Reihe von Aspekten berücksichtigen müssen, um erfolgreich zu verlaufen:

- Thema Sprache: Einige Kinder und Jugendliche waren sprachlich so kompetent, dass eine Beeinträchtigung nicht wahrnehmbar war, andere verfügten nur über ein geringes Sprachvermögen. Wenn sie sich an der Diskussion beteiligten, konnten wir sie nicht verstehen. Manchmal wurden sie von den anderen Kindern bzw. Jugendlichen in der Gruppe besser verstanden, die dann „übersetzten“, aber das war eher selten der Fall. Manchmal wirkten sie wach und interessiert oder amüsiert, manchmal waren sie völlig auf sich bezogen. Ein Junge masturbierte die ganze Zeit, ein anderer lachte durchgehend. Es blieb für uns undeutlich, ob sie das Thema verstanden und dem Gespräch folgten. → Wir entschieden uns dafür, auch weiterhin diese Mädchen und Jungen in die Gruppen einzuladen, weil nicht entschieden ausgeschlossen werden kann, dass sie von der Diskussion profitieren und weil sie offenbar in der Gruppe gern dabei sein wollten. Von der Gruppendynamik muss darauf geachtet werden, dass sie die Teilnahme der anderen nicht stören und nicht Aggressionen auslösen.
- Thema Materialien: Als Stimuli für die thematischen Diskussionen wurden einzelne Bilder aus dem Bestand von „Ben & Stella“ sowie Bildausschnitte aus Wimmelbildern von Zartbitter e.V. eingesetzt. Die Bilder wurden in der Regel mit Interesse betrachtet – abgesehen von einem Jugendlichen, der keines ansehen wollte und drohte sie zu zerreißen oder wegzulaufen. Wir merkten bald, dass die Bilder sehr auf das Wesentliche reduziert sein müssen. Die Vorlagen von Ben & Stella entsprachen dieser

Sparsamkeit, die Ausschnitte aus Wimmelbildern boten eine geeignete Vielfalt an Themen, zeigten aber an den Rändern der Ausschnitte zu viel „Nebenhandlungen“, die von der Situation im Zentrum des Bildes ablenkten. Auffallend war, dass die Mädchen und Jungen teilweise nicht zwischen einem erschrockenen und einem wütenden Gesichtsausdruck unterscheiden konnten. So wurden die Opfer in Situationen von Mobbing oder Übergriff häufig als wütend wahrgenommen, was eine völlig andere Interpretation des Bildes zur Folge hatte. → Bilder haben sich als Stimulus zum Einführen einer Thematik gut bewährt. Bei der Vorbereitung der evaluierenden Gruppendiskussionen werden wir auf Bildausschnitte verzichten und ausschließlich die Materialien von Ben & Stella verwenden. Sie sind klarer und zudem soll ja auch nach dem Erleben der Präventionsworkshops mit Ben & Stella gefragt werden. Alle Bilder werden daraufhin geprüft, ob die dargestellte Emotion deutlich genug gezeichnet ist, z.B. Trauer mit Tränen gezeigt wird, und die Situation nicht zu komplex ist.

- Thema Alter: Es ist kaum möglich, die Gruppen mit kognitiv beeinträchtigten Kindern und Jugendlichen nach Alter zusammenzustellen. Jugendliche sind zwar an Jahren und körperlicher Entwicklung den Kindern voraus, sind aber teilweise so stark beeinträchtigt, dass das Alter keine Rolle spielt. Ihre körperliche Entwicklung hingegen ist von Bedeutung, vor allem, was sexuelle Bedürfnisse und sexuelle Erfahrungen angeht. → Wir entschieden uns, die Zusammensetzung der Gruppen in der Entscheidung der pädagogischen Fachkräfte in den Einrichtungen zu belassen, die den Entwicklungsstand der Mädchen und Jungen kennen und einschätzen können, ob sie zusammenpassen.
- Thema Konflikte: Die Kinder und Jugendlichen, die an den Gruppendiskussionen teilnahmen, kannten sich alle aus dem Alltag in der Institution, sie lebten teilweise in denselben Wohngruppen. Die pädagogischen Fachkräfte wiesen uns vor Beginn der Gruppendiskussionen in mehreren Fällen auf Konflikte zwischen Jugendlichen hin. Wenn X dabei war, würde Y nicht kommen. Sie stellten die Gruppen so zusammen, dass die verfeindeten Personen sich nicht begegnen mussten. Trotzdem kam es in zwei Gruppen zu Konflikten. Sie konnten durch eine Teilung der Gruppe in zwei Kleingruppen bzw. in Gruppe und Einzelinterview gelöst werden. → Wir stellen uns weiterhin auf konfliktreiche Situationen ein. Die unterschiedlichen Instrumente Gruppendiskussion, Pärcheninterview und Einzelinterview geben uns ausreichende Flexibilität, um in der aktuellen Situation zu reagieren.
- Thema Konzentrationsfähigkeit: Die Kinder und Jugendlichen verfügten über sehr unterschiedliche Konzentrationsfähigkeit. Einige blieben über den gesamten Zeitraum beim Thema, waren interessiert und engagiert, andere waren wenig konzentriert und schnell durch Außenreize ablenkbar oder wurden motorisch unruhig. Es konnte die Gruppendiskussion zum Erliegen bringen, wenn Einzelne ständig wieder „eingefangen“ werden mussten bzw. daran gehindert werden mussten, das Aufnahmegerät zu zerlegen, Rollos auf- und zuzuziehen, aus dem Raum zu laufen, obwohl sie auf Abholung warten sollten usw. Ein ähnliches Problem war geringe Gruppenfähigkeit bei einzelnen Kindern bzw. Jugendlichen: sie dominierten das

Gespräch, forderten alle Aufmerksamkeit für sich ein und reagierten aggressiv, wenn andere auch zu Wort kommen sollten. Im Gespräch mit den pädagogischen Fachkräften wurden wir mehrfach darauf hingewiesen, dass es bei der Planung der Gruppendiskussionen Unwägbarkeiten gibt, die sich erst unmittelbar vor Beginn der Gruppe aufklären lassen: Kinder bzw. Jugendliche sagen kurzfristig ihre Teilnahme ab, weil sie gerade mit etwas anderem beschäftigt sind, die Sprach- und Konzentrationsfähigkeit ist auch eine Frage der „Tagesform“, es kann sein, dass ein Mädchen oder Junge sich zwar im Vorfeld für die Gruppe interessiert hat, zum Zeitpunkt des Beginns aber in einer wenig ansprechbaren Verfassung ist. → Es ist notwendig, die Rahmenbedingungen mit den pädagogischen Fachkräften vor Beginn der Gruppe genau zu klären. Gruppendiskussionen müssen grundsätzlich mindestens zu zweit geführt werden, um Kinder oder Jugendliche, die aus dem Gruppenprozess aussteigen, beschäftigen bzw. einzeln befragen zu können.

- Thema Aufzeichnen und Transkribieren der Diskussionen: Mehrere Gesprächsrunden konnten zwar aufgezeichnet, aber nicht transkribiert werden, weil die Verständlichkeit der gesprochenen Sprache nicht ausreichte. In zwei Fällen widersprachen Jugendliche der Tonaufzeichnung, ohne eine Begründung zu geben, über die man hätte sprechen und Bedenken zerstreuen können. → Wir sichern den Kindern und Jugendlichen sowohl den Datenschutz als auch die informationelle Selbstbestimmung zu. Auch im weiteren Verlauf der Erhebungen werden wir damit rechnen müssen, dass wir nicht von allen Diskussionsrunden verwertbare Aufzeichnungen und Transkripte bekommen. An deren Stelle müssen sorgfältige Protokolle und Situationsbeschreibungen treten.
- Thema Partizipation: Die Kinder und Jugendlichen, die sich entsprechend ausdrücken konnten, haben gerne an den Diskussionen teilgenommen, haben es spannend gefunden, dass Personen von außerhalb mit einem solchen Anliegen zu ihnen kommen und ihnen Fragen stellen. Wir wurden fast jedes Mal gefragt, ob und wann wir wiederkommen und weiter diskutieren. → Wenn sich auch für manche Mädchen und Jungen nicht mit Sicherheit sagen lässt, ob wir ihnen den Sinn und das Ziel des Forschungsprojekts vermitteln konnten, lassen ihre Rückmeldungen darauf schließen, dass sie nicht nur Spaß hatten und das Ganze als angenehme Abwechslung sahen, sondern dass sie sich auch angesprochen und ernst genommen fühlten.

Auf Grundlage dieser Erfahrungen wurde die Konzeption und Durchführung der evaluierenden Gruppendiskussionen vorbereitet.



Deutsche Gesellschaft für Prävention und
Intervention bei Kindesmisshandlung,
-vernachlässigung und sexualisierter Gewalt e.V.